Der Stern

Heft 51 · 4. Jahrgang · 23. Dezember 1951 · Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Es gibt doch einen Weihnachtsmann

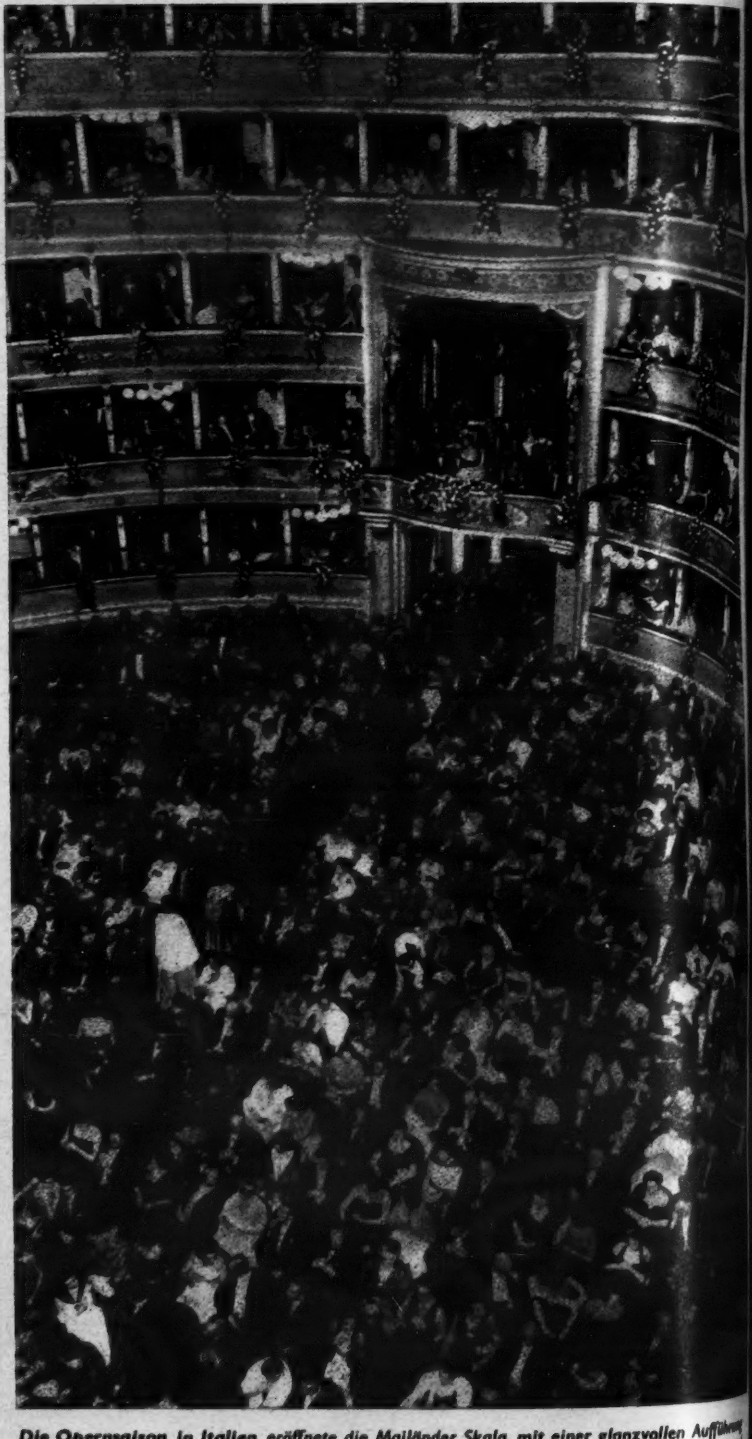
Die älteren Kinder haben Christian ausgelacht, und er ist beinahe ein bißchen unsicher geworden. Aber nun hat er ihn gesehen. Er kam im STERN-Flugzeug, und wenn Sie die Seiten 8/9 aufschlagen, werden auch Sie zugeben: es gibt doch einen Weihnachtsmann FOTO: ILLA ROEDER

Vergeßt sie nicht, die vielen hunderttausend Kriegsgefangenen hinter dem Ural! Wenn wir in festlicher Stimmung durch die Budenstraßen der Weihnachtsmärkte wandern (unser Bild links zeigt einen Blick auf das weihnachtliche Nürnberg), dann stapfen sie bei 35 Grad Kälte hinaus in die unermeßlichen Wälder Sibiriens zur Holzfällerarbeit. Seit sechs Jahren gibt es kein Weihnachten für sie. Es gibt nur die Norm, den Hunger, die Ungewißheit. Vergessen wir sie nicht, wenn wir am Heiligen Abend die Kerzen anzünden!

Nur Gutes weiß der Weihnachtsmann über den kleinen Pierre, der wegen Kinderlähmung in der Eisernen Lunge liegen muß. Der schwarze Mann mit der Rute hatte keinen Grund zu strafen und war bei der reichen Bescherung in einer Brüsseler Klinik nur Zuschauer FOTOS: DPA

Vielleicht können sie's wirklich besser . . . Amerikanische Landstreicher wollen mit ihren russischen Kollegen den Frieden diskutieren. „Bringt ihr den Wodka mit, wir besorgen das Bier", schlagen sie vor. Wir können ihnen jetzt schon sagen: Die Antwort lautet „njet" FOTO: AP

Dr. Stepinac, der Erzbischof von Agram, wurde nach fünfjähriger Haft aus dem Gefängnis entlassen. Wegen Kollaboration hätte man ihn 1946 zu 16 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Angebot Titos, gegen sofortige Freilassung Jugoslawien zu verlassen, lehnte er mehrmals ab. Jetzt kehrte Dr. Stepinac in seinen Heimatort Krasic zurück. Rechts Dr. Lach, der Generalvikar von Kroatien, links von Dr. Stepinac sein Stellvertreter, Graf von Salis-Sevis FOTO: PAVIC



Die Opernsaison in Italien eröffnete die Mailänder Skala mit einer glanzvollen Aufführung von Giuseppe Verdis „Sizilianische Vesper". Ein Strom von Besuchern füllte die Gänge und Ränge des prachtvollsten Logentheaters der Welt. Alle 3600 Plätze waren besetzt. Kostbare Roben und dezente Abendanzüge unterstrichen die festliche Stimmung des Abends FOTO: KEYSTONE

PROFIL DER ZEIT

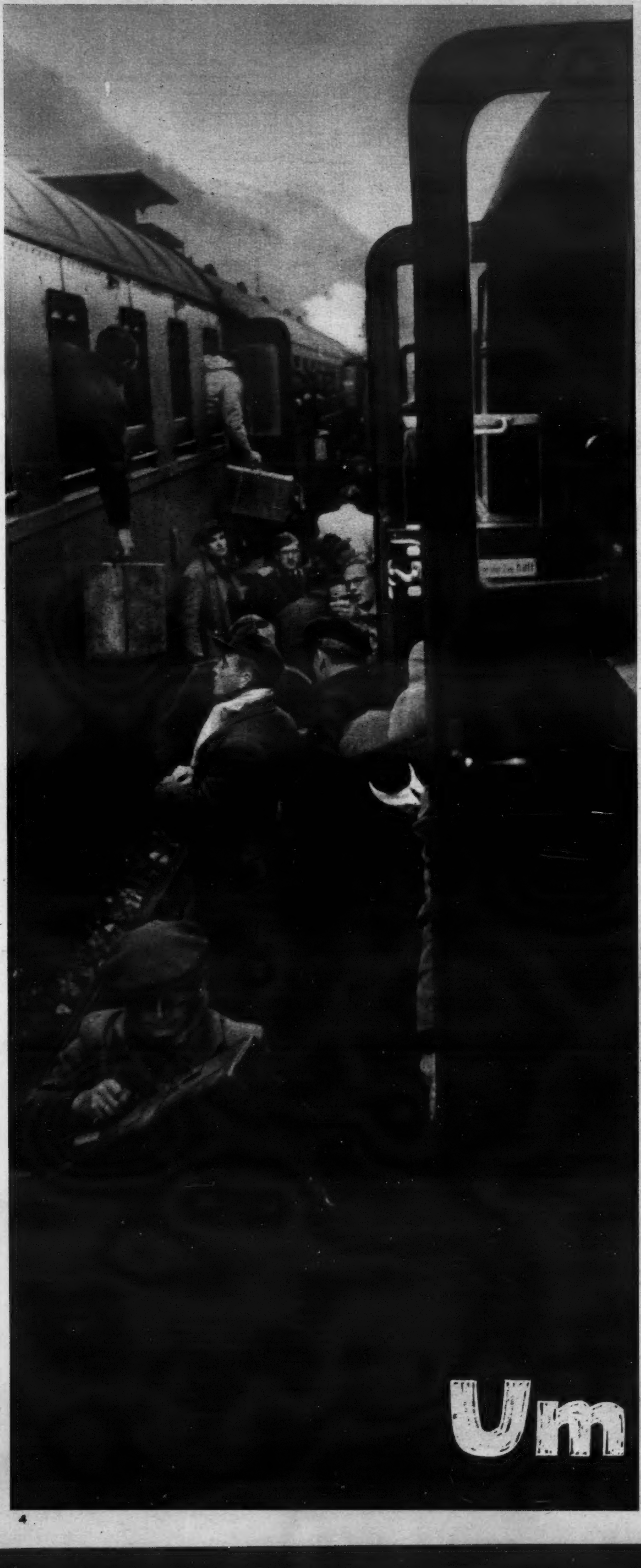
abu, der Inder aus Hysore, der 1937 mit 13 Jahren als „Elefantenboy" bekanntwurde und nach 1945 m „Dschungelbuch" und im „Dieb von Bagdad" zu sehen war, tritt jetzt in einem Londoner Zirkus uf. Links seine Frau Marylin, in der Mitte Paulchen, der 10 Monate alte Sproß FOTO: KEYSTONE

"Ich habe es getan": *Erich von Halacz aus Nien-urg gesteht nach tagelangem Verhör, der Alleinschul-ige an den Sprengstoff-Attentaten in Bremen, Eystrup nd Verden zu sein. Das Motiv: gekränkter Ehrgeiz*

Ausbrecherkönig *Homer Cook und seine Anni aus Rosenheim trafen sich endlich in USA. Homer war dreimal aus dem Gefängnis ausgebrochen, um Anni zu sehen* FOTO: AP

Der Onkel der Königin *fotografierte für den STERN. Prinz Nai Suratheon Bunnag steht mit der Kamera gleich neben dem siebenstöckigen Lampenschirm, dem Zeichen der Königswürde, als König Phumiphon seiner Gattin Sirikit die Kronjuwelen umlegt. Nach dem strengen Hofzeremoniell dürfen nur Mitglieder des Königlichen Hauses anwesend sein.* *Über Phumiphons Rückkehr aus der Schweiz berichten wir auf Seite 11*

Einen herzlichen Empfang *bereitete Zarah Leander ihrem Gast aus Hamburg, Frau Emmi Rother. Der 21jährige Schiffsjunge Werner Rother liegt seit fünf Jahren in einer schwedischen Lungenheilstätte. Zarah Leander las im Hamburger Abendblatt, daß die Mutter das Reisegeld für eine Fahrt zu ihrem Jungen nicht aufbringen konnte, und bezahlte die Fahrkarte und den Aufenthalt für die ganze Weihnachtswoche* FOTO: AP



Mit Fahnen und Girlanden wird der Jahrestag des Regierungsantrittes Titos gefeiert. 99 Kriegsgefangene werden diesen Tag nie vergessen: er brachte ihnen die Freiheit

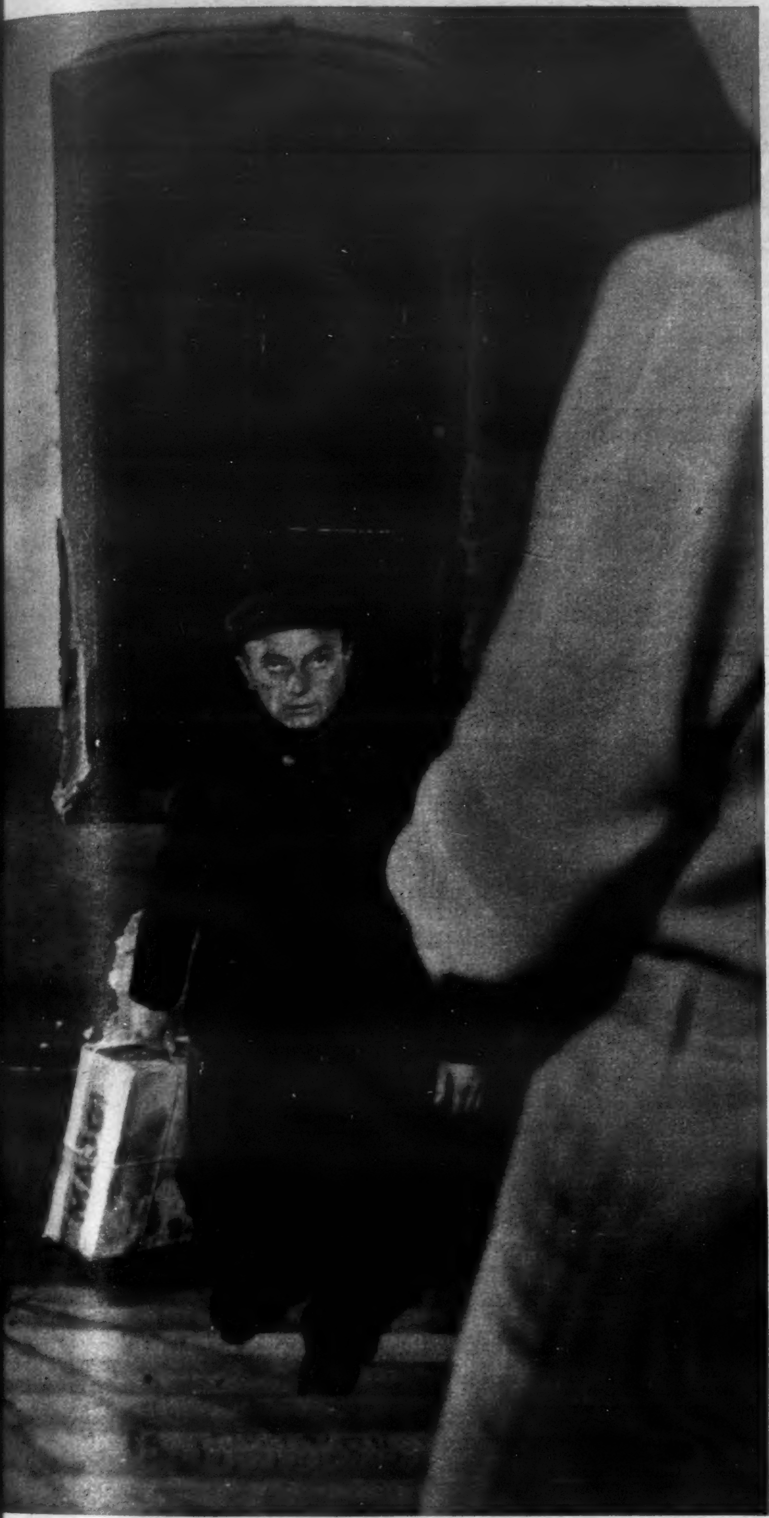
Eine Unterschrift, und ihr seid frei. Ein jugoslawischer Offizier unterzeichnet die Liste der Amnestierten. Beauftragte der Bundesregierung nehmen sie in Empfang

SUTRA haben die jugoslawischen Posten vor den Gefangenenlagern gesagt. Das sollte ein Trost sein, denn *sutra* heißt *morgen*. Jahrelang klammerte man sich an dieses *morgen!* Dann kam der Prozeß, und die Richter sagten: „Zwanzig Jahre Zuchthaus." Für „Kriegsverbrecher" gab es nicht einmal ein tröstendes *sutra*. Und trotzdem ließ sich nicht alle Hoffnung vermauern, sonst hätten sie ihre Hemden zu Stricken gedreht mit einem Knoten am Fenstergitter und einer Schlinge am Hals. Und diese Hoffnung wurde von draußen genährt; wie Wassertropfen, die sich langsam durch alte Festungsmauern fressen, sickerte Wort um Wort in die einsamen Zellen. Noch gibt es Menschen, die an euch denken: *sutra*, morgen seid ihr frei!

Drüben ist Deutschland: auf dem Bahnhof der Grenzstation Jesnice steht der deutsche Rote-Kreuz-Zug neben dem Transportzug, der die Gefangenen aus den Gefängnissen heranbrachte (Bild links). Nach sechs Jahren freie Fahrt in die Heimat (Bild oben)

Umsteigen

Weihnachten sind 99 deutsche



Ich bin's! *Zögernd betritt Hans Adelmann nach endlosen Jahren die Treppe zu seinem Heim in der Nymphenburger Straße in München. Oben auf dem Treppenabsatz steht seine Frau und sieht in ein Gesicht, das in noch unfaßbarer Freude zu einer Maske erstarrt ist* **FOTOS: SCHWENNICKE**

Wo ist meiner geblieben? *Auf dem Münchner Bahnhof steht eine alte Frau und erwartet den Heimkehrerzug aus Jugoslawien. Zweimal, dreimal läuft sie, getrieben von Angst und Hoffnung, die Wagen entlang. Dann nimmt sie eine vergilbte Fotografie aus der Tasche. „Kennt ihr den?" fragt sie die Männer. „Warum ist er nicht mitgekommen?"*

Kinder, *die ihre Mütter nicht mehr kennen, trafen um die gleiche Zeit aus Jugoslawien in München ein. Der Krieg hat sie von ihren Eltern bis heute getrennt*

Nicht jeden *erwartet ein herzlicher Willkommensgruß im eigenen Heim. So eine Großstadt hat tausend Lichter, aber sie sind kalt und fremd für den, der allein ist*

Ein Augenblick, *der das Gestern aus der Erinnerung löscht. Als ob irgendwo ein Eispanzer gebrochen wäre, dringt Freude in das Gesicht des Mannes (Bild links). Sechs Jahre Krieg, sechs Jahre Gefangenschaft, die Söhne sind herangewachsen, das „Morgen" hat wieder einen Sinn*

„ . . . gnadenbringende Weihnachtszeit!" *Ergriffen sitzen die Männer in der Baracke im Lager Piding und lauschen dem Kinderchor, der Weihnachtslieder singt. Was in den trostlosen Stunden der Gefangenschaft keiner mehr zu hoffen wagte, weil die Menschen Gnade nicht mehr zu kennen schienen, jetzt ist es da: Weihnachten daheim*

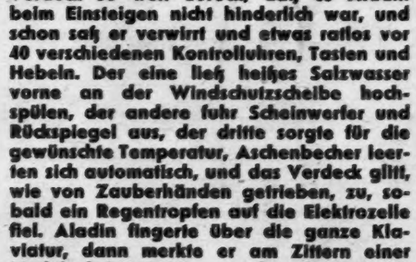
nach Deutschland

Kriegsgefangene aus den jugoslawischen Gefängnissen wieder daheim

Sabre

Das Auto aus dem Zauberkasten

Da beschwor Aladin mit seiner Wunderlampe den allmächtigen Erdgeist herauf und sprach zu ihm: „Höre, ich wünsche ins Traumland meiner Väter zu verreisen, dazu brauche ich ein Fahrzeug. Das muß an Kraft und Schönheit, an Schnelligkeit und Sicherheit all das in sich vereinen, was bisher Menschenwitz und Menschengeist ersonnen und erfunden hat." Der Geist tippte sich mit dem Finger an die gewaltige Stirn, zum Zeichen, daß er Aladins Wunsch verstanden habe, flog nach Detroit in die Werkstätte der General Motors, schlüpfte in Gestalt und Gehirn des Vizepräsidenten Harley E. Earl und bastelte mit Zauberhänden ein Gefährt zusammen, vor dem alle Buicks und Cadillacs, Packards und Studebakers beschämt die Augen niederschlugen. „Sabre! Sabre!" rief Aladin verzückt. Dann drückte er auf ein Knöpfchen, die Tür sprang auf, gleichzeitig glitt das Verdeck so weit zurück, daß es Aladin beim Einsteigen nicht hinderlich war, und schon saß er verwirrt und etwas ratlos vor 40 verschiedenen Kontrolluhren, Tasten und Hebeln. Der eine ließ heißes Salzwasser vorne an der Windschutzscheibe hochspülen, der andere fuhr Scheinwerfer und Rückspiegel aus, der dritte sorgte für die gewünschte Temperatur, Aschenbecher leerten sich automatisch, und das Verdeck glitt, wie von Zauberhänden getrieben, zu, sobald ein Regentropfen auf die Elektrozelle fiel. Aladin fingerte über die ganze Klaviatur, dann merkte er am Zittern einer Nadel, daß 300 PS unter der Chromnickelhaube spielten, er löste die Bremsen und brauste mit 250 km/h davon. — — Mister Harley, der nicht an Aladins Wunderlampe glaubt und fest davon überzeugt ist, selbst den „Sabre" gebaut zu haben, erklärt: Das Ganze sei ein Experiment, um Erfindungen auszuprobieren. Dieser „Sabre" sei einmalig, ein Unikum für 160 000 DM.



Keine Raketen oder Turbinen, das schaut nur so aus. Der „Sabre" wird von einem ganz normalen „V-8"-Motor getrieben, der allerdings 300 PS entwickelt. In den hinteren Stoßstangen sind Brennstofftanks für Benzin und Methylalkohol eingebaut

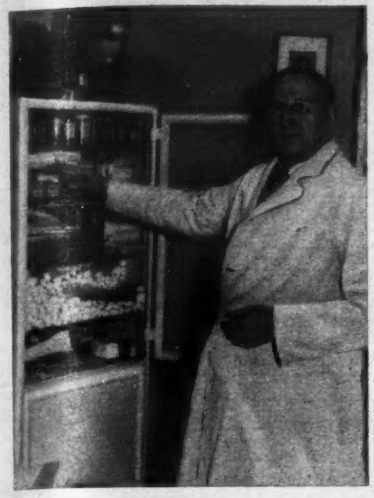
Das Armaturenbrett des „Sabre" — auf dem nichts zu übersehen ist

1. Hupe
2. Blinklichtschalter
3. Tachometer
4. Lichtschalter
5. Innenbeleuchtung
6. Waschvorrichtung für Windschutzscheibe
7. Ampèremeter
8. Öldruckanzeiger
9. Kontrollampe für Handbremse
10. Kilometerzähler und Ölstandanzeiger
11. Rücklicht
12. Kontrollampe für Ölstand
13. Heizungsschalter
14. Kühlluftschalter
15. Ventilatorkontrollknopf
16. Benzindruckanzeiger
17. Kompaß
18. Höhenmesser
19. Handbremse
20. Kontrolluhr für Kompressor
21. Benzinuhr
22. Lautsprecher
23. Richtungsanzeiger
24. Kupplungskontrollhebel
25. Scheinwerferlicht mit Kontrollampe
26. Kontrollampe für einziehbaren Streckenscheinwerfer
27. Aschenbecher
28. Hebel für linken und rechten Spiegel
29. Sitzeinstellung
30. Automatische Schaltung zum Schließen des Verdecks bei Regen
31. Elektrozelle zum automatischen Deckverschluß bei Regen
32. Schalter zum Verdecköffnen
33. Schalter zum Verdeckschließen
34. Uhr
35. Radioeinstellungsknöpfe
36. Fußbremse
37. Gaspedal
38. Tachometer für Beifahrer

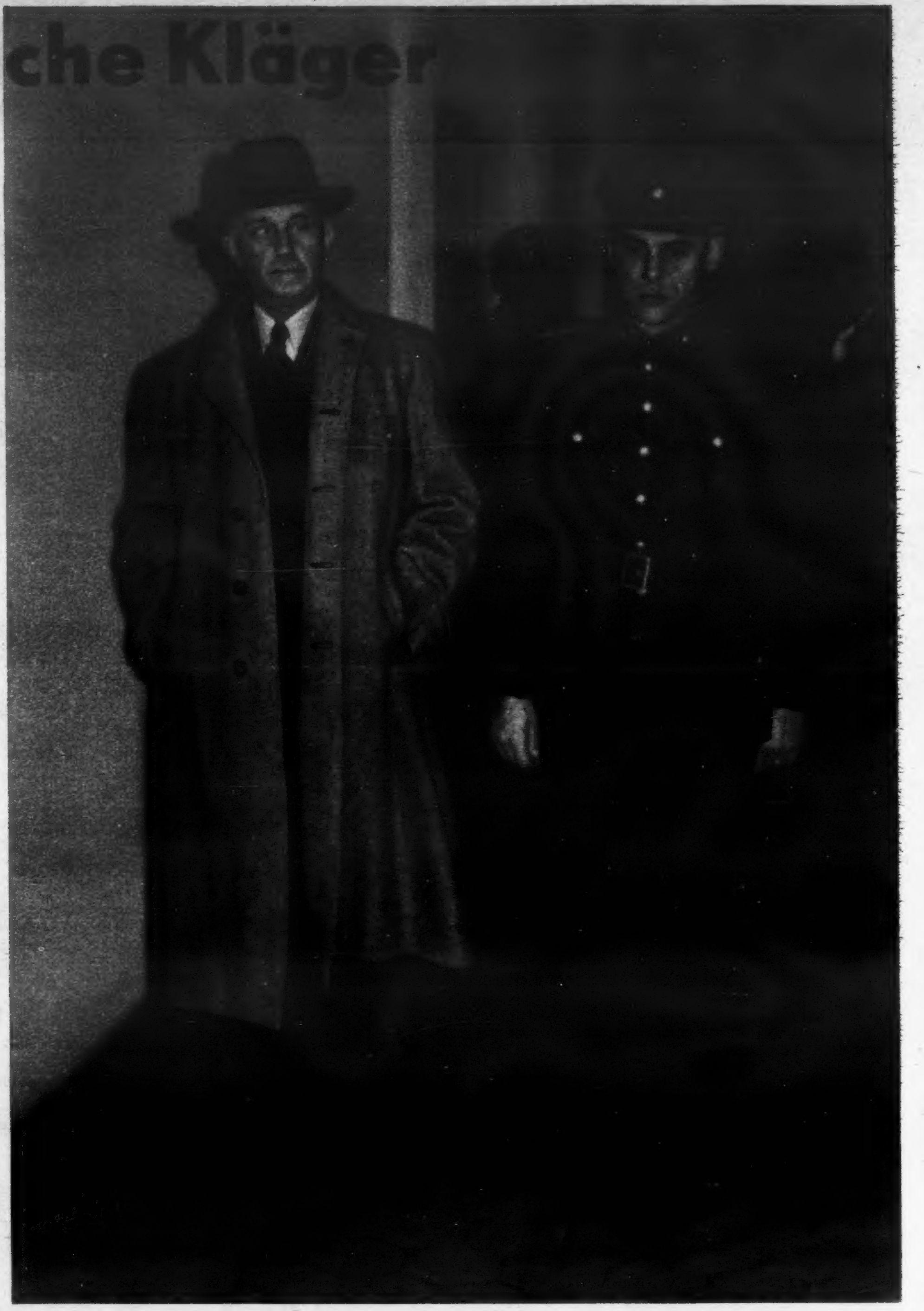
Der Herr Öffentliche Kläger

war ein vorbestrafter Galgenvogel

Ein seriöser Herr, dieser Dr. jur. Rüdiger von Kreusch. Alter Adel aus dem Baltikum. Offizier beider Kriege, Ritterkreuz, glänzende Karriere. Die Russen ließen 1945 den untadeligen Juristen ungeschoren und machten ihn zum Verbindungsmann zur Stadtverwaltung in Swinemünde. Und 1946 kam Dr. von Kreusch in den Westen. Der Eiserne Vorhang war damals noch nicht so eisern. Die Entnazifizierung war ein sportliches Vergnügen, denn Fragebogen und Persilscheine d i e s e r Art wurden auf dem schwarzen Markt mit 50 000 DM gehandelt. Herr Doktor hatte alle Dokumente mitgebracht. Kurzum, Dr. von Kreusch wurde als Rechtsanwalt und Notar in Schneverdingen im Regierungsbezirk Lüneburg zugelassen. Der niedersächsische Justizminister bestellte ihn zum Öffentlichen Kläger in Gifhorn, später in Celle, für 720 DM monatlich. Wird man jemals den Schaden ermessen können, den er harmlosen kleinen Nazis zugefügt hat! — Bis 1951 trieb es der Herr Rechtsanwalt. In 17 Fällen betrog er Banken und Privatpersonen um insgesamt 100 000 DM. Als das Geschäft endlich platzte, gab es eine kleine Überraschung: Dr. von Kreusch war gar kein Doktor, auch kein Rechtsanwalt und kein Offizier, und hieß gar nicht Kreusch, sondern schlicht Ullrich Fülborn. Seit 1916 saß er 19mal im Gefängnis. Als er jetzt zum 20. Male hineinwanderte, mußte er sich für vier Jahre einrichten. Vielleicht entschließt er sich, hinter Gittern die „Memoiren eines Öffentlichen Klägers" zu schreiben.



Dr. Marschall, Arzt in Schneverdingen, gab den Anstoß, den Betrüger Ullrich Fülborn zu entlarven



So endete der ***Öffentliche Ankläger:*** *nach der Verhandlung in Celle verschwindet Ullrich Fülborn (Bild rechts) für vier Jahre im Zuchthaus. – In Schneverdingen liegt hinter dem Hause, das dem Betrüger als Büro diente, ein Schild neben dem Mülleimer (Bild oben) – letzte Erinnerung an ein verlogenes Abenteuer* FOTOS: WOLFSON

EINE WAHRE WOHLTAT *— sagten die Italiener am Schluß der Vorstellung. Die in den Filmateliers von Cinecittà arbeitenden in- und ausländischen Schauspieler hatten in einem römischen Theater einen handfesten Klamauk inszeniert, dessen Reinertrag den Hochwasser-Opfern in der Po-Ebene zugute kommt. Bild oben: Frank Latimore aus Hollywood verprügelt Lionella Carell, die Arbeiterfrau aus den „Fahrraddieben". Links Vickie Henderson, die singende „schwarze Venus" aus USA. Rechts (absichtlich klein, denn man guckt im allgemeinen einer Dame nicht in die Garderobe) der spanische Star Mary Martin, und ganz rechts die Italienerin Iza Barzizza* FOTOS: DPA

Vom Himmel hoch da komm ich her

Der „Fliegende Stern" brachte den Weihnachtsmann zu bedürftigen deutschen und ausländischen Flüchtlingskindern in Berlin, München und Lübeck

Da wurden die Augen groß *vor Freude und Staunen, als der schwerbepackte Weihnachtsmann mit dem „Fliegenden Stern" unmittelbar im Flüchtlingslager der IRO in Lübeck-Blankensee landete*

Seine Eltern sind schon in Kanada, *um sich nach dem Verlust ihrer litauischen Heimat eine neue Existenz aufzubauen. Wie strahlten die Kinderaugen, als der Weihnachtsengel von „drüben" erzählte*

Da gab es keine Unterschiede *der Nationalitäten und der Sprachen, da gab es nur glückliche Kinder, die tief versonnen mit den Herrlichkeiten aus dem himmlischen Weihnachtslande spielten*

Das ist ihr „Zuhause" *— der Drahtzaun um das Lager, die feuchten, zugigen Baracken, das Spiel zwischen den Regenpfützen des trostlosen Lagerplatzes, und drinnen die drangvolle Enge der überfüllten Räume. Und nun summt plötzlich der Motor des Weihnachtsflugzeuges über den Barackendächern*

Welch ein Jubel *herrschte unter den Kindern der Flüchtlingslager Dachau und Allach, als Knecht Ruprecht mit seinen Gaben gelandet war. Jauchzend begleitete ihn die Kinderschar zur Zollkontrolle, die auch dem Alten nicht erspart blieb*

O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit *sangen die sudetendeutschen Kinder aus dem Lager Allach, und die kleinen Litauer, Polen und Jugoslawen klatschten vor Weihnachtsfreude dazu in die Hände. Fast alle diese Kinder verloren ihre Eltern im Kriege*

Ein richtiges lebendiges Lämmlein *war auch dabei. Eine schlesische Spielschar, die vor den Kindern ein Weihnachtsmärchen aufführte, hatte es mitgebracht. Hätte der Weihnachtsmann es nicht gerettet, dann wäre es von kindlicher Liebe erdrückt worden*

„Mein schönes Auto ist kaputt!" *Der Weihnachtsmann selber, müde vom weiten Flug, hatte sich draufgesetzt. Aber gleich griff er in seinen tiefen Sack und holte ein noch viel schöneres heraus. Da trockneten die Tränen des kleinen Peter rasch*

***Vom Himmel hoch – mitten in das Flüchtlingslager** Lübeck-Blankensee, schwebte der „Fliegende Stern". Unser Reporterflugzeug, das eben erst vom Hilfseinsatz über dem italienischen Überschwemmungsgebiet zurückgekehrt war, wurde nun sofort dem Weihnachtsmann zur Verfügung gestellt. Und überall, wo es landete, gab es glückliche Kinderherzen und lachende Augen*

***Über die Luftbrücke kam der Weihnachtsmann nach Berlin,** nachdem die sowjetische Militärregierung dem „Fliegenden Stern" das Überfliegen der Ostzone verboten hatte. Die britische „Fairflight" nahm den himmlischen Passagier und seine Gaben mit*

***Das war eine Freude,** als das Schuhhaus „Leiser" sich mit dem Weihnachtsengel verbündete und fünfzig Flüchtlingskinder, die das Evangelische Hilfswerk unter den ärmsten der Armen ausgesucht hatte, mit je einem Paar neuer fester Straßenschuhe beschenkte*

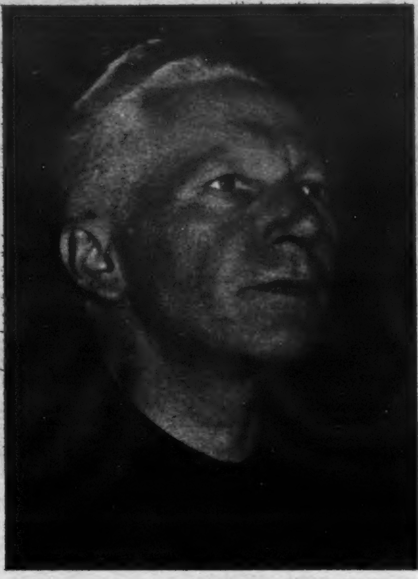
***Neu eingekleidet** wurden die Berliner Flüchtlingskinder. Als der Weihnachtsmann bei Peek & Cloppenburg die Rechnung verlangte, erntete er nur ein himmlisches Lächeln*

***Gute Freunde** muß der Weihnachtsmann in Berlin haben! Zu den von Hamburg mitgebrachten Gaben stiftete das Spielwarenhaus Eickelberg noch mancherlei, und „Telefunken" gab für das Flüchtlingslager ein Radiogerät mit*

***„. . . denn die hatten sonst keinen Raum in der Herberge"** – so klang es in die Ohren und Herzen der gläubig lauschenden Kinder. Wollen auch wir, wenn wir daheim den Lichterbaum entzünden, der Flüchtlinge in den Lagern nicht vergessen, die ihre Heimat verloren und die immer noch keinen Raum fanden in der Herberge, die Deutschland heißt*

Lieber trecken als verrecken

Zehntausend Familien rüsten zum Marsch nach Süden



„Wir trecken im Frühjahr“, erklärt Reinhold Nobach. Zehntausend Familien haben sich bei der Treckvereinigung e. V. in Süderbarup (Schleswig) bereits gemeldet. Die Umsiedlungsaktion 1951 ist gescheitert. Nun handeln die Vertriebenen selber

„Ihr treckt nicht“, droht Innenminister Lehr. Die Umsiedlungsbehörden erwägen vorbeugende Maßnahmen gegen den Marsch der Vertriebenen. Aber die Polizei, über die der Innenminister amtlich verfügt, ist kein Argument gegen die Not

„Hier sind wir lebendig begraben.“ Der Ostpreuße Kurt Dahn (Bild links) rief seine Schicksalsgenossen zur Selbsthilfe auf. „So lieb mir hier viele Menschen sind, wir müssen fort.“ 300 000 sollten bis Jahresende umgesiedelt werden, verkündete ein Bundesgesetz vom 23. Mai. Bei 7000 blieb es. Nun soll das Gesetz geändert werden. Aber Gesetz ist Gesetz, auch und gerade für die Ärmsten

ÜBERSCHUSSLÄNDER

Schleswig-Holstein	2513000	[illegible]
Niedersachsen	6733000	1797000
Bayern	9121000	1912000

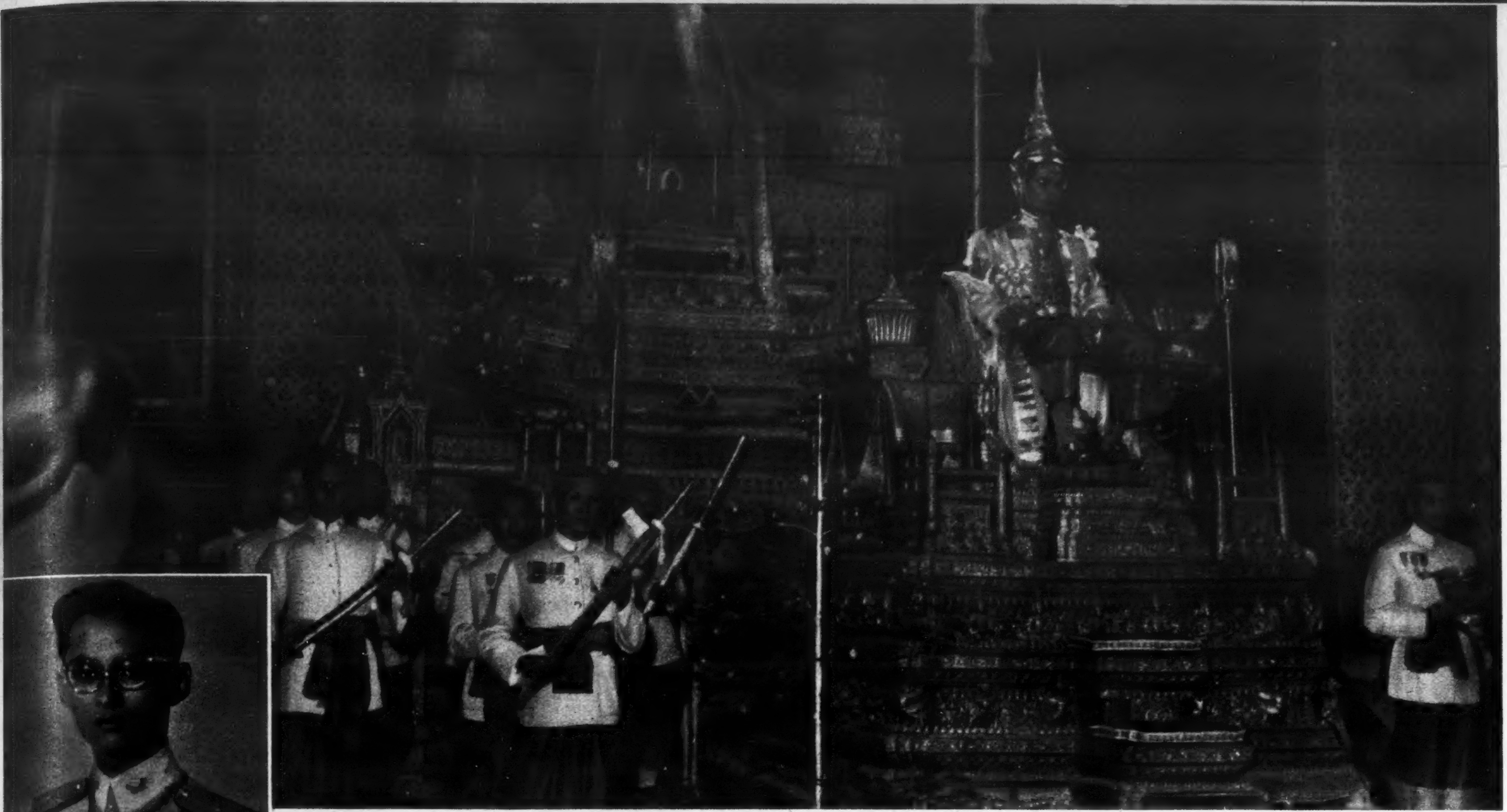
ALS AUFNAHMELÄNDER VORGESEHEN

Bremen	575000	[illegible]
Hamburg	1642000	122000
Hessen	4375000	707000
Nordrhein-Westfalen	13440000	1403000
Rheinland-Pfalz	3071000	105000
Württemberg-Hohenzollern	1265000	137000
Baden	1376000	120000

Die Pfeile zeigen die Richtung der geplanten Trecks an. Rechts sind die gesamten Zahlen der Einwohner und der Anteil der Vertriebenen in den einzelnen Ländern verzeichnet ZEICHNUNG: RADTKE

Ein Hundeleben ist dieses Leben hinter der Hühnerstalltür, durch die Familie Krause und ihre vier Kinder in ihren sechseinhalb Quadratmeter großen Wohn-, Eß- und Schlafraum gelangen. Hier hausen die pommerschen Flüchtlinge seit sechs Jahren. Wohnungen für 750 Millionen DM hätten die Umsiedlung ermöglicht, erklärte der Bundesflüchtlingsminister Dr. Lukaschek. Über 255 Millionen sei „falsch disponiert“. Wo blieb das Geld?

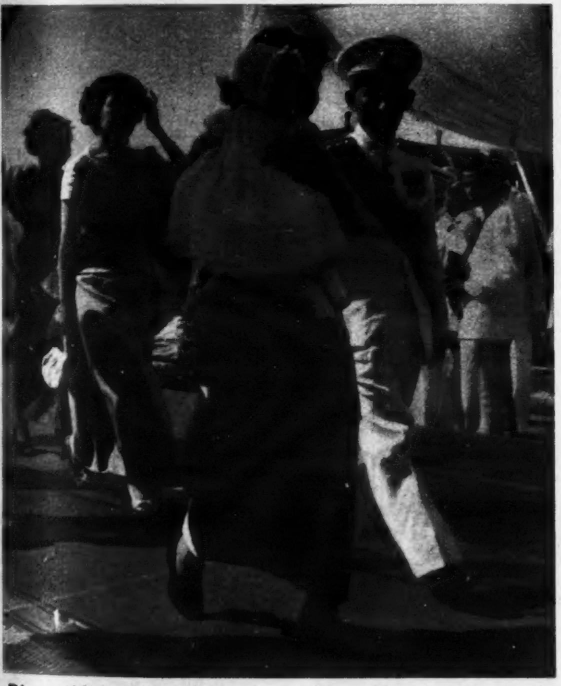
„Ich ersticke in diesem Loch“, stöhnt Waldarbeiter a. D. Krause. Seit sechs Jahren lebt seine Familie vom Stempelgeld. Keine Wohnung, kein Geld, keine Arbeit. Zwei Drittel der Vertriebenen in Schleswig-Holstein sind immer noch arbeitslos. Schlimmer als hier kann es anderswo gar nicht werden, glauben die meisten. So rüsten sie weiter zum Treck nach Süden unter der Parole: Lieber trecken als verrecken! FOTOS: v. GORRISSEN, v. LANG



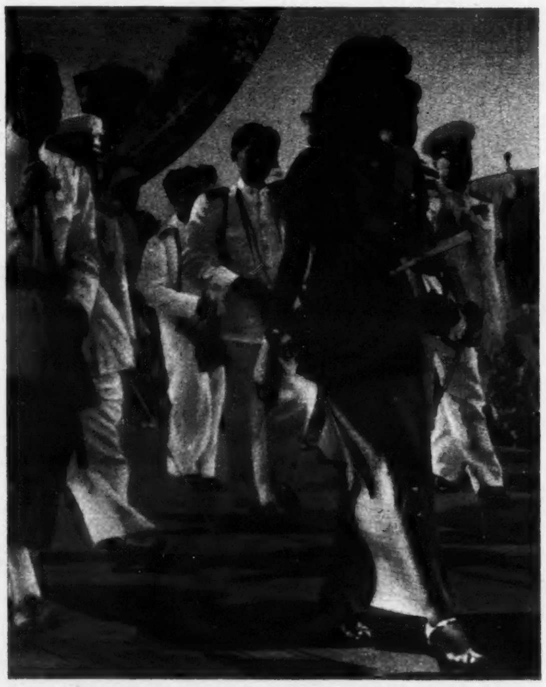
Vom goldenen Thron der Siamesen blickt wieder ein König auf sein Volk. Der junge Herrscher Phumiphon Aduldej ist aus der Schweiz nach Bangkok auf den prunkvollen Königssitz zurückgekehrt, der seit König Aduldets Ermordung im Jahre 1945 verlassen, aber politisch umstritten, im Winkel stand. Thailands Regierungsgeschäfte besorgten Königliche Verwandte in Vertretung. Denn auch Phumiphons Bruder, König Ananda, hatte bis zu seinem geheimnisvollen Tod meistens im Ausland gelebt

Phumiphon auf Siams goldenem Thron

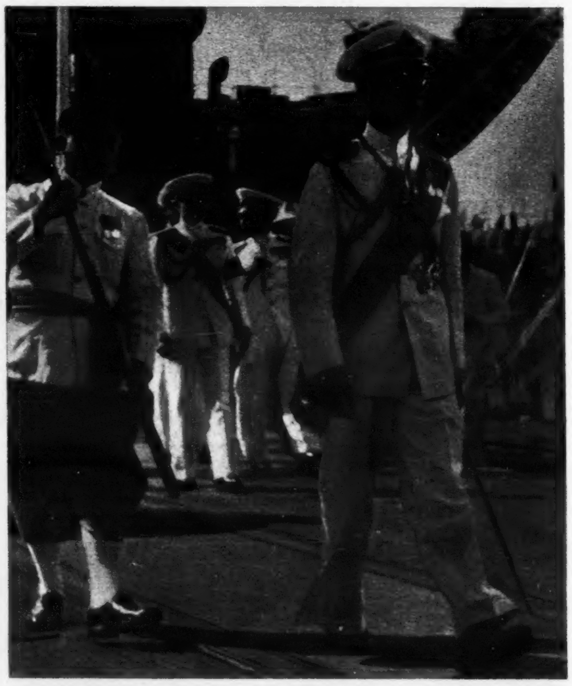
Prinz Nai Surathoen Bunnag, der Onkel der Königin, fotografierte für den STERN



Die weibliche Thronfolge gilt in Siam nicht. Trotzdem wurde Prinzessin Ubol Ratana, die Tochter des jungen Königspaares, begeistert empfangen. Im Arm ihrer Tante, einer Schwester der Königin, und begleitet von der Königinmutter, wird sie in den Palast gebracht



Als Pensionstöchterchen lernte Königin Sirikit in der Schweiz Französisch, als der Jurastudent Phumiphon Aduldej sich in sie verliebte. Die Hochzeit wurde vor zwanzig Monaten in Siam gefeiert, kurz nachdem Phumiphon zum König gekrönt worden war



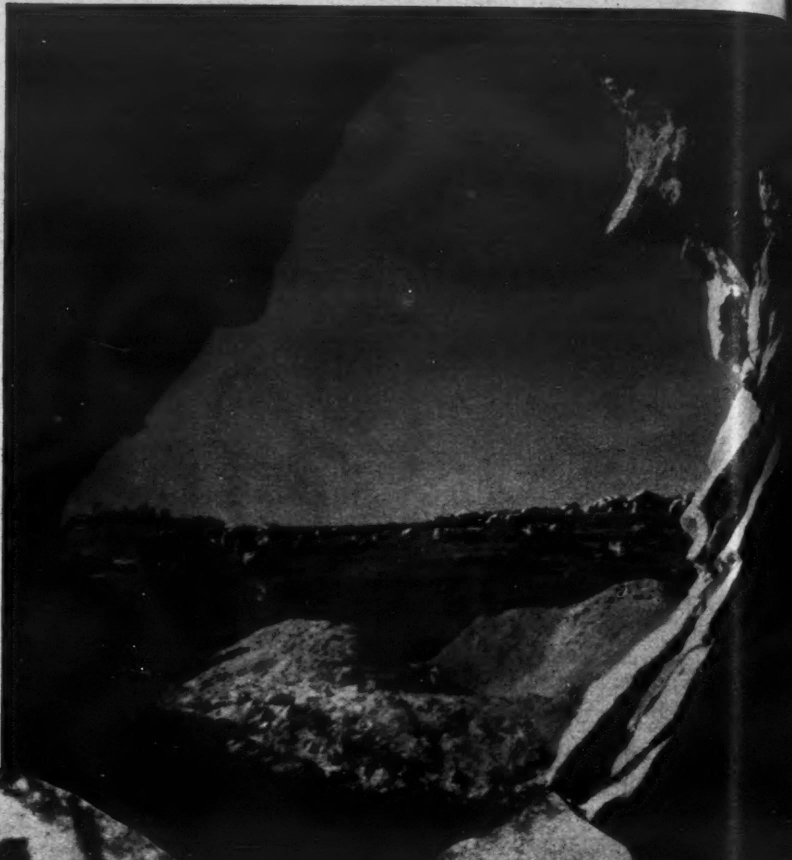
Jung, ernst und beliebt ist der Herrscher von Thailand, der in Bangkok ankam, um die Regierung anzutreten. Wegen einer Augenerkrankung, die von Schweizer Ärzten behandelt wurde, war er nach seiner prunkvollen Krönung wieder in die Schweiz zurückgekehrt

Festlich geschmückt wartete die Residenz auf ihren König. Die Siamesen säumten die moderne breite Straße (links) und schwenkten bunte Fähnchen zur Begrüßung. In seinem Daimlerkabriolett rollte Phumiphon zu seinem Märchenschloß, dem Chitralada-Palast (oben)

Die seltsamen W

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben; und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst“

Buch Jesaias IX, 5



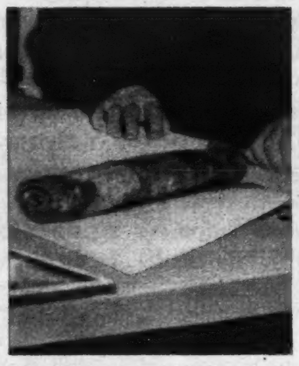
Über das Tote Meer blickt man v der Felsengrotte, in der ein arabisc Schafhirte aus dem Beduinenstamm d Tahamre die biblischen Texte in uralten To vasen fand. 18 km von hier entfernt liegt Jeric

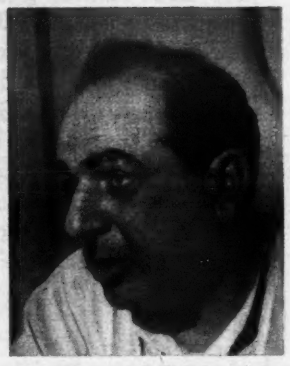
Mit einem Geheimnis begi die Geschichte des größ Bibelfundes der Neuz 18 km südlich von Jeric flüchtet ein arabischer Sch hirte vom Stamm der Tahamre be Ausbruch eines Sturmes in eine Fe sengrotte am Toten Meer. Um d Langeweile zu kürzen, durchstöber der Nomade die Höhle, findet eine Haufen leerumwickelter Tonvase zerschlägt sie und zieht u. a. 11 Le derrollen heraus, die mit uralten Ze chen bedeckt sind. Niemand ken heute den Namen dieses Schafhirte Die Scheichs, behauptet man in Jeru salem, hätten den Entdecker beisei geschafft, als der Preis für die Fund plötzlich hochschnellte. Der ers dem die Tahamre-Scheichs vier Le derrollen für 25 Pfund anboten, d Tuchhändler Kalil Chalim in d Sterngasse zu Bethlehem, lehnte alle dings ab. Auch die schriftenkundige Patres Butros und Boulos im St.-Ma kus-Kloster zu Jerusalem schickten d Araber fort, aber sie berichte ihrem Erzbischof Athanasius Yesh Samuel, der sofort die Scheichs z rückrufen ließ und die 25 Pfund ri kierte. Im Trubel des ausbrechende arabisch-israelitischen Krieges rette der Erzbischof die Rollen zuerst nac Homs in Syrien und von da in d noch sicherere Washington in USA, w die Schriften in der Kongreß-Biblio thek von Fachleuten entrollt wurde Man entdeckte die mehr als 200 Jahre alte Fassung des vollständige Buches Jesaias und andere altteste mentarische Schriften, geschrieben i der Sprache, die einst Christus g sprochen hat. Für den, der die Schri zu lesen versteht, wird die Zeit Jo hannes' des Täufers lebendig. In je nen Jahren wurden die Lederrolle

In der Sprache Christi ist die Lederrolle mit dem Text des Buches Jesaias beschrieben. Vor 1951 Jahren sprach man in Syrien und Mesopotamien Aramäisch. Nur vier Gelehrte, hieß es ursprünglich, können diese Schriftzeichen der alten Hebräer entziffern. Zahlreiche Schriftenkundige in Jerusalem konnten es nicht

Sonderbericht für den Stern von B. Lindroos

Wege des Buches Jesaias





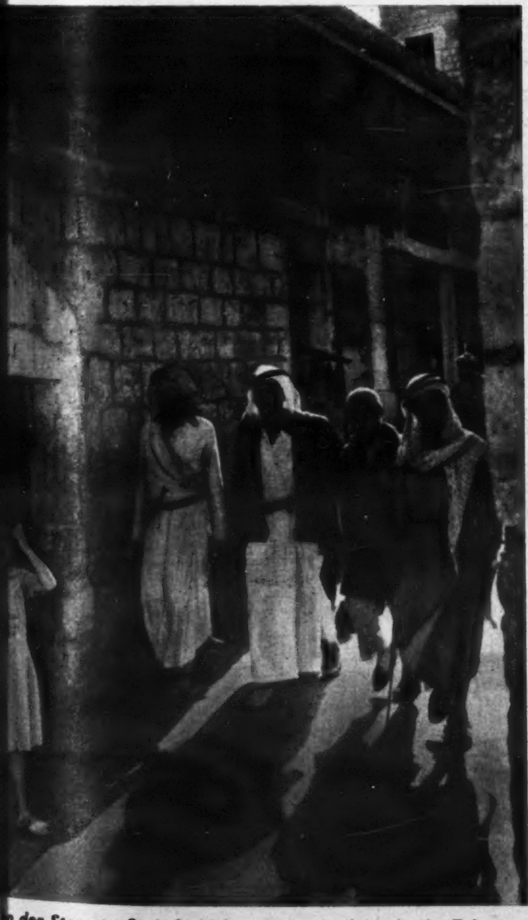
Zu hoch erschien dem Tuchhändler Khalil Chalim zu Bethlehem der Preis für die alten Lederrollen. Jetzt zieht sich der 25jährige christliche Araber verärgert in den letzten Winkel zurück, wenn in seinem Laden von den Bibelfunden gesprochen wird

***Das Kleinod** der biblischen Funde in der Felsengrotte bei Jericho ist diese etwa 2000 bis 2100 Jahre alte Lederrolle. Sie enthält das gesamte Buch Jesaias auf Aramäisch. Der Text, der vollständig entziffert wurde, weicht an keiner Stelle wesentlich von der bekannten Fassung unserer kanonischen Bibel ab*

***Schade,** meint Abbaid Hazou, er hätte bestimmt den Wert der Dokumente erkannt. Aber sein Freund Khalil Chalim erzählte ihm nichts von dem Angebot. Erst als Erzbischof Athanasius für das Kloster St. Markus die Rollen kaufte, erfuhr auch Hazou von dem Handel mit den Beduinen*

geschrieben, sie sind etwa 500 Jahre älter als alle bisher bekannten Fassungen. Der geheimnisvolle Beduine, der sie entdeckte, ist im Dunkel geblieben. Zahlreiche Gelehrte und Abenteurer aus verschiedenen Ländern haben, in staatlichem oder auch in privatem Auftrag, das hügelige Land am Toten Meer durchstreift und das Schicksal des Tahamre-Schafhirten zu ergründen versucht. Sie konnten die Felsengrotte wiederentdecken, den mysteriösen Nomaden fanden sie nicht. Die Schriften aber sind abgeschrieben und übersetzt und schaffen dort Klarheit, wo Zweifel über den bisher bekannten Text bestanden. In Deutschland ist die neue Lesart zum Buch Jesaias in der Biblia Hebraica berücksichtigt und in diesen Tagen von der Württembergischen Bibelgesellschaft veröffentlicht worden.

***Der Scheich der Tahamre,** Ibrahim el Rasched (rechts), trinkt schweigend seinen Mokka. Weder er noch sein ebenso stummer Begleiter äußern sich über die Funde und den Verbleib ihres Entdeckers*



***In der Sternstraße** in Bethlehem boten die Scheichs der Tahamre die Funde aus der Grotte zuerst an. Jetzt darf man hier kein Wort über die Lederrollen äußern. Die Antiquitätenhändler hätten die Handschriften lieber selber nach Amerika gebracht, zumal es heißt, daß dort Millionen für die biblischen Texte geboten würden*

***Pater Boulos Gelph** (rechts) im Kloster St. Markus im armenischen Viertel der Altstadt von Jerusalem erkannte den Wert der Lederrollen nicht. Aber er verständigte seinen schriftenkundigen Erzbischof Athanasius. In dem versteckten Kloster der syrisch-orthodoxen Mönche wurde dann der Anfang des Buches Jesaias zum ersten Male entrollt*

***Im erzbischöflichen Ornat** betritt der syrisch-orthodoxe Metropolit für Palästina und Jordanien, Athanasius Yeshue Samuel, den Boden der USA in New York. Er überbrachte vier von ihm erworbene Handschriften. „Der Erlös", erklärte sein Vikar im St.-Markus-Kloster in Jerusalem, „wird der syrisch-orthodoxen Gemeinschaft hier guttun"*

Im Scheidungsparadies Reno wird Barbaras Ehe mit dem georgischen Prinzen Alexis Mdivani wegen „seelischer Grausamkeit" des Mannes geschieden. Babs schenkt ihm zum Abschied eine halbe Million Dollar und sichert ihm eine Lebensrente von 40 000 Dollar zu. Dann heiratet sie den Grafen Haugwitz-Reventlow. Nach der Hochzeitsreise, auf dem Wege zum Familienschloß des Grafen in Dänemark, erreicht sie die Nachricht vom tragischen Tod des Prinzen Mdivani. Babs hat wenig Zeit zur Trauer. In London kommt der Erbe Lance zur Welt, und „um ihrem Glück endlich ein Heim zu schaffen", kauft sie das „Winfield House", das sie zu der luxuriösesten Villa Londons ausbauen läßt. Hier hofft sie endlich Ruhe zu finden.

3. Fortsetzung

Die Reventlows reisen. Sie fahren im Sommer an den Lido, im Winter nach St. Moritz. Der kleine Lance wird überallhin mitgenommen, aber er entwickelt sich gut dabei.

Im März 1947 taucht die Familie in Kairo auf. Barbara beginnt mit hektischem Eifer Arabisch zu lernen, als hinge ihr Seelenheil davon ab. Wochenlang überläßt sie Lance der Obhut zweier Kindermädchen und unternimmt mit ihrem Mann kleine Jagdexpeditionen in den Sudan. Im Dezember fährt sie mit Lance in die Schweiz, während ihr Gatte zum erstenmal allein in Paris erscheint. Sofort sind Gerüchte im Umlauf, die wissen wollen, daß die Ehe schon jetzt, nach kaum zwei Jahren, zerrüttet ist.

Der Grund? Das Kind und seine Zukunft. Graf Haugwitz-Reventlow will seinen Sohn in Dänemark erziehen lassen, damit er später einmal das Familiengut übernehmen und bewirtschaften kann. Barbara hat dafür herzlich wenig Verständnis. Sie will Lance nach Amerika schicken, wo ihm, wie der Woolworth-Großvater bewiesen hat, ganz andere Chancen geboten sind.

Kurz vor Weihnachten verläßt Barbara plötzlich die Schweiz und fährt mit der „Europa" nach New York. Reportern erklärt sie, sie fahre nach Amerika, um das Fest mit ihrem Vater zu verbringen. Aber schon nach 24stündigem Aufenthalt, einen Tag vor Heiligabend, geht sie auf demselben Dampfer wieder an Bord, um nach Europa zurückzufahren.

Das Geheimnis dieser mysteriösen Reise ist bald gelöst. Und das gibt einen Riesenskandal: Barbara Hutton hat in den 24 Stunden ihres New Yorker Aufenthaltes auf die amerikanische Staatsbürgerschaft verzichtet. Sie will nicht mehr Bürgerin des Landes sein, das ihren Großvater zu einem der reichsten Männer der Welt gemacht hat.

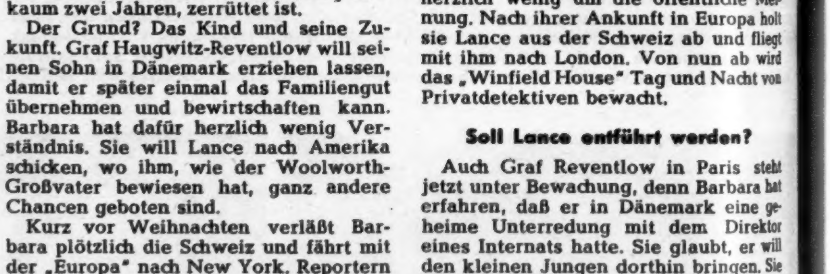
Die Beweggründe, so schreiben die Zeitungen, seien unschwer zu erraten. Auf diese Weise könne Barbara jährlich mehr als eine Million Dollar Steuern ersparen. Abgesehen davon müßte ihr Erbe, der kleine Lance, ein Drittel des Woolworth-Vermögens als Erbschaftssteuer abgeben, wenn seine Mutter die amerikanische Staatsbürgerschaft behalten v; -de. Voller Empörung wendet sich die amerikanische Presse gegen die einst so beliebte „Babs".

Barbara kümmert sich auch diesmal herzlich wenig um die öffentliche Meinung. Nach ihrer Ankunft in Europa holt sie Lance aus der Schweiz ab und fliegt mit ihm nach London. Von nun ab wird das „Winfield House" Tag und Nacht von Privatdetektiven bewacht.

Soll Lance entführt werden?

Auch Graf Reventlow in Paris steht jetzt unter Bewachung, denn Barbara hat erfahren, daß er in Dänemark eine geheime Unterredung mit dem Direktor eines Internats hatte. Sie glaubt, er will den kleinen Jungen dorthin bringen. Sie verliert völlig den Kopf. „Ich weiß, daß mein Mann einen Revolver besitzt! Er wird mich erschießen und das Kind rauben!" erzählt sie ihrer Freundin, Mademoiselle Tocquet.

Scotland Yard wird verständigt, die Privatdetektive machen nun „Innendienst" und umzingeln das „Winfield House". Niemand kann Barbara mehr besuchen, ohne daß er vorher auf Waffen

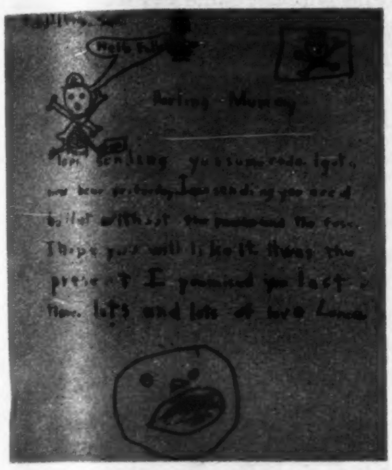


Der Erbe soll entführt werden, *und zwar von seinem eigenen Vater. Der Streit der Eltern um den kleinen Lance nimmt immer groteskere Formen an und dringt immer lauter über die hohe Umzäunung des „Winfield"-Hauses an die Öffentlichkeit. Tag und Nacht läßt Barbara den Eingang von Detektiven bewachen. Jeder Besucher wird vor Betreten des Schlosses auf Waffen durchsucht*

abgetastet wird. Freunde, die gelegentlich kommen, finden, daß sie blaß und elend aussieht. Sie ist so allein in dem ungeheuren „Winfield House".

Mr. Hutton telegrafiert aus New York. Er meint, Barbara solle sich beruhigen, Reventlow sei doch gar nicht der Taten fähig, die sie ihm jetzt zutraue.

Reventlow, an sich ein ruhiger Mensch, ist nun aufs äußerste gereizt durch die zahlreichen Beweise von Barbaras Miß-



Ein Geheim-Code für den Briefverkehr zwischen Barbara und ihrem Sohn, der laut Gerichtsbeschluß einen Teil des Jahres bei seinem Vater zubringen muß. Der neunjährige Lance hat sich diese kindliche Chiffre (rechts) selbst ausgedacht und schickt sie seiner Mutter mit einem Begleitbrief (links) vom 12. Februar 1944 zu. Barbara ist zu diesem Zeitpunkt schon längst von Graf Reventlow geschieden, der ihr jetzt auf dem Gerichtswege auch den Briefverkehr mit Lance untersagen will, unter dem Vorwand, sie habe „in Gegenwart des Knaben gemeine und vulgäre Ausdrücke" gebraucht

trauen. Er fliegt nach London, fährt jedoch nicht ins „Winfield House", sondern steigt im Bath Club ab. Er trifft mit Barbaras Anwalt zusammen, aber es kommt zu keiner Einigung.

Zwei Wochen später findet eine zweite Zusammenkunft statt, diesmal in Dijon, wo Reventlow sich befindet, um sich einer Nervenkur zu unterziehen. Seine Nerven haben es in der Tat nötig. Er hat inzwischen gehört, daß ein Herr, „dessen Namen ich nicht nennen will" — es handelt sich um den 26jährigen Enkel des deutschen Kaisers Prinz Friedrich von Preußen — zu Barbara in intimen Beziehungen stehe. In höchster Erregung versichert er dem Anwalt, er werde nun nach England fliegen, sich mit diesem Herrn duellieren oder erst seine Frau, dann sich selbst umbringen. Seine Ehre erheische dies. Der Anwalt überreicht ihm stumm einen Brief Barbaras:

„Lieber Court! Ich erhielt Deinen Brief, der das, was ich Dir zu sagen habe, noch schwieriger macht. Nach reiflicher Überlegung erkenne ich heute deutlicher denn je, daß Dein Verhalten im vergangenen Jahr und in den letzten Wochen es mir völlig unmöglich machen, weiter mit Dir zu leben. Ich will keine Einzelheiten nennen und Anklagen erheben, die für uns beide nur schmerzlich sein können, darüber ist schon genug geredet worden. Laß mich statt dessen sagen, daß ich hoffe, es geht Dir gesundheitlich besser. Ich wünsche Dir ein glückliches Leben, wie ich es auch für mich erhoffe. Gemeinsam geht es nun einmal nicht, wie ich jetzt einsehe. Hege keine bitteren Gefühle gegen mich — ich tue es auch nicht. Ich habe nur einen Wunsch: Versuche bitte nicht, mich noch einmal zu sehen. Freundschaftlich! Barbara."

Als Reventlow diesen Brief gelesen hat, stößt er die unsinnigsten Drohungen aus. Er werde niemals in eine Scheidung einwilligen, er werde um seinen Sohn prozessieren, er werde sich selbst erschießen, und die Welt werde wissen, daß Barbara ihn in den Tod getrieben habe.

Am folgenden Tag ist er von eisiger Ruhe. Auch er wünscht nun keine Aussöhnung mehr, er wünscht nur eine hohe Abfindung und das Kind. Er werde nach England fliegen und es holen. „Wenn meine Frau sich mir in den Weg stellt, dann — helfe Gott uns beiden!"

Darauf läßt Barbara ihren Sohn unter gerichtlichen Schutz stellen. Und dann tut sie etwas, was sie späterhin bereuen wird: sie erwirkt einen Haftbefehl gegen ihren Mann.

Der Skandal

Als Graf Haugwitz-Reventlow — noch ahnungslos, wie weit Barbara in ihrer Wut gehen kann — in Paris das Flugzeug nach London besteigen will, wird ihm diskret angedeutet, was er in Croydon zu erwarten hat. Allein die Vorstellung, daß er, Graf Haugwitz-Reventlow, Sproß eines in aller Welt angesehenen Adelsgeschlechtes, verhaftet werden soll, bringt ihn fast zur Verzweiflung. Tief deprimiert kehrt er in sein Pariser Hotel zurück.

Inzwischen überquert Papa Hutton den Ozean. Die Nachricht von dem unseligen Verhaftungsbefehl gegen seinen Schwiegersohn hat ihn alarmiert. In Amerika ist man, soweit das noch möglich ist, ganz von Barbara abgerückt, und selbst in London spricht man nicht mehr nett von ihr. Hutton will nach seiner Ankunft beschwichtigen und den Vorfall bagatellisieren.

„Ach, das sind alles kindische Streitereien, die in jeder Ehe mal vorkommen!" erklärt er der Presse. Dieser kindische Streit hat aber die meterhohen Umfassungsmauern von „Winfield House" längst überschritten, so daß er in der Öffentlichkeit breitgetreten wird.

Vor dem Polizeigericht in der Bowstreet erscheinen am 2. Juli 1938 alle Beteiligten. Auch Graf Reventlow; gegen eine Kaution von 2000 Pfund Sterling wurde der Haftbefehl aufgehoben.

In der Verhandlung stehen sich die beiden größten Anwälte Londons gegenüber. Sir Patrick Hastings, der Anwalt Barbaras, behauptet, Graf Reventlow trage immer eine geladene Pistole in der Tasche und setze dadurch seine Gattin unter Druck. Reventlow kann leicht beweisen, daß er seinen Browning im Schrank seines Pariser Hotels gelassen hat.

Eine Woche später wird der Fall „Barbara" vor Gericht weiterbehandelt. Eine unübersehbare Menschenmenge sammelt sich vor dem Police-Court. Barbara und Reventlow sitzen vor den Richtern und würdigen sich keines Blickes. Der Graf ist aschfahl, seine Züge sind spitz, er starrt vor sich hin und macht sich ständig kleine Notizen. Babs dagegen scheint an der Sache Spaß zu haben. Kaltblütig läßt sie Zeugen peinlicher Szenen aufmarschieren.

Nach endlosem Hin und Her kommt es zu einer vorläufigen Regelung: Das Kind wird bis zu seinem sechsten Lebensjahr neun Monate des Jahres über bei seiner Mutter bleiben, dann in einer Schule untergebracht werden, die der Vater bestimmt, und die Ferien teilweise mit der Mutter, teilweise mit dem Vater verbringen.

Barbara ist bereit, einen Teil ihres Vermögens schon jetzt auf den Sohn zu überschreiben. Reventlow verzichtet auf die ihm nach dänischem Gesetz zustehende Hälfte des gemeinsamen Vermögens. Es wird nicht erwähnt, ob er eine Abfindung bekommen hat, und wenn, wie hoch sie ist.

Drei Tage nach Unterzeichnung dieser Abmachung reist Barbara mit ihrem Sohn nach Venedig ab. Wiederum zwei Wochen später kommt auch Reventlow nach Venedig. Die beiden treffen sich in der Halle des Excelsior. Sie setzen sich in eine Ecke, unterhalten sich intensiv. Am nächsten Tage sieht man sie noch einmal am Strand in eifrigem Gespräch. Reporter fragen Reventlow, ob er sich mit seiner Frau wieder aus-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)

Vater und Sohn in St. Moritz. An der Frage der Erziehung des Millionen-Erben scheiterte die zweite Ehe Barbaras. Graf Reventlow wollte sich den Wünschen der Dollarprinzessin nicht fügen

Zwei Jahre dauerte das Glück, zwei Jahre lang reiste Barbara mit Graf Haugwitz-Reventlow von einem Kurort zum anderen. Die Wintersaison verbrachte das Ehepaar in St. Moritz

HANS FALLADA

SO WAR'S WEIHNACHTEN

Wir waren frisch verheiratet, Itzenplitz und ich, und hatten eigentlich gar nichts. Wenn man sehr jung ist, dazu frisch verheiratet und sehr verliebt, macht es noch nicht viel aus, wenn man „eigentlich gar nichts" hat. Gewiß, manchmal kamen so kleine seufzerische Anwandlungen, aber dann war immer einer von uns, der lachend sagte: „Es braucht ja nicht alles auf einmal zu kommen. Wir haben doch alle Zeit, die Gott werden läßt ..." Und die kleine Anwandlung war vorbei.

Aber dann erinnere ich mich doch noch an ein Gespräch, das zwischen uns im Stadtpark geführt wurde, wo Itzenplitz aufseufzend sagte: „Wenn man doch nicht immer gar so sehr mit dem Pfennig rechnen müßte —!"

Ich hatte keinen rechten Begriff von der Sache. „Na und?" fragte ich. „Was dann ... ?"

„Dann würde ich mir was anschaffen", sagte Itzenplitz träumerisch.

„Und was denn zum Beispiel?"

Itzenplitz suchte. Sie mußte wirklich erst suchen, ehe sie sagte: „Zum Beispiel ein Paar warme Hausschuhe."

„Ach nee!" sagte ich ganz verblüfft und war völlig außer Fassung über meines Weibes Elisabeth (wurde Ibeth, wurde Itzenplitz) Sinnen und Trachten. Denn wir führten dieses Gespräch im Hochsommer, die Sonne prallte, und was mich anging, so gingen meine Wünsche in diesem Augenblick nicht weiter als zu einer kühlen Brause und einer Zigarette.

Doch müssen als Niederschlag dieses Hochsommergesprächs dann unsere Weihnachtswunschzettel entstanden sein. „Weißt du, Mumm", hatte Itzenplitz gesagt und energisch ihre lange, spitze Nase gerieben, „wir sollten jetzt schon anfangen, jeden Wunsch, der uns einfällt, aufzuschreiben. Nachher zu Weihnachten geht alles in einer Hatz, und man schenkt sich womöglich etwas ganz Dummes, was man nachher nicht braucht."

Auf einen Zettel aus meinem Abonnenten-Werbeblock schrieben wir also den ersten Weihnachtswunsch: „1 Paar warme Hausschuhe für Itzenplitz", und darunter, weil es doch streng gerecht bei uns zugehen sollte, setzte ich nach vielem Stirnrunzeln und Nachdenken: „1 gutes Buch für Mumm." (Mumm bin ich.) „Fein", sagte Itzenplitz und fixierte den Wunschzettel so begeistert, als könnten sich aus dem Papier Hausschuhe und Buch stracks loslösen.

Und dann wuchs unser Wunschzettel aus dem Hochsommer in den Spätherbst, in den ersten Schlackerschnee, in die ersten weihnachtlichen Schaufenster, wuchs, wuchs ... „Das macht gar nichts, daß so schrecklich viel darauf steht", tröstete Itzenplitz. „Dann haben wir die Auswahl. Eigentlich ist es doch mehr eine Streichliste. Kurz vor Weihnachten streichen wir alles, was nicht geht, jetzt haben wir das Wünschen doch noch frei." Sie dachte nach und sagte: „Wünschen kann ich mir doch, was ich will, nicht wahr, Mumm?"

„Ja", sagte ich leichtsinnig.

„Schön", sagte sie, und schon stand da: „1 blauseidenes Abendkleid (ganz lang)." Sie sah mich herausfordernd an.

„Na weißte, Itzenplitz", bemerkte ich.

„Wünschen ist frei, hast du gesagt."

„Richtig", stimmte ich zu und schrieb: „1 Radio-Super mit Plattenspieler" — dabei sah ich sie herausfordernd an. Und dann gerieten wir in einen heftigen, mit ungeheurem Scharfsinn geführten Streit, was wir nötiger brauchten, Abendkleid oder Radio — und wußten beide ganz genau, daß weder das eine noch das andere in den nächsten fünf Jahren auch nur in Frage kam.

Aber das alles war viel, viel später, vorläufig stehen wir beide noch im sommerlichen Stadtpark und haben unsere ersten beiden Wünsche aufgeschrieben. Ich habe schon ein paarmal Itzenplitz' Nase erwähnt, „Entenschnabel", sagte ich manchmal auch dazu. Also mit dieser Nase wittert sie immer herum, und dazu hat sie die raschesten Augen von der Welt. Sie fand immerzu was, und so rief sie auch in diesem Augenblick: „Da ist er ja! Oh, Mumm, da ist unser erster Weihnachtsgroschen!" Und sie stieß ihn mit der Fußspitze an.

„Weihnachtsgroschen?" fragte ich und hob ihn auf. „Dafür hol ich mir jetzt im Schützenhaus eine Zigarette."

„Gibst du ihn her! Der kommt in unsere Weihnachtssparbüchse!"

Lauter neue Dinge. „Hast du denn eine Sparbüchse?" fragte ich. „Nie so'n Ding bei dir gesehen."

„Ich find' schon was, du! Laß mich man suchen." Und sie sah sich unter den Parkbäumen um, als solle das Suchen gleich losgehen.

„Wir machen es so", schlug ich vor. „Wir überschlagen uns, was wir uns zu Weihnachten spendieren wollen, sagen wir mal hundert Mark ... Bis Weihnachten gibt's noch sechsmal Geld, und da legen wir uns jedesmal 16 Mark, nein, 16 Mark 60 zurück. Und jetzt hole ich mir meine Zigarette."

„Der Groschen gehört mir! Und überhaupt, so was Dummes und Ausgerechnetes wie deinen Quatsch eben, das ist eine stramme Leistung. Das machen wir ganz anders ..."

„Ach nee —? Wie denn?"

„Wenn wir sonntags vom Ausflug ganz müde sind und möchten mit der Bahn nach Haus fahren, dann nehmen wir die fünfzig Pfennige und latschen zurück, und je schwerer es uns fällt, um so schöner ist es ..."

„Wahrhaftig?!" höhnte ich.

„Und wenn du 'ne Brause möchtest und ich Schokolade, und wenn wir sonntags Rouladen möchten und essen statt dessen saure Linsen — und überhaupt: ein ganz dummer Junge bist du! Und mit dir rede ich drei Tage kein Wort, und auf der Straße gehe ich nun schon überhaupt nicht mit dir ... !"

Und damit ließ sie mich stehen und peeste allein los, ich ging langsam hinterher. Aber wie wir nachher in die Stadtstraßen kamen, ging sie auf der einen und ich auf der anderen Seite, als hätten wir nichts miteinander zu tun. Und nur, wenn so ein richtiger dicker Haufe sonntäglicher Bürger daherkam, wurde ich furchtbar gemein und rief nach der anderen Straßenseite hinüber: „Pssst! Frollein! Hören Sie doch mal, Frollein!" Die Bürger machten Stielaugen, und sie kriegte ein rotes Gesicht und warf den Kopf wütend in den Nacken ...

Aber einmal lief sie doch zu mir rüber, da war ihr eingefallen, daß wir ja eine leere Büchsenmilchdose hätten, nur mit den zwei Löchern drin, und da könnte ich doch mit dem Stemmeisen einen Schlitz reinhauen, und wir hätten eine feine Sparbüchse. Wo es doch sogar Büchsenmilch „Glücksklee" war ...

„Großartig", höhnte ich. „Wie das Geld wohl aussehen wird, wenn es ein halbes Jahr im Milchschlamm gelegen hat!" Weg war sie, und: „Psst! Frollein!" Sie war richtig auf Achtzig.

Aber dann fiel *mir* was ein, und ich raste zu ihr rüber und schrie: „Hör mal, du, daran haben wir ja gar nicht gedacht, zu Weihnachten gibt's doch hundert Mark Gratifikation!" Erst wollte sie mich ja anfunkeln und fing schon an, wer mir Trottel wohl eine Gratifikation geben würde, aber dann überlegten wir den Fall doch ernsthaft und grübelten, ob es in diesem Jahr bei den schlechten Geschäften überhaupt eine Gratifikation geben würde, und kamen zu dem Ergebnis: „Wir wollen so tun, als käme keine. Aber herrlich wäre es ... !"

Nun muß ich aber noch berichten, wieso wir eigentlich so mit dem Groschen rechnen mußten und wovon wir eigentlich lebten und was für Aussichten wir eigentlich mit der Gratifikation hatten. Es ist gar nicht so einfach, auseinanderzusetzen, was für eine Art Tätigkeit ich hatte, und ich muß heute selber den Kopf schütteln, und klar ist mir nicht mehr (so kurze Zeit das auch nur her ist), wie ich meine mancherlei Tätigkeit miteinander vereinigte. Vormittags ab sieben jedenfalls saß ich erst mal auf der Redaktion eines Käseblättchens und schmierte die Hälfte des lokalen Teils voll, während mir gegenüber Herr Redakteur Preßbold saß und die ganze sonstige Zeitung mit Hilfe von Bildern, Matern, Korrespondenzen und einer sehr defekten Schreibmaschine füllte. Dafür bekam ich 150 Mark im Monat, und das war unsere einzige feste Einnahme. War das aber überstanden, dann ging ich los auf Abonnenten- und Inseratenfang, dafür bekam ich Tantieme, 1,25 Mark für jeden Abonnenten und 10 Prozent von jedem Inserat. Dazu hatte ich aber auch das Inkasso einer freiwilligen Krankenkasse (3 Prozent der Beiträge) und die Erhebung der Mitgliedsbeiträge eines Turnvereins (5 Pfennig pro Mann und Monat). Und, um die Sache recht zu krönen, fungierte ich auch noch als Schriftführer des Wirtschafts- und Verkehrsvereins, aber davon hatte ich nur die Ehre und die Spesen und die etwas nebulose Aussicht, daß die Herren mal was für mich tun würden, wenn sich grade mal was fände.

An Tätigkeit fehlte es also nicht, und das Betrübende an der ganzen Geschichte war nur, daß alle Tätigkeiten zusammen kaum so viel einbrachten, um Itzenplitz und mich am Leben zu erhalten. Was Anschaffen war für uns ein Fremdwort. So manchesmal kam ich vergnittert und trostlos nach Hause, wenn ich den halben Tag herumgelaufen war, an fünfzig Türen geklingelt und keine fünf Groschen verdient hatte. Heut bin ich fest davon überzeugt (wenn sie's auch immer noch nicht wahrhaben will), daß Itzenplitz nur darum so voller aufreizender Einfälle war, um mich in Fahrt und damit auf andere Gedanken zu bringen.

Es muß so im Herbst gewesen sein, nasses Nebelwetter und mieseste Stimmung bei mir, und unsere Weihnachtssparbüchse hatte noch immer keine rechte feste Form angenommen, daß ich nach Haus kam und Itzenplitz mit einem Küchenmesser in der einen und einem der Länge nach durchgesägten Brikett in der anderen Hand vorfand.

„Was in aller Welt machst du da?" fragte ich erstaunt, denn sie war dabei, mit der Messerspitze das halbe Brikett auszuhöhlen. Die andere Hälfte lag vor ihr auf dem Tisch. „Still, Mumm!" flüsterte sie geheimnisvoll, „überall sind schlechte Menschen." Und sie zeigte mit dem Messer nach der nur mit Tapete überklebten Tür, hinter der jener Nachbar hauste, den wir unter uns nur Klaas Störtebeker nannten. „Also, was ist los?" Und nun erfuhr ich es denn im Verschwörerton, sie hatte das Brikett halbiert und wollte es aushöhlen und einen Schlitz reinmachen und mit Syndetikon wieder zusammenkleben, und das sollte unsere Weihnachtssparbüchse werden, und zwischen die anderen Briketts wollte sie's stecken. Und ihre Augen funkelten vor List und Geheimnis, und ihre lange Nase schnüffelte mehr als je ... „Und vollkom-

BEI UNS ZU HAUS

men meschugge bist du!" sagte ich. „Und außerdem, Weihnachten, der Heber hat gesagt, an eine Gratifikation ist dies Jahr überhaupt nicht zu denken, der Chef ist sooo, weil's Geschäft schlecht geht."

„Fein", sagte sie, „erzähl mir alles schön der Reihe nach, damit ich richtig weiß, wer das Brikett am Weihnachtsabend an den Kopf kriegt."

Ich habe schon berichtet, unser Redakteur war Herr Preßbold. Das war ein feiner Kerl, schnauzig, polterig, immer dicker werdend, aber zu sagen hatte er nichts, so viel er auch sagte. Zu sagen hatte alles Herr Heber, der die Kasse unter sich hatte und die Bücher führte und das Ohr des Großen Häuptlings besaß. Den Großen Häuptling bekamen wir kleinen Indianer nur alle halbe Jahr mal zu sehen, der kariolte ewig mit seinem Mercedes im Lande umher und hatte hier ein Sägewerk und da 'ne kleine Provinzzeitung und hier ein Zinshaus und da ein Gütchen.

Aber bei uns war seine rechte Hand Herr Heber, ein langschinkiger, dürrer, trockener Zahlenmann, und bei dem hatte ich eine Bohrung angelegt von wegen Weihnachtsgratifikation und hundert Mark, aber ich war nicht fündig geworden, im Gegenteil, er hatte sich bei mir erkundigt, ob ich denn schon vom ersten diesjährigen Frost was abbekommen hätte, und ob ich 'ne Ahnung hätte, was das hieße, in einem Verlustbetrieb zu arbeiten, und ich sollte froh sein, wenn der Saustall nicht zu Neujahr zugemacht würde. Und was das Schlimmste war, Preßbold, mit dessen Unterstützung ich fest gerechnet hatte, tutete auf demselben Horn und machte mir noch Vorwürfe wegen meiner Rosinen, ich sollte froh sein, wenn wir nicht abgebaut würden, und den Großen Häuptling bloß nicht reizen. Und während die beiden so auf mich einredeten, dachte ich, daß mir Verlustbetrieb und die Sorgen des Großen Häuptlings ganz piepe seien, und an meinem Auge rauschten die Wunschzettel vorbei, weggeweht wie vom Herbstwind, und es tanzten dahin die warmen Hausschuhe und das Abendkleid und das gute Buch mit der Weihnachtsente.

Ja, richtig, die Weihnachtsente, sie bietet mir Gelegenheit, eine neue Person in meinen wahrheitsgetreuen Bericht einzuführen: unsern Nachbarn hinter der Tapetentür, genannt Klaas Störtebeker. Wie Störtebeker richtig hieß, das haben wir wohl nie gewußt, er hatte jedenfalls die nördliche, wie wir die südliche Mansarde hatten. Er war ein richtiger schwarzer Mann, eigentlich kann ich ihn nur so zeichnen, indem ich berichte, daß er völlig schwarz wirkte: schwarze struppige Haare, schwarze wildfunkelnde Augen und einen schwarzen strubbligen Bart. In der Stadt und namentlich bei der Polizei war er eine sehr bekannte und gefürchtete Persönlichkeit, weil er ein Säufer und ein Krakeeler war. Nebenbei war er noch Heizer im Städtischen Elektrizitätswerk. Wir wohnten dicht bei dicht: und wenn er sich im Bett umdrehte, hörten wir das, und so wird er denn von uns ja auch alles gehört haben. Das mit der Ente jedenfalls hatte er gehört, das war auch eine Weihnachtsdiskussion zwischen uns gewesen. Bei mir wie bei ihr war im elterlichen Haus zu Weihnachten die Gans traditioneller Vogel gewesen, aber darauf gerieten wir nun doch bei der Debatte, daß eine Zwölfpfundgans („wenn sie weniger wiegt, sind's nur Haut und Knochen") für uns zwei beide etwas zuviel war. Also eine Ente, aber wo kaufen und wie teuer ...? In diesem Augenblick erklang in Störtebekers Kammer ein Gebrüll, ein rauhes, unverständliches Gebrüll, und eine Minute darauf schlug eine Faust gegen unsere Tür. Schwankend, aber wild anzusehen wie ein Urwaldbiest, direkt aus dem Bett, so stand Störtebeker in unserer Tür, nur in Hemd und Hose, die er mit einem strammen Griff der linken Hand hochhielt.

„Besorg ich euch, den Weihnachtsvogel", krächzte Störtebeker und funkelte uns an.

Wir waren ziemlich erschrocken und verlegen. Itzenplitz rieb sich die Nase und murmelte immerzu nur was von „Sehr freundlich" und „Sehr liebenswürdig", und ich versuchte einen Sermon, daß wir noch nicht völlig entschlossen wären, vielleicht käme doch eine Gans in Frage oder ein Truthahn... „Dussels", brüllte Störtebeker und schmiß die Tür, daß der Kalk von der Decke flog. Er muß uns aber unsere „Dusselei" trotzdem nicht übelgenommen haben, das Entenangebot erneuerte er zwar nicht, aber als er eine Woche vor Weihnachten Itzenplitz traf, die versuchte, aus zwei Brettern einen Tannenbaumfuß zusammenzuhämmern, nahm er ihr die Bretter fort und erklärte: „Mach ich. Hab ein gehobeltes Brett beim Kessel. Schenk ich euch zu Weihnachten. Prima Fuß." Aber das ist schon wieder vorgegriffen, eigentlich sind wir doch bei der Gratifikation. Mein erster Angriff also war abgeschlagen, und gewissermaßen zum Troste unternahmen wir nun eine Überprüfung unserer Finanzlage und stellten fest, was wir denn nun eigentlich seit dem großen Weihnachts-Sparentschluß beiseite gebracht hatten. Das war gar keine so einfache Feststellung, denn Itzenplitz hatte ein ganzes System von Einzelkassen: Wirtschaftsgeld, Taschengeld, Mumms Geld, Kohlenfonds, Neuanschaffungskasse, Mietefonds und Weihnachtskasse. Und da in fast allen Schachteln und Schächtelchen entsprechend unserer Finanzlage meistens Ebbe herrschte, schliefte das bißchen Geld, das da war, wie ein Dachs aus einer Kasse in die andere, und anzusehen war dem Rest nicht, in welche Kasse es gehörte. Itzenplitz rieb viele Male ihre immer röter werdende Nase, legte hierhin und dorthin, nahm weg, tat zu, während ich am Ofen stand und sarkastische Bemerkungen machte. Schließlich schien festzustehen, daß der Weihnachtsfonds innerhalb dreier Monate auf 27,85 Mark angeschwollen war, vorausgesetzt, daß die Briketts bis zum Ersten reichten. Falls nein, gehörten noch 7,50 Mark in den Kohlenfonds.

Wir sahen uns an... Aber es kommt kein Unglück allein, und so tauchten ausgerechnet in diesem Monat vollständiger Pleite in Itzenplitzens Hirn erstens Schwiegermama, zweitens Tutti und Hänschen auf, Neffe und Nichte —: „Mama und den Kindern habe ich doch immer was zu Weihnachten geschenkt. Das muß gehen, Mumm!"

„Bitte, bitte..., aber wenn du mir verraten möchtest, wie —?"

Itzenplitz verriet es nicht, sondern tat etwas Geniales, sie holte mich mal wieder ab vom Käseblättchen und spann dabei den ollen, langweiligen Knochen von Heber in eine geradezu hinreißende Unterhaltung. Ich sehe ihn dort noch sitzen mit seinem langen, betrübten Pferdegesicht, ordentlich mit ein bißchen Rot auf den Backen, an der einen Seite der Schranke in der Expedition, und Itzenplitz auf unserem einzigen Rohrstuhl auf der anderen Seite der Schranke, Itzenplitz mit Glacéhandschuhen und ihrer rotgetupften, weißseidenen Bluse zum Trägerrock, in ihrem billigen Sommermäntelchen. Und sie packte aus, sie plauderte, sie brabbelte, sie schwätzte, sie klönte! Sie gab ihm das Gift, das er haben wollte, sie fütterte sein olles, verstocktes Junggesellenherz mit Klatsch, sie erfand vom Fleck weg, sobald nur ein Name fiel, die schönsten Geschichten. Sie klatschte über Leute, die sie nie gesehen, verlobte, entlobte, es war ein Wirbel, setzte Kinder in die Welt, ließ Erbtanten sterben, aber die Köchin von Paradeisers —!

Und in Hebers alte, glubsche Fischaugen kam richtiges Leben, seine Knochenfaust schmetterte auf die Schranke: „Von dem habe ich mir das doch immer gedacht —! Nein, so was!!!" Und sachte, sachte pirschte sie sich von der Liebe ins Geld, von den teuren neuen Gardinen bei Spieckermanns, wie die das könnten, und wir könnten es jedenfalls nicht, und bei Leisegangs sollte es ja auch wackeln, aber hier sähe es, Gott sei Lob und Dank, glänzend aus, kein Wunder, bei der Geschäftsführung —: „Und überhaupt rechnen wir fest darauf, daß Sie beim Chef ein gutes Wort für uns einlegen wegen der Weihnachtsgratifikation. Herr Heber, Sie können's erreichen..."

Sie saß da, leergepumpt, aber ihre Augen hatten förmlich einen Strahlenkranz von Eifer und Entzücken und Beschwörung — und ich konnte nicht anders, ich schlich mich hinter sie und stieß sie drei-, viermal mit den Knöcheln in den Rücken, um ihr meine Begeisterung merklich zu machen. Aber das olle lange Ekel von Heber war natürlich keine Spur gerührt, er räusperte sich nur trocken und erklärte mit erhobener Stimme und einem Seitenblick auf mich, er wüßte schon Bescheid, und mit Speck finge man Mäuse, ihn aber nicht, und wer sich die Pfoten verbrennen wollte, der möchte nur immer selbst zum Chef gehen, bitte schön —! Es war eine vollkommene, schmähliche Niederlage, mit kläglichem Gestammel flohen wir aus der Expedition, und Itzenplitz tat mir schrecklich leid. Mindestens fünf Minuten sagte sie kein Wort, sondern schnüffelte nur kummervoll vor sich hin, so zerschmettert war sie.

Aber wie dem auch sein mochte, wie tief auch die Aussichten auf Gratifikation

stehen und wie düster unser Weihnachtsausblick auch sein mochte — am 13. Dezember schneite es in diesem Jahre zum erstenmal. Es war ein richtiger trockener Kälteschnee, der auf gefrorenen Boden fiel und liegenblieb, und wir hielten es natürlich nicht aus, sondern liefen los in Frost und Gestöber. Gott, die kleine, olle, langweilige, geduckte Kleinstadt —! Die Gaslaternen brannten im Schneegestöber für gar nichts, und in unserer Vorstadtstraße liefen die Leute wie blasse Schemen einher. Aber dann kamen wir in die Breite Straße, und alles war strahlend hell von den vielen Schaufenstern. Und die ersten Weihnachtskerzen (olle elektrische) brannten, und wir lehnten mit den Köpfen gegen die Scheiben und diskutierten dies und zeigten uns das: „Sieh mal, das wäre gerade für uns richtig!" (97 Prozent der ausgestellten Sachen waren gerade für uns richtig.)

Und dann war da das alte gute Feinkostgeschäft von Harland, und eine Welle von Leichtsinn hob uns, und wir gingen hinein und kauften ein halbes Pfund Haselnüsse, ein halbes Pfund Walnüsse, ein halbes Pfund Paranüsse: „Nur, damit es ein bißchen weihnachtlich wird bei uns. Nußknacker brauchen wir nicht, knacken wir zwischen der Tür." Und dann kamen wir zu der Buchhandlung von Ranft, und siehe, da war etwas Herrliches: Dreisers „Amerikanische Tragödie" für 3,60 Mark. „Und sieh mal, Itzenplitz, die hat sicher bisher 12 Mark gekostet und jetzt 3,60 Mark, das sind doch bar gespart 8,40 Mark... Und es **muß** doch was an Inseraten zu Weihnachten einkommen!" Und wir kauften die „Amerikanische Tragödie" und kamen

zum Kaufhaus von Hänel, bloß um mal zu sehen, was für Mutter und Tutti und Hänschen in Frage käme, und wir kauften für Mutter ein Paar schwarze, sehr warme Handschuhe (5,50 Mark) und für Tutti einen Ball, phantastisch groß (für 1,50) und für Hänschen ein Spielzeugauto (2,50 Mark). Und noch immer trug die Woge uns und hob uns, und noch sehe ich Itzenplitz unter dem Gewimmel von Käuferinnen vor einem Spiegel stehen und den kleinen weißen Kragen auf ihrem Mantel ausprobieren, mit so einem ernsten, glücklichen Gesicht —: „Und etwas schenkst du mir ja doch zu Weihnachten, nicht wahr, Mummimännchen, und später ist vielleicht der Kragen nicht mehr da — ist er nicht süß?"

Es schneite noch immer, als wir nach Haus wanderten, wir gingen dicht eingehängt, ihre Hand in der Ulstertasche bei meiner, und richtig wie richtige Weihnachtskäufer waren wir mit Paketen behängt. Und waren unglaublich glücklich, und die Inserate würden schon kommen... Aber während zu Haus Itzenplitz die Bratkartoffeln zum Abendessen fertig machte, packte ich, der ich ein ordentlicher, beinahe pedantischer Mann bin, die Pakete aus und legte die Einkäufe zusammen, und dann steckte ich das ganze Einwickelpapier in unsern kleinen Kochofen, genannt Brüllerich, und er brüllte auf und prasselte.

Wir waren so glücklich beschwingt über unsere Bratkartoffeln, und plötzlich sprang Itzenplitz auf und rief: „Sei nicht bös, Mumm, ich muß und muß mal schnell den kleinen süßen Kragen anprobieren!" Ich gewährte es, aber — wo war der Kragen? Und wir suchten, nein, nein..." „O Gott, du hast ihn sicher mit dem Einwickelpapier verbrannt!" — „So blöd werd' ich sein, Kragen zu verbrennen, gar nicht mitgebracht hast du ihn." Und sie riß den Ofen auf und starrte in die Glut, starrte, starrte („er war sooo süß"), ich aber raste los, drang in das geschlossene Kaufhaus und ängstigte müde Verkäuferinnen beim Zusammenpacken um ein verschwundenes Paket und ging langsam, langsam wieder nach Haus... und bedrückt und still schlichen wir umeinander herum, bis es Schlafenszeit war...

Aber immer wieder wird es Morgen, man wacht auf, und noch liegt der Schnee, blinkend, strahlend unter dem klaren Winterhimmel. Und ein Kragen ist nicht die Welt —: „Warte nur, wie viele Kragen wir uns noch in unserm Leben kaufen können..." — „Wir sind die richtigen, haben's ja dazu, mit Kragen für fünf Mark zu heizen —!"

Doch dies war nun der 14., und zweimal sieben ist zweimal meine Glückszahl, und ob ich nun besonders früh auf die Zeitung kam oder ob die olle Lenzen verschlafen hatte, jedenfalls spukte sie da noch rum bei ihrer Reinemacherei, unsere olle Lenzen, ein Reibeisen, mit einem Gesicht wie ein Reibeisen, die neun Kinder großgezogen hatte, unfaßbar wie, aber alle taten nicht gut und ließen lieber ihre olle Mutter für sich arbeiten, als daß sie einen Finger krumm machten. Und die olle Lenzen erzählte mir krächzend und spuckend, wie sie bei Hesses im Schokoladengeschäft — da machte sie auch rein — einen großen Weihnachtsmann aus Schokolade geschenkt bekommen hatte...: „Bald 'nen halben Meter hoch, war ja man bloß hohl, aber was hätten meine Enkelkinder für 'nen Spaß gehabt! Und ich stell ihn auf den Vertiko und hab all die Tage meine Freude dran, und wie ich ihn heute beim Staubwischen anfasse, da hat doch das Aas, die Friedel, meine Jüngste, die jetzt in die Spinnerei geht, der verfressene Balg, hat sie doch von hinten den ganzen Weihnachtsmann aufgefressen, nur noch das bißchen Vorderseite ist da... Hatte 'ne Vase hintergestellt, daß er bloß nicht umfällt..." Sie krächzte, schnaubte, röchelte geradezu vor Wut. „Aber warte, wenn ich von Heber meine 50 Mark zu Weihnachten kriege, nicht einen Pfennig kriegt sie ab, und wenn sie mir das ganze Weihnachtsfest rumtückscht, daß sie nicht zum Tanz gehen kann..." Wozu ich bemerkte, daß es dies Jahr mit den Heberschen Gratifikationen wohl Essig sein würde. Aber die olle Lenzen... ein Pulverfaß, wie sie spuckte und spie. „Dem werde ich es zeigen, dem Jammerknochen, dem elenden! Der soll von mir noch was zu hören bekommen! Zu Weihnachten kein Geld? Ach, hauen Sie doch bloß ab, Herr Mumm! Glauben Sie, der Olle kippt einen Klaren weniger wegen der schlechten Geschäfte? So blau! Aber immer auf die kleinen Leute! Der soll was hören!"

Und Heber bekam zu hören. Da stand sie, die Lenzen, grauslig anzuschauen, zerschlissen, verschabt, verrunzelt, und sie gab an... Der Lärm zog sogar Preßbold aus seiner Höhle, und seltsam, dieser selbe Preßbold, der mich schnöde im Stich gelassen hatte, jetzt, da die Lenzen, loslegte, gab er auch Töne von sich, sachte Begleitmusik: „Richtig finde ich es ja auch gerade nicht, Heber..." Und: „Da hat Frau Lenz ganz recht..." Bis Heber, kalkweiß vor Wut, ausbrach: „Raus hier alle aus meiner Expedition! Bewillige ich die Gratifikationen —? Verrückt seid ihr alle, meschugge! Aber warten Sie, Mumm, Sie sind der Stänker, Mumm..." Ich wartete nicht. Wieder ein Angriff abgeschlagen. Trübe Aussichten... Mein Bericht aber über unser erstes Weihnachten wäre nicht vollständig, wenn nicht Kinder darin vorkämen. Sprachen Itzenplitz und ich von unseren früheren Weihnachtsfesten, so waren es die Feste unserer Kinderzeit, die lebendig wurden. Später gingen sie ineinander über, wie damals hatten nie wieder die Tannenbäume gestrahlt — und ich konnte Itzenplitz noch alles erzählen, wie es gewesen war, als ich das Puppentheater bekam und dann, zwei Weihnachten später, die Bleifiguren zum Robinson Krusoe...

„Richtig schön ist es nur mit Kindern. Ein bißchen allein wird es ja sein bei uns..." Und Itzenplitz sah langsam um sich, sah in die Winkel, wo die dunklen Schatten standen... Und dann bekamen wir doch noch ein Kind, kurz vor Weihnachten. Es war der 18. Dezember, aus dem Schnee war Schmutz geworden, grausige, alles durchdringende Nässe, trübe, zähe Nebel, Tage, die nicht hell wurden. An einem dieser Nachmittage, die nicht Tag und nicht Nacht waren, hatte es vor unserer Zimmertür geklagt und geweint, fast wie ein kleines Kind, und als Itzenplitz die Tür aufgemacht hatte, da kauerte dort etwas, halbtot vor Nässe und Kälte: eine Katze, eine junge, weißgraue Katze. Ich bekam unsern Gast erst ein paar Stunden später zu sehen, als ich nach Haus kam von der Werbung, er sah schon ein bißchen trocken aus und glatter, aber auch da war es kein Zweifel, daß dieses kleine grauweiße Biest mit einem schwarzen Fleck über das halbe Gesicht eine richtige Straßenkatze war... „Hule-Mule", sagte Itzenplitz. „Unsere Hule-Mule..." Ja, da war nichts dagegen zu sagen, diese Nacht würde sie noch in der Sofaecke schlafen, und morgen würde Itzenplitz sehen, daß sie beim Kaufmann eine alte Margarinekiste bekam und Flicken darein für Hule-Mule (obwohl in einem so jungen Haushalt selbst Flicken knapp sind) — nun, und so hatten wir jedenfalls ein Kind und würden nicht ganz, ganz allein sein. In dieser Nacht aber wachte ich auf, es mußte spät sein, aber das Elektrische brannte, und am Sofa stand eine weiße Gestalt im Nachthemd, stockstill. „Itzenplitz", rief ich. „Komm doch, du erkältest dich ja..." Sie machte nur eine abwehrende Bewegung, und nach einer Weile stand ich auch auf und trat neben sie.

„Sieh doch", flüsterte sie. „Sieh doch!" Das Kätzchen war wach geworden. Es strich mit den Vorderpfoten den Kopf entlang, dann streckte es eine rosige Zunge aus und gähnte. Es streckte sich. Itzenplitz sah atemlos zu. Mit zwei Fingern kraulte sie die Katze leise unterm Kopf. „Hule-Mule", flüsterte sie. „U n s e r e Hule-Mule..."

Sie sah mich an.

So was vergißt sich nicht. Eigentlich hatte ich mein Weihnachten schon weg, und Ostern, Pfingsten und alle großen Festtage dazu. „Unsere Hule-Mule!"

Und aus dem 17. wurde der 18., und die Tage gingen weiter, und das Geld blieb knapp, und das Annoncengeschäft hielt nicht, was es versprach, und die Aussichten waren düster. Am 22. abends fing Itzenplitz zu bohren an, ob Heber sich denn gar nichts merken ließe und ob ich denn nicht einmal mit dem Großen Häuptling selber sprechen wollte, und es wäre doch keine Art, und es müßte einem doch Bescheid gesagt werden... Am 23. strich ich um Heber herum wie ein Bräutigam um seine junge Braut, aber er ließ sich nichts merken und war so knochig und fischig wie je. Und am 23. abends hatten Itzenplitz und ich unsern ersten richtigen Krach, weil ich nichts gesagt hatte, und außerdem hatte Hule-Mule aus einem Alpenveilchen, unserm einzigen Alpenveilchen, das uns Frau Preßbold geschenkt hatte, alle Blütenstiele rausgezogen, und außerdem hatte Störtebeker den Tannenbaumfuß noch immer nicht abgeliefert, sondern Itzenplitz wieder mal auf morgen vertröstet.

Morgen brach an, der 24. Dezember, Weihnachtstag, und sah aus wie ein ganz gewöhnlicher, diesiger, grauer Wintertag, nicht warm und nicht kalt. Um zehn ging Heber zum Chef, und ich hab gesessen und auf seine Rückkehr gelauert und hab einen Kohl über den Weihnachtsfilm, der im Olympia-Kino lief, geschrieben, der war nicht von schlechten Eltern. Heber kam wieder und sah knochig und fischig aus wie eh und je und setzte sich an seinen Platz und rief brummig zu mir herüber: „Mumm, Sie müssen gleich zu Betten-Ladewig gehen. Der behauptet, er hat nur 'ne Viertelseite aufgegeben, und Sie haben 'ne halbe geschrieben. Immer machen Sie so'n Mist..."

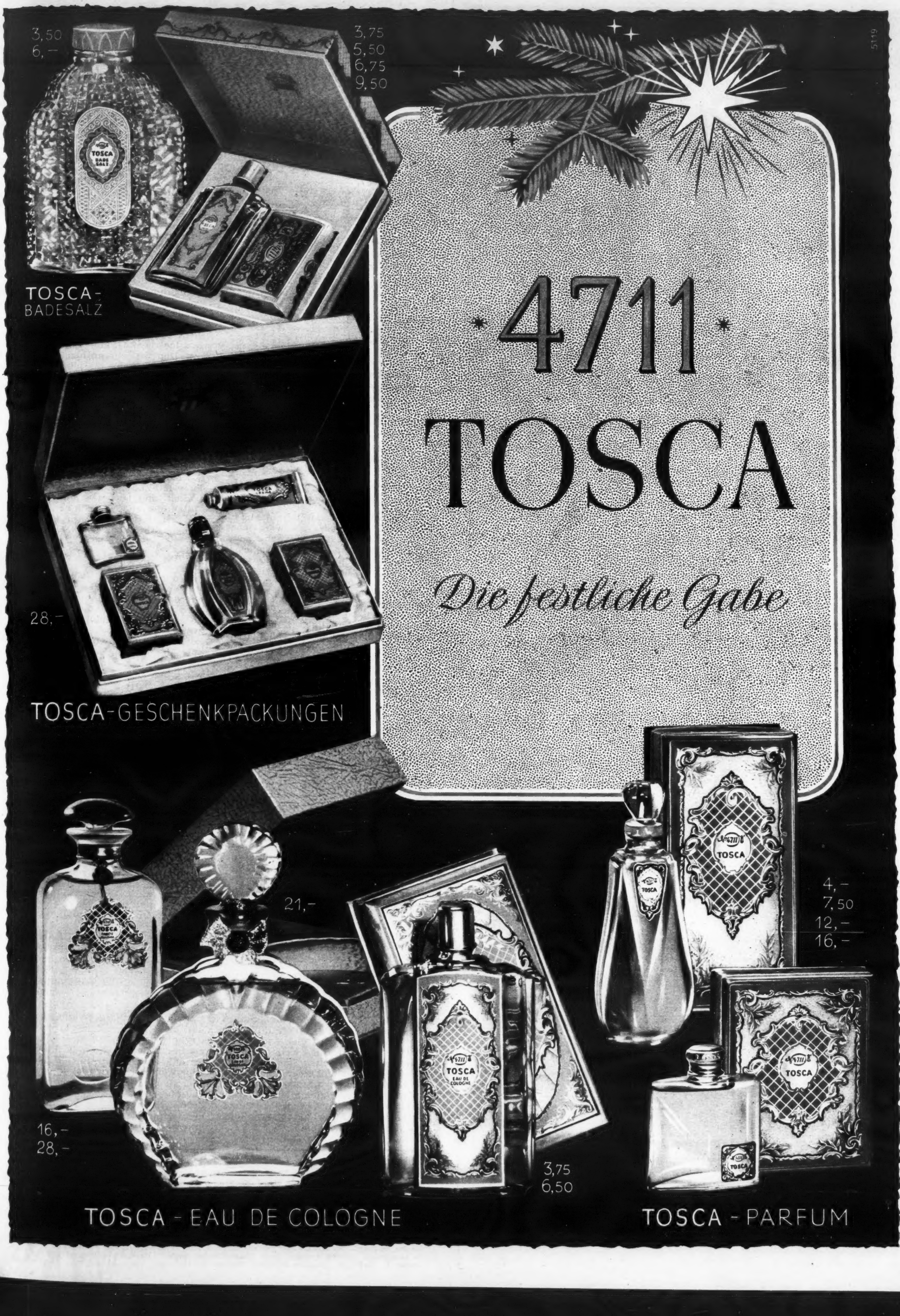
Und während ich durch die Straßen trabte, dachte ich immer nur: „Arme Itzenplitz ... arme Itzenplitz..." Ich war innen ganz zusammengefallen, fünf Mark hatten wir noch im Haus, aber richtig, richtig hatte ich nie an eine Gratifikation geglaubt. Wenn man was ganz nötig braucht, kriegt man es nie.

Bei Ladewig hatte natürlich ich recht, es fiel ihm wieder ein, und er war so anständig, es zuzugeben. Und ich schlich langsam zurück auf die Zeitung und sagte es Heber, und der meinte: „Na also, ich sag's ja immer... So was wollen Geschäftsleute sein... Übrigens da, unterschreiben Sie die Quittung, ich hab den Chef doch wieder mal rumgekriegt..."

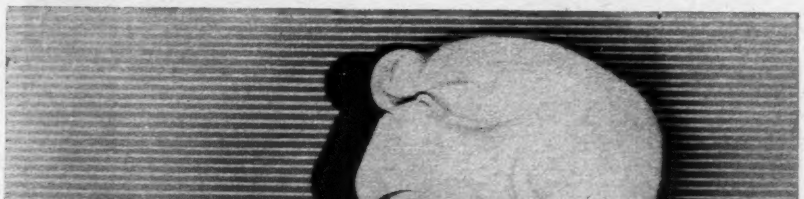
Erst war es wie ein Taumel, einen Augenblick war mir richtig schwarz vor den Augen. Und dann wurde alles hell, strahlend hell, und am liebsten hätte ich den ollen Kabeljau rechts und links abgeknutscht. Und dann griff ich nach dem Hundertmarkschein und schrie: „Eine Sekunde, Herr Heber!" und raste, wie ich ging und stand, den Schein in der Pfote, die Breite Straße runter in die Neuhäuser Straße über den Kirchplatz, über den Reepschlägergang in die Stadtrat-Hempel-Straße und stürmte die Treppe hinauf und brach wie ein Hurrikan in unsere Bude und knallte den Schein auf den Tisch und schrie: „Schreib auf, was wir kaufen, Itzenplitz! Hol mich um zwei ab!" Und küßte sie und wirbelte sie rum und war schon wieder unten und wieder auf der Zeitung, und dieser Spiegelkarpfen von einem Heber hatte sich doch wahrhaftig noch nicht von seiner Verblüffung erholt und mümmelte nur ganz kümmerlich vor sich hin: „So doof wie Sie möchte ich nur mal 'ne Stunde am Sonntag sein, Mumm!"

Aber als es zwei wurde und Heber gegangen war, kam sie. Dies aber war der

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)


3,50
6,–
3,75
5,50
6,75
9,50
TOSCA-BADESALZ
·4711·
TOSCA
Die festliche Gabe
28,–
TOSCA-GESCHENKPACKUNGEN
21,–
4,–
7,50
12,–
16,–
16,–
28,–
3,75
6,50
TOSCA - EAU DE COLOGNE
TOSCA - PARFUM

SÖHNLEIN RHEINGOLD KG.
WIESBADEN-SCHIERSTEIN



SO WAR'S Weihnachten BEI UNS ZU HAUS

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

Zettel, unser Weihnachts-Besorgungs-Zettel, unser endgültiger, den sie mir zu lesen gab:

1. FÜRS ESSEN		
1 Ente	*11,—*	
Rotkohl	*—,50*	
Äpfel	*1,80*	
Nüsse	*3,—*	
Süßigkeiten, Rosinen	*4,—*	
Sonstiges	*5,—*	*25,30*
2. FÜR DEN BAUM		
Unser Baum	*3,—*	
12 Kerzen	*2,50*	
Kerzenhalter	*2,50*	
Lametta	*2,—*	
Wunderkerzen	*1,—*	*11,—*
3. FÜR HULE-MULE		
1 Eimer frischen Sand	*—,50*	
1 Bückling	*—,50*	*1,—*
4. FÜR MUMM		
Handschuhe	*6,—*	
Zigaretten	*4,—*	
1 Oberhemd	*12,50*	
1 Schlips	*5,—*	
Noch was	*3,—*	*30,50*
5. FÜR ITZENPLITZ		
1 Lotterielos	*3,—*	
1 Schere	*6,—*	
1 Kragen	*5,—*	
1 Schal	*12,—*	
Friseur	*5,—*	*31,—*
Unser Weihnachten		*98,80*

„Hör mal zu", begann Itzenplitz im Eilzugtempo, denn um vier war Hebers Mittagspause vorbei, und bis dahin mußte alles besorgt sein. „Hör mal zu. Es ist ja schrecklich viel Geld für die Fresserei, aber die Ente langt mindestens vier Tage, und es ist ja nur einmal Weihnachten. Für meine Näherei muß ich ja jetzt endlich 'ne richtige Schere haben, mit der Nagelschere, das geht nicht länger. Und die Preise werden alle so ziemlich stimmen, und bis zum Ersten behalten wir gerade 21,— Mark übrig, für jeden Tag 3 Mark, und damit kommen wir gut aus. Wunderkerzen muß ich am Baum haben, weißt du, die so zischen und prasseln, und ich kann wirklich nichts dafür, daß ich 50 Pfennig besser weggekommen bin als du, ich könnte ja auf das Los verzichten, aber man muß doch auch nach Weihnachten auf was hoffen, wenn wir auch sicher nichts gewinnen ..."

„Was ist ‚Noch was' —?" unterbrach ich ihren Redestrom.

„Oh, Mummimännchen, daß ich noch 'ne ganz kleine, klitzekleine Überraschung für dich habe!"

„Ich will auch drei Mark für ‚Noch was' haben", erklärte ich drohend.

„O Gott, da bleiben uns nur achtzehn Mark übrig, und wenn der Gasmann kommt, und ich schneide drei Mark fünfzig besser ab als du! Und es ist wirklich nicht nötig, ich bin ja sooo glücklich über unser Weihnachten!"

„Ich will aber", beharrte ich.

Und dann ging Itzenplitz und holte die olle Lenzen, und die versprach, bis vier mich stellzuvertreten — und eine einladende Stellvertreterin war sie. Aber wer sollte schon am 24. Dezember auf die Zeitung kommen? Wir aber rasten los, und natürlich stimmten alle Preise nicht, sondern mein Oberhemd kostete siebzehn, und dafür ließen wir den Schlips fallen und drückten die Handschuhe um eine Mark. Itzenplitz aber fand einen herrlichen Schal, rot und weiß und blau, aus so einem gefältelten Seidenstoff für 9 Mark 50. Und den gleichen Kragen wie den verbrannten bekamen wir auch! Die Ente aber aus dem guten alten Feinkostgeschäft von Harland wog 4³/₁₀ Pfund und kostete 11 Mark 20, was war das aber auch für eine Ente!

Natürlich reichte die Zeit nicht bis vier, aber wir verabredeten, daß ich jetzt rasch, rasch auf die Zeitung sollte, damit der Heber nichts merkte, und um ¹/₂5 sollte ich mir Feierabend erbitten. Bis dahin aber wollte Itzenplitz sich haarschneiden und frisieren lassen, und dann wollten wir gemeinsam den Rest unserer Einkäufe besorgen.

Fünf Minuten vor vier war ich auf der Zeitung, und siehe, die olle Lenzen hatte einem Brautpaar eine Verlobungsanzeige für 9 Mark 80 abgenommen (alles konnte die Frau), und als Heber kam, ruhte ich nicht, bis er mir meine 98 Pfennig Tantieme ausbezahlt hatte. Und er war ganz fassungslos, daß ich schon wieder Geld brauchte, wo ich doch gerade meine Gratifikation bekommen hatte; aber ich muß sagen, schließlich war er richtig weihnachtlich großzügig und gab mir eine ganze Mark.

Gleich nach halb fünf hatte ich wirklich Feierabend und raste in die Steinmetzstraße, und richtig war der gute Unger wirklich zu Haus, der vor drei Wochen seine Verlobung aufgelöst und sich seine Brautgeschenke hatte zurückgeben lassen. Und wir wurden handelseinig, und ich kaufte von ihm die süße dünne Goldkette mit dem Aquamarin-Anhänger: 4 Mark Anzahlung (3 Mark „Noch was" plus 1 Mark Verlobungstantieme) und 15 Wochenraten zu 2 Mark ab Januar.

Aber wenn ich gedacht hatte, daß Itzenplitz schon wartend vor der Friseurtüre stehen würde, so war das nicht so. Alle Mädchen und Frauen schienen sich ausgerechnet heute frisieren zu lassen. Aber dann war ich, trotz meiner kalten Füße, nicht böse, als sie vor mir mit ihren Locken und Löckchen und Ringelchen auftauchte, und wir stürzten wieder in den Strudel der Weihnachtseinkäufer, an meiner Brust aber lag der Aquamarin.

Dann aber waren wir zu Haus, es war schon lange dunkel, und ich kriegte den Eimer zu fassen und raste los ins Baugeschäft nach Sand, und schön knurrig war der Platzverwalter, daß ich da noch mit so 'nem dicken Auftrag auf Katzensand um ³/₄7 angetrudelt kam. Zu Haus aber fand ich Itzenplitz in heller Verzweiflung. Störtebeker hatte sich noch immer nicht mit seinem Tannenbaumfuß gemeldet, aber zu Haus war er, wir hörten ihn rascheln. Hand in Hand schlichen wir über den dunklen Vorplatz und klopften an seine Tür, hörten, wie er sich im Bett hin und her schmiß, hörten Schnarchen, machten leise die Tür auf: in einer Pulle steckte eine Flackerkerze und mit einer andern, halb geleerten Pulle war der Klaas Störtebeker eingepennt. Wir hatten ja schreckliche Angst vor ihm, aber wir schlichen doch wie die Indianer in die Kammer und suchten nach dem Fuß. Es war nicht viel zu suchen, und der Fuß war eben noch immer nicht da. Gerade aber war Itzenplitz dabei, mit echt weiblicher Hartnäckigkeit eine Schublade aufzuziehen, da krächzte es vom Bett her: „Na, ihr jungen Lauser ... Tannenbaumfuß? Morgen bestimmt!" Und schlief schon wieder.

Fünf Minuten vor sieben raste ich stadtwärts, und im Eisengeschäft von Günther waren Tannenbaumfüße ausverkauft, und bei Mamlock rasselte vor meiner Nase die eiserne Rolljalousie runter.

Zehn Minuten nach sieben trat ich wieder daheim an, ohne Tannenbaumfuß, und da stand unser Bäumchen, in einem Sandeimer, in einem Hule-Mule-Katzensandeimer, herrlich drapiert mit einem weißen Tischtuch — stand unser Weihnachtsbaum, strahlte und funkelte.

Schönes, herrliches Weihnachtsfest — und die olle Itzenplitz fing doch wahrhaftig an zu heulen über den Aquamarin-Anhänger. „So was Schönes hab ich nun freilich nicht für dich", und das Feuerzeug war doch wirklich gut. Dann aber standen wir und sahen uns an, wie „unsere Hule-Mule" mit Knacken und Zerren ihren Bückling verdrückte, und leise sagte Itzenplitz: „Im nächsten Jahr brauchen wir keine Hule-Mule."

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Telefon 32 10 04. Chefredakteur Henri Nannen. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen, G.m.b.H., Hamb. 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 10, vom 1. 3. 1951. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

Anbetung, Ausschnitt aus Mittelbild des Kölner Dombildes — Stephan Lochner um 1400–1451

Den Freunden unseres Hauses wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest

GRUNER & SOHN · ITZEHOE / HOLSTEIN

Tiefdruckanstalt

*) In diesem Jahr druckten wir u.a. für die Leser des »Stern« die Gesamtauflage mit über 30 Millionen Exemplaren

Ihre Zähne können genau so weiß sein, wenn Sie regelmäßig Pepsodent verwenden, die Zahnpasta mit dem einzigartigen Aroma. — Nur Pepsodent enthält Irium und entfernt gründlich den grauen Zahnbelag von Ihren Zähnen. Und mit strahlend weißen Zähnen wirken Sie gleich viel anziehender.

Normaltube 60 Pf.
Große Tube DM 1,—

macht auch Ihre Zähne blendend weiß — ob Sie rauchen oder nicht!

PE 1495

Ein Weihnachtsgeschenk

Der Stern

auf dem Gabentisch Ihrer Freunde und Bekannten ist ein Abonnement auf die große Jllustrierte

Wir senden an den Beschenkten einen aparten Geschenkgutschein in einem schönen weihnachtlichen Umschlag, wenn Sie nachstehenden Bestellschein ausfüllen

BESTELLSCHEIN

An den Verlag HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Pressehaus
(als Drucksache mit 4 Dpf. frankieren)

Ich bestelle die große Jllustrierte
„Der Stern"
für 3 Monate — 6 Monate — 12 Monate. — Monatsabonnement 1,91 DM zuzügl. Zustellgebühr

Der Versand soll erfolgen an:

Name: .... Vorname: ....

Ort: .... Straße: ....

Die Rechnung senden Sie bitte an:

Name: .... Vorname: ....

Ort: .... Straße: ....

Datum: ....

50/51 .... Unterschrift

Arme reiche Dollarprinzessin

(FORTSETZUNG VON SEITE 15)

söhnt. Reventlow lächelt: „Meine Frau ist charmant, aber eine Aussöhnung ist völlig undenkbar."

Keiner der beiden erhält das ausschließliche Vormundschaftsrecht über das Kind. Der Staat ernennt einen Vormund, und Lance wird bis zu seinem einundzwanzigsten Jahr unter britischem Vormundschaftsrecht stehen.

Ein schwerer Schlag für Barbara. Sie darf also ihren eigenen Sohn nicht behalten. Ein Dritter, Unbekannter, wird sein Schicksal entscheiden.

Sie hat wohl ein anderes Urteil erwartet, denn am Abend gibt sie ein großes Fest im „Winfield House", das letzte. Über hundert Gäste sind geladen. Sie empfängt sie in guter Haltung. Sie steht auf der Treppe der Halle, herrlich anzusehen, mit ihrem schönsten Schmuck beladen. Sie lächelt, aber alle spüren, dieses Lächeln ist mechanisch.

Barbara ist wieder allein.

Der Weg zurück

Der Ausbruch des Krieges überrascht Barbara in Frankreich. Sofort trifft sie alle Vorbereitungen, um sich und Lance in Sicherheit zu bringen. Ihr Vater bittet sie inständig, sofort nach Amerika zurückzukommen.

Die Überfahrt über den Atlantik wird für die erlebnishungrige Gesellschaft zu einem aufregenden, noch nie dagewesenen Ereignis. Die deutschen Schiffe werden von den alliierten Seestreitkräften gejagt, und die deutschen U-Boote versuchen, einen Sperrgürtel zwischen Europa und den Vereinigten Staaten zu legen. Der Untergang der „Athenia", angeblich von einem deutschen U-Boot torpediert, beschäftigt die Welt, als Barbara sich auf einem italienischen Dampfer einschifft.

Schwer zu sagen, ob es reiner Zufall war, der Graf Haugwitz-Reventlow ausgerechnet das gleiche Schiff wählen ließ. Aber das Ehepaar kommt auf der kleinen „Conte di Savoya" selten zusammen. Die nervöse Stimmung unter den Passagieren, die zum großen Teil aus Emigranten bestehen, die alarmierenden Nachrichten im Rundfunk, das zermürbende Warten auf eine Gefahr; das alles bewirkt, daß Barbara, um abgelenkt zu werden, sich fast ausschließlich mit einem jungen Sportsmann beschäftigt. Er heißt Robert Sweney und ist ausgerechnet Polospieler.

Der Empfang, der Babs in New York bereitet wird, treibt ihr Tränen der Wut und vielleicht auch der Scham in die Augen. Am Pier steht eine schreiende, höhnende Menschenmenge; faule Eier und Tomaten hageln an Bord. Jetzt, da Europa im Krieg untergeht, ist der Dollarprinzessin Amerika natürlich gut genug.

Barbara wird von der Polizei in Schutzhaft von Bord gebracht. Dann muß sie aber auch noch eine Reihe seltsamer Formalitäten über sich ergehen lassen. Sie ist ja jetzt Ausländerin, und in den USA ist man vorsichtig geworden. Sie wird von links und rechts fotografiert — diesmal allerdings nicht von Pressefotografen —, dann werden ihr Fingerabdrücke gemacht, und schließlich erhält sie eine Kennkarte. Barbaras Ärger steigert sich noch mehr, als sie erfährt, daß Graf Reventlow dank seiner guten Beziehungen die amerikanische Staatsbürgerschaft zugesprochen wurde.

In dieser verworrenen Lage setzt Barbara alle Hebel in Bewegung, um wenigstens eine rechtsgültige Scheidung von ihrem Mann durchzusetzen. Sie wird aber erst im Frühjahr 1941 ausgesprochen und vom dänischen König persönlich unterschrieben.

Zu diesem Zeitpunkt beschäftigt sich kaum noch jemand mit Babs. Der Krieg mit seinen von Stunde zu Stunde sich steigernden Sorgen lenkt auch in Amerika die Menschen von den Gesellschaftsskandalen ab. Nur die Woolworth-Verkäuferinnen demonstrieren noch einmal vor dem Hotel Pierre, in dem Barbara abgestiegen ist. Das ist zweifellos ungerecht, denn mit der Geschäftsführung hat Babs nun wirklich nichts mehr zu tun. Aber sie hat die Öffentlichkeit zu oft verärgert, als daß sie jetzt verlangen könnte, fair behandelt zu werden.

***Wie aus dem Gesicht geschnitten;** die Ähnlichkeit zwischen Lance und seinem Vater Court Graf Haugwitz-Reventlow ist frappant. Dafür erbt Lance von seiner Mutter 60 Millionen Dollar*

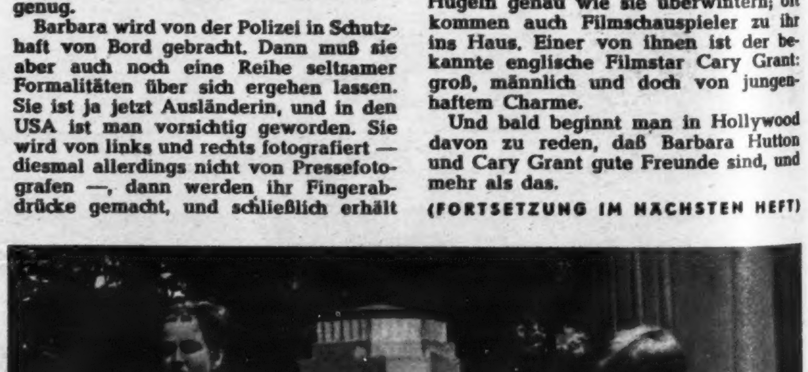
Auch die Gesellschaft behandelt sie schlecht. Viele, die früher zu den guten Freunden der Familie gehörten, schneiden sie völlig. Wenn sie auf irgendeiner Party erscheint, kommt es vor, daß andere sich wortlos entfernen. Als man hört, daß sie Antrag auf Wiedererlangung der amerikanischen Staatsbürgerschaft gestellt hat, lächelt man höhnisch. Als sie ein kleines Fest gibt, sagen viele Eingeladene ab.

Schließlich fährt sie mit ihrem Sohn und ihrer Freundin Mademoiselle Tocquet nach Kalifornien. Sie mietet ein Haus in Santa Monica am Pazifischen Ozean — einem jener Vororte von Los Angeles, die unter dem gemeinsamen Begriff Hollywood bekannt sind.

Sie verkehrt viel mit europäischen Aristokraten, die in den kalifornischen Hügeln genau wie sie überwintern; oft kommen auch Filmschauspieler zu ihr ins Haus. Einer von ihnen ist der bekannte englische Filmstar Cary Grant: groß, männlich und doch von jungenhaftem Charme.

Und bald beginnt man in Hollywood davon zu reden, daß Barbara Hutton und Cary Grant gute Freunde sind, und mehr als das.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



***Die Sommerferien** verbringt Lance bei seiner Mutter in Cannes. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1947. Damals war Barbara bereits mit ihrem vierten Mann, dem Prinzen Serge Troubetzkoy verheiratet. Die Romanze mit dem Filmschauspieler Cary Grant war auch schon vergessen*

N 29

DIE ELEGANTE GESCHENKPACKUNG MIT EINEM
DAUERND WIRKSAMEN FRISCHHALTE-VERSCHLUSS 6 DM

PEER

KING SIZE

Kosmos FILTER Stunden

6 Uhr, Feierabend...

Heißersehnte Stunde! Und man feiert den Feierabend mit einer KOSMOS-Filterzigarette! So endet der Arbeitstag und beginnt das Privatleben mit Hochgenuß! Überdies sorgt der KOSMOS-FILTER dafür, daß der Abend frei von den Übeln bleibt, die nun einmal Schattenseiten des Rauchens sind!

Gefilterter Rauch – reiner Genuß!

VIRGINIA 10 Pf

und für Orient-Liebhaber F 58 · 12 Pf

Hände w

von FANA

DER ROMAN EINES ABENTEUERLICHEN SCHICKSAL

Wenn Sie nicht mehr auf dem laufenden sind, dann lassen Sie sich, bitte, kurz erzählen, was bisher geschah: In Paris ist Jules Fabre, der 1946 aus russischer Gefangenschaft geflohen ist und im Kunstsalon Bontemps & Riotard alte Meister fälscht, zur Herstellung falscher Dollarnoten übergegangen. Der Betrieb fliegt auf, denn Fabres Geliebte, Jeanne Kermaur, ist in Wahrheit Beamtin der Polizei. Fabre verschwindet aus Paris. – Im April 1949 erfährt die Geheimpolizei in ihrer New Yorker Zentrale, daß in Südeuropa falsche Hundertdollarnoten im Umlauf sind, und schickt ihren Mitarbeiter, Hugh Winthrop, nach Paris. – Im Februar 1949, drei Monate davor, sprang auf einer Autostraße in der Toscana in Italien ein Mann namens Thoma Fanfaro aus einem brennenden Wagen. Er kommt in das Haus der jungen Cassia di Caltoretti, jener Cassia, die der Leser im Kapitel vorher in New York bereits kennengelernt hat.

6. Fortsetzung

„Sie sehen nicht aus wie ein Mann, der von Schocks geplagt wird!"

„Ich verstehe nicht."

„Ich glaube nicht, daß Sie nach dem Unfall weggerannt sind, weil Sie so erschrocken waren. Sie sind nicht der Typ, der wegrennt..."

Er schwieg.

„Übrigens, wohin wollten Sie mit dem Auto, das Sie anhielten..."

„In die Gegend von La Spezia", sagte er etwas ungewiß. Sie lächelte.

„Sie haben Freunde dort?"

„Nein... hm, ja, Freunde..."

„Dann darf ich Sie natürlich nicht aufhalten." Er blickte auf.

„Sie dürfen mich jederzeit aufhalten", sagte er und warf seine Zigarette in die Asche.

„Was ist Ihr Beruf?" fragte sie.

„Ich bin Feinmechaniker!"

„Können Sie eine Ölpresse reparieren?"

„Warum nicht?"

„Eine Wasserleitung?"

„Jederzeit!"

„Es gibt eine Menge zu tun in diesem Haus — aber natürlich, wenn Ihre Geschäfte Sie nach La Spezia rufen..."

„Ich habe keine Freunde in La Spezia", sagte er plötzlich.

„Das wußte ich", erwiderte sie. Sie betrachteten sich beide einen Augenblick fast feindselig. Plötzlich legte sie das Banjo fort und ging ins Nebenzimmer. Er hörte eine Tür gehen, fühlte kalten Luftzug an den Beinen und erhob sich. Sie stand auf einer Art Balustrade, das Mondlicht warf ihren Schatten gegen die Hauswand. Er stellte sich neben sie und starrte auf das Meer hinaus. Es war kalt, aber sie schien die Kälte nicht zu spüren. Sie hatte die langen, sehnigen Finger um das Rundholz der Balustrade geklammert und bewegte sich nicht, trotz des leichten Windes, der in dem Bambus raschelte. Er legte einen Arm um ihre Schulter.

„Nicht!" sagte sie. Er rührte sich nicht. „Wofür halten Sie mich?" fragte sie. Fanfaro rührte sich nicht. Er wußte nicht, was er tun würde, wenn sie ernsthaft böse würde. Fortgehen, vielleicht. Aber er hatte keine Lust, fortzugehen. Er warf einen Blick auf ihr Gesicht. Sie hatte die Augen geschlossen — es sah aus, als ob sie schliefe. Er legte seine kräftige, etwas verarbeitete Hand über ihre beiden Hände, die die Balustrade umklammerten. Das Mädchen öffnete langsam die Augen. Sie betrachtete ihn und lächelte.

„Sind Sie immer so frech?" fragte sie. Fanfaro schüttelte den Kopf. Ihre Augen waren in dem ungewissen Licht dunkel und nichts von dem zu erkennen, was sie dachte. Aber sie lächelte weiter.

„Ihre Augen sind so hell, daß man alles darin lesen kann", sagte sie.

„Was kann man darin lesen?" fragte Fanfaro. Sie näherte ihr Gesicht dem seinen. „Ist es gut oder schlecht?" fragte Fanfaro.

„Es scheint gut zu sein", sagte sie zögernd. Seine Hand auf ihrer Schulter und seine andere Hand, die ihre Handgelenke fesselte, schien sie nicht mehr zu stören. Er rührte sich nicht und fühlte sich wie in einem Bann.

„Das ist seltsam", sagte sie, „ich dachte gerade, als ich an dem Radio saß, wie einsam und verlassen es ist in dieser verfluchten Casa, wenn mein Bruder zu seiner Braut fährt. Ich sagte: Cassia, du wirst nun langsam alt, es kommt kein Prinz mehr. Und dann kommt ein —" Sie brach ab.

„Ein Monteur!" sagte Fanfaro. Sie lachte kurz, es war wie ein Atemzug. Ihre Augen funkelten, er wußte nicht, ob es Spott oder Freude war.

„Wirklich ein Monteur?" sagte sie leise. „Seltsame Monteure laufen jetzt durch die Welt!" Fanfaro schluckte kurz.

„Ich fahre nicht nach Spezia, Cassia, wenn du es erlaubst", sagte er.

*

Cassia Caltoretti war keine leichtsinnige Frau, wenigstens war sie es zu dieser Zeit nicht mehr. Es gab einige Dinge in ihrer Vergangenheit, an die sie nicht gern erinnert wurde. Als sie am anderen Morgen aufstand, war es gerade sechs Uhr.

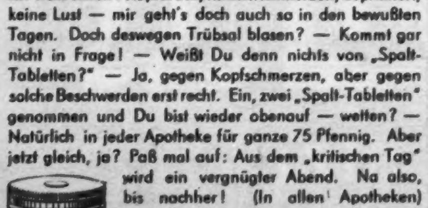
Ihr Bruder war über Montecattini nach Florenz gefahren und hatte versprochen, am Morgen gegen neun Uhr wieder da zu sein.

Sie zerdrückte ihre Zigarette und ging in das Zimmer. Der Fremde war in einen steinernen abgrundtiefen Schlaf gefallen, kaum daß sie ihm ein Bett auf der Couch gerichtet hatte. „Ich will es nur mal probieren", hatte er gesagt, und im nächsten Augenblick war er eingeschlafen.

Sie hatte seine Beine mit den schweren Stiefeln mühsam auf einen Stuhl gelegt und ihn zugedeckt, so gut es ging. Einen von Maurices Pyjamas hatte sie neben das improvisierte Bett gelegt. Er lag jetzt im Pyjama in dem Bett, und das hieß, daß er irgendwann in der Nacht aufgewacht war, sich entkleidet hatte und wieder ins Bett gegangen war. Na ja, der Schock des Unfalles, seine Wanderung, die Schmerzen und der Alkohol, dachte sie und faßte seinen Overall mit spitzen Fingern an. Der sollte auch gewaschen werden, dachte sie, am besten stecke ich ihn in die Waschmaschine. Fanfaro brummte etwas. Sie blickte hoch und sah, daß seine Augen geöffnet waren. Sie legte den Overall hin und fragte ihn, wie er geschlafen habe. Statt einer Antwort brummte er wieder etwas Unverständliches und schlief weiter.

Sie lachte und ging aus dem Raum. Das Meer war nun von der roten Morgensonne überstrahlt und lag unwahrscheinlich frisch und rosafarben vor der Küste. Rauch aus den Häusern und Höfen im Tal wogte in der Morgenbrise hin und her, der Wind auf dem Berge pfiff ein wenig und war bösartig kalt. Sie ging

Aber Elli, das ist doch keine Entschuldigung! Natürlich, ich weiß schon: Kopfdruck, Rückenschmerzen, deprimiert, keine Lust — mir geht's doch auch so in den bewußten Tagen. Doch deswegen Trübsal blasen? — Kommt gar nicht in Frage! — Weißt Du denn nichts von „Spalt-Tabletten?" — Ja, gegen Kopfschmerzen, aber gegen solche Beschwerden erst recht. Ein, zwei „Spalt-Tabletten" genommen und Du bist wieder obenauf — wetten? — Natürlich in jeder Apotheke für ganze 75 Pfennig. Aber jetzt gleich, ja? Paß mal auf: Aus dem „kritischen Tag" wird ein vergnügter Abend. Na also, bis nachher! (In allen Apotheken)



ARO

ON MANFRED CONTE

wieder in die Küche und begann das Frühstück zu richten. Von weither hörte sie einen Automotor und die drei Hupensignale, mit denen sich Maurice anzukündigen hatte, wenn er zum Frühstück kam. Sie goß kochendes Wasser in die Porzellankanne, schnupperte und deckte eine Haube über die Kanne. Wenig später hörte sie das Auto ihres Bruders im kleinen Gang den Berg heraufkeuchen und mit einem letzten, vorwurfsvollen Winseln die Steigung im Hohlweg nehmen. Sie trat vor die Tür. „Hallo, Maurice", sagte sie, „sei leise, wir haben Besuch ..."

•

Der Mann, der sich Thoma Fanfaro nannte, wurde von dem Automobil geweckt.

Er zog die Decke um seine Beine und wandte den Kopf zur Tür. Ein mittelgroßer, brünetter Mann trat ein, fröhlich, arglos, ein wenig verschlagen. Es gehörte nicht viel dazu, um zu erkennen, daß er der Bruder des Mädchens Cassia war.

„Hallo, Sie Mörder", sagte der Mann. Fanfaro runzelte die Stirn.

„Ich sehe, Sie haben die Morgenzeitung noch nicht gelesen. Große Aufregung in Pisa! Man sucht einen Mann, der mit dem toten Fahrer in dem verunglückten Auto saß, das mit hundert Kilometer durch Carrara raste. Ist das Ihr erster Straßenraub?"

Fanfaro runzelte die Stirne noch mehr, um anzudeuten, daß er durchaus nichts Komisches in diesen Worten entdecken könne; aber sein Mißmut prallte an dem Mann ab, dessen Pyjama er trug.

Fanfaro sagte mürrisch: „Als ich neben ihm saß, war der Kerl noch sehr lebendig und pfiff und schrie wie ein Käfig voll Kanarienvögel ..." Er versuchte aufzustehen und stieß ein leises Ächzen aus. Sofort war der Mann neben ihm.

„Sie sind verwundet?" Er streifte das Hosenbein Fanfaros hinauf und betrachtete das Knie. Eine silbrige Brandblase, groß wie eine Teeschale, war auf der Wade, einige andere Blasen daneben. Fanfaro betrachtete sie mit Mißfallen.

„Mann Gottes", sagte der andere, „haben Sie nicht wahnsinnige Schmerzen?"

„Jetzt, wo Sie mich fragen, tut es tatsächlich ein wenig weh", sagte Fanfaro. „Kommen Sie, nehmen Sie Ihre Kleider, ich bringe Sie ins Badezimmer. Die Damen warten bereits mit dem Kaffee."

„Damen?" fragte Fanfaro und legte den Ton auf das „n".

„Meine Schwester, deren Bekanntschaft Sie bereits gemacht haben, und meine Braut, Fräulein Abigail Morgan aus Glasgow."

„Ich dachte, die Schotten heißen alle Mac", murmelte Fanfaro.

In dem Badezimmer erwies es sich, daß der Bruder Cassias, der sich als Maurice Caltoretti vorstellte, über gute Kenntnisse der Ersten Hilfe verfügte. Er nahm eine Schere aus einem Wandschränkchen, reinigte sie mit Spiritus, schnitt die Blasen auf und bestreute die Stellen dick mit einem weißen Puder. Er betrachtete einen Augenblick nachdenklich eine tiefe Narbe in der Wade seines Patienten, die offenbar aus früheren Zeiten stammte, und begann dann das Bein zu umwickeln. Auch dies tat er nicht

(FORTSETZUNG AUF SEITE 26)

Patrizier Lavendel

AUSERLESENE GESCHENKPACKUNGEN

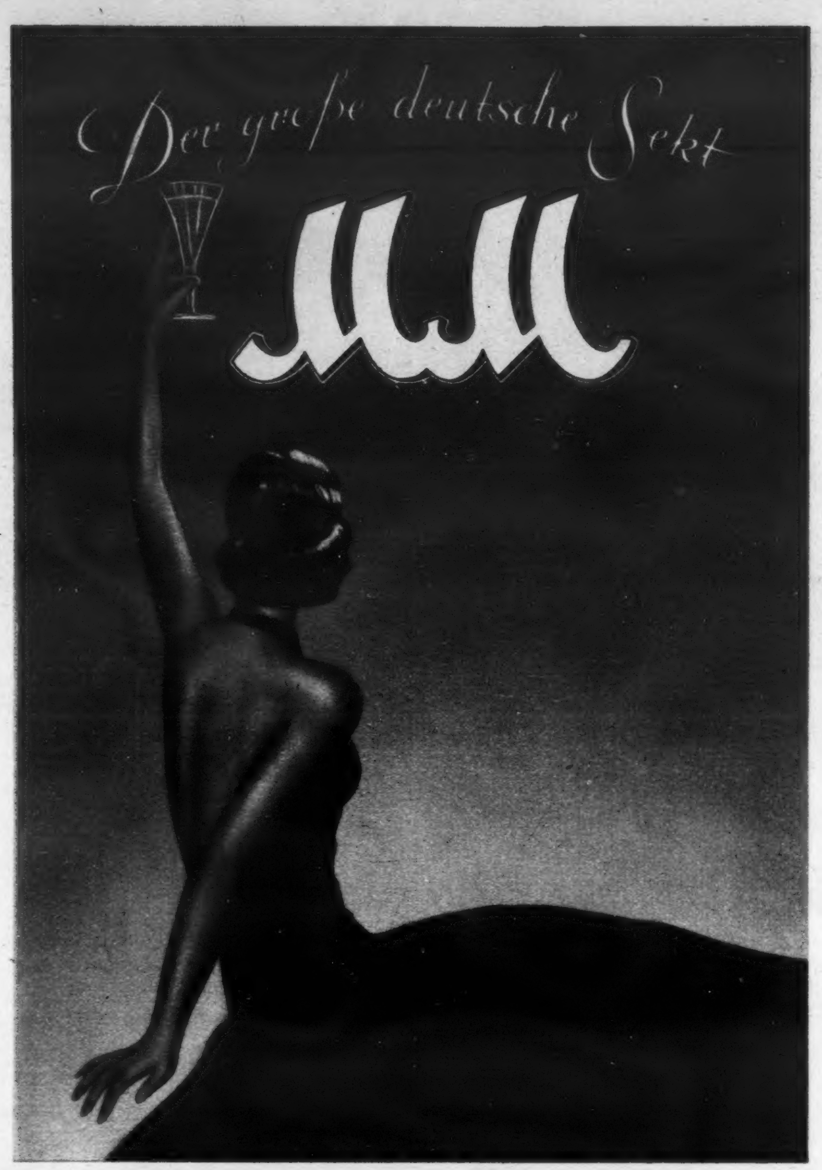
aus dem

PATRIZIER-HAUS

auch für: TORERO EAU DE COLOGNE · LAVENDEL-ORANGEN

PARFUM ANONYM · PARFUM FILIGRAN · PARFUM POESIE · PARFUM TORERO

421/51



Hände weg von FANFARO

(FORTSETZUNG VON SEITE 25)

ohne Geschick. Dann zeigte er seinem Gast Handtuch, Seife und andere Utensilien. „Dieses“, sagte er, „ist die Zahnbürste für unsere Gäste. Der letzte, der sich die Zähne damit putzte, war General Montgomery.“

Fanfaro murmelte, daß dies fast zuviel der Ehre sei.

„Unter uns, ich glaube, er hat ein Gebiß“, sagte der unerschütterliche Maurice und verschwand zu den Damen im Frühstückszimmer. Thoma Fanfaro verlebte einen sehr angeregten Morgen. Für einen Mann, der seit Jahren aus der Einsamkeit einen Kult machte, war der Übergang etwas plötzlich. Alles schrie und erzählte an der Tafel, es schien, als ob jeder redete und keiner zuhörte. Dabei aß man ausgiebig und mit großer Kennerschaft Grapefruit, pâté de foie gras zu Toast mit Butter, Titbits, Konfitüren, kaltes Roastbeef, Cornedbeef, heiße Koteletts aus der Pfanne, und das Ganze wurde mit großen Mengen Kaffee hinuntergespült. Fanfaro, der anfangs ein wenig scheu und zurückhaltend gewesen war, legte seine Scheu bald ab. Niemand achtete darauf, was der andere sprach, tat oder aß. Er war hungrig, und er begann, mit einer Art grimmiger Schweigsamkeit zu essen.

„Ich dachte, die Italiener leben von einer Tasse Espresso und einer Zigarette am Vormittag“, sagte er endlich.

Maurice lächelte.

„Wir sind keine Italiener, trotz unseres Namens, wir sind Schweizer, haben aber französische Nationalität“, erklärte er.

„Und einen flämischen Appetit“, sagte Fanfaro. Er begann sich zum zweitenmal in diesem Zimmer zu Hause zu fühlen.

„Und eine schottische Braut“, sagte Miß Abigail und griff nach der Erdbeermarmelade.

„Dann müßten Sie eigentlich Tee trinken“, sagte Fanfaro.

„Aberglaube, nichts als Aberglaube“, erwiderte die schottische Dame.

„Sie scheinen ziemlich weit herumgekommen zu sein, Signor Fanfaro“, sagte Maurice.

„Ich habe einmal in einem schottischen Kastell die Wasserspülung reparieren müssen“, erwiderte Thoma. „Der Duke of Edinburgh ließ mich in einem Sonderflugzeug holen.“

Abigail betrachtete ihn erstaunt und nicht ohne Wohlgefallen. „Maurice“, sagte sie, „ich glaube, dieser reisende Klempnermeister ist dir über!“

Alle lachten und betrachteten ihn mit Wohlgefallen.

„Ich habe heute abend eine Einladung nach Florenz“, erklärte Maurice plötzlich, „wenn Sie keine bestimmten Pläne haben, würde ich Sie gern mitnehmen. Eine kleine Party in einem hübschen alten Palazzo über dem Arno. Man spielt ein bißchen. Man tanzt und amüsiert sich, so gut es geht. Meistens geht es sehr gut.“ Er lachte.

„Das letztemal warst du ziemlich betrunken, mein Lieber“, sagte Abigail.

„Um so besser, wenn noch ein anderer Mann dabei ist, der den Wagen nach Hause fährt …“

Die Tafelrunde löste sich auf. Cassia und Abigail begannen das Geschirr abzutragen, Maurice Caltoretti setzte sich an eine Reiseschreibmaschine und begann einen Gesellschaftsbericht zu tippen. Er war Journalist, Vertreter für ein halbes Dutzend internationaler Blätter, die er mit wahren und erfundenen, meist erfundenen, Gesellschaftsskandalen aus Florenz in Atem hielt. Fanfaro schlenderte aus dem Haus und stieg ein Stück den Berg hinan. Er kam an einen Stein, auf den die Sonne warm schien. Der Wind war eingeschlafen, sein Bein befand sich wohl in der Binde, er setzte sich auf den Stein und begann nachzudenken. Es kam nicht viel dabei heraus. Ich sollte eigentlich machen, daß ich weiterkomme, das ist alles ganz gegen meine Pläne. Ich werde ihnen nachher sagen, daß ich leider nicht nach Florenz fahren kann, dachte er, sie werden es bedauern und mich vergessen. Es ist noch nichts geschehen, niemand kennt mich, sie halten mich für einen Sonderling, einen verkleideten Prinzen, der mit einem Klempnerkasten durch das Land reist. Auch gut. Aber seine Gedanken waren nicht klar. Er war nicht ganz sicher, ob er tatsächlich nachher weitergehen würde. Etwas war im Hintergrund, das ihn davon abhielt, sich zu entscheiden. Wir werden sehen, dachte er, ich werde nachher schon das Richtige tun. Wahrscheinlich werde ich machen, daß ich weiterkomme. Natürlich, ein oder zwei Tage Ruhe könnten mir nicht schaden. Überhaupt, was für ein Schaden entsteht, wenn ich einmal ein wenig in die Welt hineinrieche? Schließlich gab er es auf, zu denken, schloß die Augen und ließ die Sonne auf sein Gesicht brennen.

Ein leichter Schritt von dem Hause her ließ ihn aufhorchen. Er öffnete die Augen und sah Cassia herankommen. Sie trug wieder den Anzug vom vergangenen Abend, ein rostfarbenes Hemd und die marineblaue Hose; nur die Schärpe fehlte jetzt. Er winkte ihr zu. Sie faßte seine Hand und zog ihn hoch.

„Komm mit“, sagte sie, „wir gehen ein Stück weiter den Berg hinauf!“ Er folgte ihr, ein wenig erstaunt darüber, wie leicht es ihm fiel. Sie schien voller Gedanken und sagte nichts, schlenkerte nur seinen Arm leicht hin und her. „Tut das Bein noch sehr weh?“ fragte sie einmal.

„Nein“, sagte Fanfaro.

Schließlich kamen sie an einen kleinen, von Bambusstauden bewachsenen Platz, hoch über der Küste. Das Meer lag glatt und blau mit feinen Verästelungen zu ihren Füßen, wie in Email gegossen. Ein kleiner Küstenfrachter lief nordwärts und zog ein Dreieck von Wellen hinter sich her. Die Brandung am Ufer wirkte wie eine weiße Spitze. Weit im Süden sah man die sumpfigen Reisfelder im Arnotal, Berge und den Rauch von Livorno. Sie saßen nebeneinander und sprachen nicht. Die Sonne stand jetzt über einem Berg im Südosten, und ihr Licht war gelb und ein wenig verschleiert. Die grotesken Figuren einiger alter Pinien standen schwarz gegen den Sonnenschein, wie Knochenmänner, die vor einem Feuer tanzen. Die Bambusstauden reckten ihre Federbüschel und schienen miteinander zu flüstern.

„Was denkst du?“ fragte Cassia.

„Die Bambusstauden sehen aus wie adlige Stiftfräulein.“

Sie warf einen schnellen Blick zu ihm hinüber.

„Du bist kein Mechaniker?“ fragte sie. Er zuckte die Achseln.

„Du heißt auch nicht Thoma Fanfaro!“
„Nein“, sagte er.
„Wie heißt du?“
„Matteo Desensone!“
„Ist das wahr?“

„Nein!“ Sie seufzte und gab es auf, ihn zu fragen.

„Dies hier ist mein Platz“, erklärte sie ihm, „nicht einmal Maurice oder Abigail gehen hierher, wenn ich da bin.“ Er ergänzte den Satz für sich: Und du, dachte sie, wirst von mir hierhergeführt und sagst mir noch nicht einmal deinen Namen! Er schluckte einmal, schwieg dann aber. Der Küstenfrachter hatte eine winzige Pier angelaufen, Ware abgegeben und stieß nun wieder in See. Man sah das Dreieck an seinem Heck erscheinen und einen kleinen weißen Schnurrbart an seinem Bug.

Eine Eidechse kam aus dem Gestein heraus und lief auf die beiden Gestalten zu. Das Mädchen beugte sich vor und betrachtete die Eidechse. Das Tier blickte Cassia an und blieb sitzen. Immer tiefer bückte sich das Mädchen, immer näher kam ihr Gesicht der Eidechse. Die Flanken des Tieres arbeiteten heftig, aber es floh nicht und bewegte auch den Kopf nicht, sondern blickte starr in die große weiße Fläche, die sich ihm näherte, mit den dunklen Kratern der Augen darin. Ganz langsam beschrieb Cassia einen Bogen mit ihrer Hand, näherte sie der Eidechse und faßte schließlich mit zwei Fingern zu. Auch jetzt rührte sich das Tier nicht. Starr, als sei es hypnotisiert, blickte es auf das Gesicht Cassias, die langsam die Flanken des Tieres erfaßte und es hochhob. Sie setzte es auf ihre Hand und betrachtete es aus der Nähe. Das Tier schien in einer Art Katalepsie zu sein. Schließlich legte sie ihre Hand auf die Erde und blickte zu Fanfaro empor. Er machte eine Bewegung, und die Eidechse huschte davon.

„Du bist eine Hexe!“ sagte er und holte tief Luft. Er war so aufgeregt von

dem Schauspiel, daß er nicht einmal zu atmen gewagt hatte.

„Sie kennen mich", sagte Cassia.

Er legte den Arm um ihre Schultern. Die Seide war so dünn, daß er wieder wie am Abend vorher ihre Haut darunter fühlte. Er bewegte seine Hand und spürte, wie sie nachgab. Als er sie an sich zog, drückte sie einen Augenblick ihr Gesicht in seinen Ellenbogen. Plötzlich warf sie sich herum und legte ihre Hände um seinen Hals. Er roch ihr Parfüm, das erste, was er gerochen hatte, als er das Haus betrat. Wie lange war das schon her? Unendlich lange. Er senkte seinen Kopf und sah ihre Augen dicht vor seinen. Sie zog seinen Kopf zu sich herunter und streifte seine Stirn mit ihren Lippen. Ihre Finger zausten ein wenig in seinen Haaren und trafen sich hinter seinem Genick. Fanfaro riß sie plötzlich an sich. Sie ließ seinen Hals los und legte ihre Hände an seine Wangen. Er spürte, wie sie zitterte und drückte sie fester an sich. Sie war so schlank, daß er meinte, sie müßte zerbrechen. Und jedesmal, wenn er sie anblickte, sah er ihre Augen, groß, dunkel und mit einer geheimnisvollen Frage darin. Diese Ruhe in ihren Augen machte ihn wild. Sie war so zerbrechlich und schmal, ein Nichts in seinen Armen, und doch schien es, als sei sie die Überlegene. Er vergaß alles, seine Absicht, nicht nach Florenz zu fahren, seine Pläne, seinen Unfall, er vergaß alles über diesem schönen, dunkeläugigen, schmalen Geschöpf in seinen Armen.

Als er endlich seine Augen hob, war der kleine Küstenfrachter schon ein weites Stück nach Norden gewandert, und die Sonne stand ein wenig neben den Pinien. Cassia hatte den Kopf auf seine Knie gelegt und starrte in den Himmel. Er fuhr mit den Fingerspitzen über ihre Schultern, ihre Arme, die Seide knisterte unter seinen hornigen Händen, es war, als ob sie selbst ganz aus Seide gemacht sei.

„Was denkst du?" fragte er endlich.

„Nichts", sagte sie. Sie blieb liegen und fuhr fort, in den Himmel zu starren, in dem nichts zu sehen war als ein helles, verwaschenes Blau. Plötzlich warf sie ihre Arme um seinen Hals und zog seinen Kopf an ihre Brust. „Das ist das einzig sichere, was ich von dir weiß", murmelte sie.

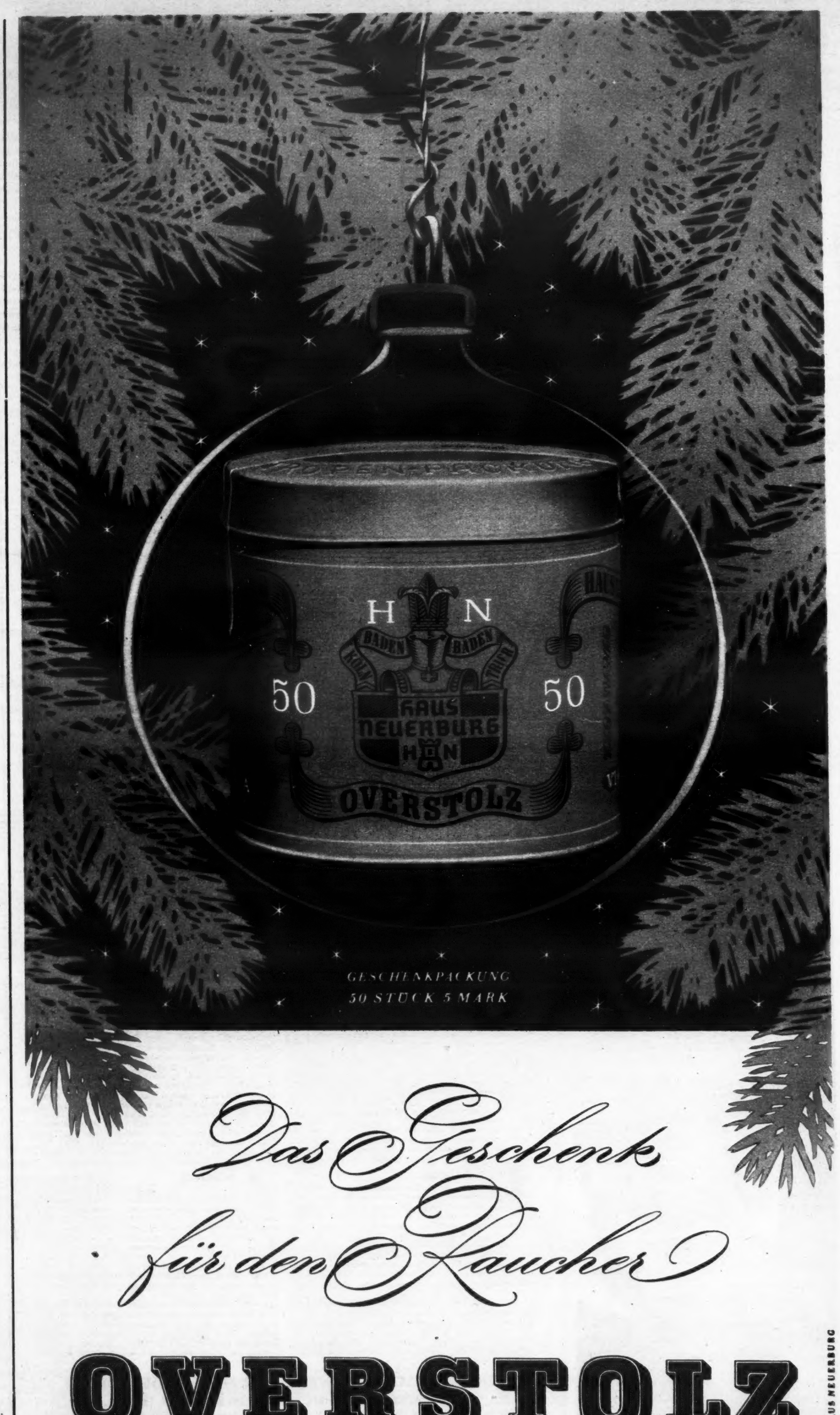
Er schwieg und bewegte sich nicht.

„Du fährst heute mit nach Florenz?" fragte sie. Fanfaro nickte. „Was wirst du dann tun?" fragte sie. Er bewegte sich nicht. „Es ist auch egal", sagte sie mit ihrer tiefen Stimme und begann wieder, in den Himmel zu starren.

•

Es waren wenige Minuten vor der Abfahrt nach Florenz, als Fanfaro den zweiten Schreck in vierundzwanzig Stunden erlebte. Er schuldete einem Mann in Savona eine beträchtliche Summe Geldes, das in Ölpapier gewikkelt in einer Seitentasche seines Overalls steckte. Es war vielleicht ein wenig leichtsinnig gewesen, das Geld in dem Overall zu lassen, als er ihn ausgezogen hatte, aber schließlich hatte dieser Tag ihn ziemlich durcheinandergebracht, und er hatte auch kein Mißtrauen gegen seine Gastgeber. Er hatte das Geld zum letztenmal gespürt, als er sich in der Nacht auskleidete. Gezählt hatte er es am Nachmittag, bevor ihn der verrückte Fahrer in seinen Wagen nahm, aber natürlich konnte man auch von außen spüren, wie dick ein Bündel Banknoten ist. Nicht jedermann schleppt achttausendsechshundert Dollar mit sich herum, 86 knisternde Hundertdollarnoten. Als er sich für die Fahrt nach Florenz umkleidete — in einen dunklen Anzug aus Maurices unerschöpflicher Garderobe — nahm er das Papier aus der Tasche. Spielerisch, mit geteilter Aufmerksamkeit wickelte er das fette, weißliche Papier auseinander und lauschte auf die Stimmen der Frauen, die in ihren Pelzmänteln bereits in dem Wagen saßen und mit Maurice plauderten, der sich rasierte und dabei aus dem Fenster sah. Plötzlich fuhr er zusammen. Er hatte das Notenpaket in der Hand, aber es waren keine Hundertdollarnoten; es waren drei oder vier Hundertdollarnoten auf jeder Seite, und dazwischen ein Paket wertloser Hundertlirascheine. Er blätterte das Bündel durch. Hier waren noch einige Banknoten, insgesamt waren es zehn Scheine — tausend Dollar. Siebentausendsechshundert waren verschwunden. Er blieb stehen und fühlte sich wie angefroren.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Der geringen Größe nach ist die TIPPA eine Kleinschreibmaschine.

Ihrer Leistung, Stabilität und Vielseitigkeit nach jedoch, ist sie eine völlig normale Büro-Maschine mit

- normaler Walze,
- normalen Typen,
- normalen Tasten

Darüber hinaus zeugen

- gestochen scharfe Schrift
- mindestens 6 gute Durchschläge,
- hohe Schreibgeschwindigkeit,

von der Vollkommenheit dieser Konstruktion. Für alle Aufgaben der täglichen Arbeit ist die TIPPA bereit. Sie kann mit Tastaturen fast aller Fremdsprachen ausgestattet werden, denn TIPPA ist international.

GOSSEN · ERLANGEN

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 23. BIS 29. DEZEMBER 1951

Die vorübergehende Weihnachtsruhe wird wahrscheinlich nirgendwo die Illusion erwecken, als habe sich die allgemeine Lage entspannt und als seien die internationalen Beziehungen besser geworden. Am 26. XII. sieht es nach einem weiteren Aufschub aus, aber bereits am 28. XII. könnten die Gegensätze wieder schonungslos aufeinanderprallen. Bedenkliche Verstöße gegen alte wie neue Abmachungen, gegen Gepflogenheiten und die Reste noch anerkannter Spielregeln lassen das Gefühl aufkommen, um die Rechtssicherheit sei es zunehmend schlechter bestellt. Besonders für England scheinen diese Tage kritisch zu werden. In der Natur eine Tendenz zu Katastrophen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: An Aufregungen hat es in der letzten Zeit bei Ihnen wahrhaftig nicht gefehlt. Besonders wenn Ihr Geburtstag vor dem 25. liegt, hat Ihnen ein Schnitt Anfang Dezember vermutlich recht weh getan. Am 28. XII. eine neuerliche Verschärfung.
1.—9. Januar Geborene: Hat man sich von Ihnen abgewandt? Ihre Stimmung läßt darauf schließen. Sie hoffen, es läßt sich noch einmal alles einrenken. Ausgeschlossen ist es nicht. Aber Sie werden sehen, daß der Bruch bald eklatant ist.
10.—20. Januar Geborene: Halten Sie sich an Frauen, nur bei ihnen finden Sie das wirklich liebevolle Verständnis, nach dem Sie suchen. Sie machen sich um Ihre Zukunft Gedanken. Es muß aber doch nicht täglich und stündlich sein.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Wenn alle ausspannen, sollten auch Sie es tun. Sie haben sich doch einen so guten Namen gemacht, daß Sie wahrhaftig nicht zu befürchten brauchen, man vergißt Sie von heute auf morgen wieder. Der 26. XII. bringt Anerkennungen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Für die privaten Erwartungen, die man an Sie stellt, scheinen Sie im Augenbick noch weniger Sinn als gewöhnlich zu haben. Sie fühlen sich erst wieder wohl, wenn Sie in Ihrer sachlichen Umgebung sind.
9.—18. Februar Geborene: Haben Sie sich mit jemand überworfen? Am 25./26. XII. sieht es ganz so aus, als gerieten Sie neuerlich in Streit. Mit Vernunft ist Ihnen aber auch zur Zeit schwer zuzureden. Am 27./28. XII. sind Sie froh, für sich zu sein.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Auf diese hübsche und genußreiche Woche könnte am 26. XII. leider ein Schatten fallen. Sollten Sie Ihre Grenzen nicht richtig erkannt haben, sollte Ihnen ein psychologischer Irrtum unterlaufen sein? Aber am 28. XII. ist der Fall behoben.
28. Februar bis 9. März Geborene: Sie haben den Vorsatz gefaßt, das Unangenehme, was Ihnen bevorsteht, für ein paar Tage zu vergessen. Wenn es Ihnen gelingt, sind Sie ein Lebenskünstler. Bald genug wird man Sie jedoch nachdrücklich daran erinnern, was Sie unterlassen haben.
10.—20. März Geborene: In dieser Woche können Sie sich von den Strapazen der letzten Zeit erholen. Wahrscheinlich staunen Sie selbst darüber, wie schnell Sie wieder ganz auf der Höhe sind. Am 27. XII. müssen Sie allerdings nochmals Stellung nehmen, was Ihnen wenig behagt.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie haben sich weit vorgewagt. Nun wird es nicht einfach sein, die Stellung zu halten. Am 23. XII. könnten unerwartet neue Gegner auftreten. Und am 28. XII. kommt es Ihnen so vor, als ob sich alles gegen Sie verschworen hat.
31. März bis 9. April Geborene: Überlegen Sie sich eine neue Methode. Mit der alten geht's wahrscheinlich nur noch einmal gut. Alles, was Sie erreichen können, ist zur Zeit, größere Unannehmlichkeiten abzubiegen. Eine entscheidende Wendung liegt in der Luft.
10.—20. April Geborene: Die Bilanz am 23. oder 27. XII. ist günstig. Aber da gibt es noch etwas anderes: Sie scheinen sich in fremde Dinge eingemischt zu haben und haben in den nächsten Wochen mit ziemlicher Sicherheit mit empfindlichen Belastungen zu rechnen.

STIER

21.—29. April Geborene: Tage der Harmonie. Trotzdem sind Sie nicht restlos glücklich. Im Grunde zehren Sie von der Substanz. Es freut Sie, daß Sie am 28. XII. wenigstens beruflich wieder stärker einbezogen und berücksichtigt werden.
30. April bis 10. Mai Geborene: Kurzfristig sind Sie glücklich vereint. Aber damit sind die wesentlichen Fragen noch nicht gelöst. Das unterschlagen Sie sich hoffentlich in keinem Augenblick. Sie werden noch viel Geduld aufbringen müssen, bis alles klar ist.
11.—20. Mai Geborene: Überrascht es Sie, daß man nicht gewillt ist, mit sich spaßen zu lassen? Geben Sie also am 29. XII. nach, selbst wenn Sie nicht ganz davon überzeugt sind, daß der andere recht hat. Daß man Ihnen trotz allem zugetan ist, darauf dürfen Sie vertrauen.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Diese Woche hat keine starken Akzente für Sie. Der 26. XII. verläuft zwar lebhaft, aber es bleibt alles unverbindlich. Sie werden das gewiß durchschauen, klug wie Sie sind, und sich keine Illusionen machen.
31. Mai bis 10. Juni Geborene: Vielerlei kommt auf Sie zu. Man macht Ihnen Anträge und sucht Ihre Stellungnahme. Vielleicht ist Ihnen das lästig. Aber Sie könnten daraus in absehbarer Zukunft beruflichen Nutzen ziehen. Stellen Sie sich also zur Verfügung.
11.—20. Juni Geborene: Der Trubel hat nachgelassen, Sie sind ruhiger geworden. Den 23. XII. können Sie für sich buchen. Am 27. XII. müssen Sie wieder ins Geschirr. In den kommenden Wochen wird man Ihnen zwar manches zumuten, aber die Gefahr eines ernstlichen Rückschlages besteht vorerst nicht.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Am 23./24. XII. eine Entspannung. Würdigen Sie diese Wendung als ein Geschenk. Daß es nicht so bleibt, ist Ihnen sicherlich nur allzu klar. Am 28. XII. müssen Sie den Dingen wieder nüchtern ins Auge sehen.
2.—11. Juli Geborene: Die Hilfe der letzten Woche fehlt Ihnen jetzt. Sie haben anscheinend zuviel verlangt und nur an sich gedacht. Es könnten Gegner auftreten. Wie harmlos sie sich zunächst auch geben mögen, Sie sollten sie von vornherein für gefährlich halten.
12.—22. Juli Geborene: Am 22./23. XII. bemühen Sie sich fast ein bißchen zuviel. Was hat das für einen Zweck, wenn Sie dafür für einige Tage auf der Nase liegen und den Dank, den Sie ernten, nicht genießen können. Der 29. XII. beglückt Sie.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Schneiden Sie nicht ausgerechnet am 23./24. XII. ein Thema wieder an, das schon wiederholt zu fruchtlosen Erörterungen führte. Entdecken Sie auch nicht gerade an diesen Tagen Ihre ökonomische Ader. Sie waren doch sonst nicht so.
2.—12. August Geborene: Was auch vorgefallen sein mag: lassen Sie es begraben sein. Sprechen Sie Ihre neuen Pläne nun einmal ausführlich mit Ihren Freunden durch. Seien Sie nicht rechthaberisch und lassen Sie sich Korrekturen gefallen.
13.—23. August Geborene: Dieser Monat verlief doch befriedigend. Oder wollen Sie es etwa nicht zugeben? Daß Sie sich plötzlich gekränkt fühlen, ist unergründlich. Niemand hat Ihnen etwas zuleide getan. Nehmen Sie sich also bitte am 25. XII. ein bißchen zusammen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Schöne Tage liegen vor Ihnen. Sie genießen herzliche Sympathien. Am 28. XII. kostet es einige Anstrengung, sich loszureißen und wieder an die unaufschiebbaren Arbeiten zu gehen. Seien Sie zuversichtlich.
3.—13. September Geborene: Anscheinend haben Sie sich ein wenig zu früh gefreut und darüber das Nächstliegende vernachlässigt. Es könnte sein, daß ein unliebsames Erwachen folgt und daß Sie gerade das, was Sie am liebsten in Angriff nehmen möchten, zurückstellen müssen.
14.—23. September Geborene: Es tut Ihnen gut, in Gesellschaft zu sein. Die Gefühle, die man Ihnen entgegenbringt, erwidern Sie nur allzugern. Eine heimliche Besorgnis erweist sich als unbegründet. Am 27. XII. wird man Ihnen diese zurückliegende Ungeschicklichkeit verzeihen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Man hat Ihnen zugesetzt. Zum Feiern sind Sie denkbar wenig aufgelegt. Die Behandlung am 28. XII. empfinden Sie als ungerecht. Sie sollten vorübergehend eine andere und neutralere Umgebung aufsuchen.
3.—13. Oktober Geborene: Sie entwickeln eine erstaunliche Initiative. Es scheint — wie ahnungslos Sie sich auch geben —, daß Sie genau wissen, was auf dem Spiel steht. Vermeiden Sie grundsätzliche Erörterungen. Es springt nichts dabei heraus.
14.—23. Oktober Geborene: Man versucht alles, Ihnen das Leben angenehm zu machen. Am 23. XII. erzielen Sie einen befriedigenden Abschluß. Am 27. XII. bahnen sich neue Beziehungen an. Sie haben hoffentlich für den großen Start zu Beginn des neuen Jahres bereits alles vorbereitet.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Wenn Sie nochmals überprüfen, was Sie in den letzten Monaten arrangiert haben, werden Sie auch am 24. XII. keinen Zweifel haben können, daß es so richtig war, wie Sie es angefaßt haben. Der 28. XII. bringt eine neuerliche Bestätigung.
3.—12. November Geborene: Auf diese Begegnung haben Sie sich gefreut, und sie wird Sie nicht enttäuschen. Es stärkt Ihre Selbstsicherheit und Ihren Unternehmungsgeist. Sie müssen nur nicht alles auf einmal haben wollen. Im kommenden Frühjahr fallen Herzensentscheidungen.
13.—22. November Geborene: Auf das Materielle kommt es Ihnen jetzt nicht entscheidend an. Das spricht endlich eindeutig für Sie. Am 25. XII. sind Sie stark beeindruckt, aber Sie glauben, Sie müßten sich reserviert verhalten. Am 29. XII. erleben Sie ein großes Glück.

SCHÜTZE

23. Nov. bis 2. Dezember Geborene: Persönlich sind Sie wenig interessiert. Man sieht es Ihnen aber nach, denn man weiß, wieviel Ihnen daran gelegen sein muß, die beruflichen Möglichkeiten wahrzunehmen. Am 26. XII. gibt man Ihnen recht.
3.—12. Dezember Geborene: Besonders lebhafte Tage. Was man Ihnen am 26./27. XII. zumutet, ist ein einigermaßen unglaubliches Stück. Aber zur Verblüffung der Auftraggeber bewältigen Sie die Sache mühelos. Das steigert Ihr Ansehen beträchtlich.
13.—21. Dezember Geborene: Etwas hat Sie in der letzten Woche erschüttert. Aber am 22./23. XII. haben Sie sich wiedergefunden. Alles in allem: Über die große Krise der Jahre 1950/51 sind Sie endlich hinweg. Hören Sie am 27. XII. genau zu, auch wenn das Gesagte nicht für Sie bestimmt ist.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 23. UND 29. DEZEMBER 1951

Die in dieser Woche geborenen Kinder werden keine Mühe haben, sich in der Welt zurechtzufinden und voranzukommen. Man muß sie vielleicht nur gelegentlich ermuntern, aus sich herauszugehen und mehr persönlichen Kontakt zu suchen; denn sie glauben, ihre Leistung allein dürfe für sie sprechen. Dabei eignen sie sich besonders gut zur Zusammenarbeit, weil sich ihre sachlichen und charakterlichen Qualitäten aufs Glücklichste ergänzen. Wenn sie sich angeschlossen haben, halten sie an dieser Wahl fest. Die Mädchen haben große Ideale. Daraus könnten sich zeitweilig gewisse Reibungen mit der Umwelt ergeben. Aber ihre Klugheit wird sie davor bewahren, ernstliche Herzenstorheiten zu begehen. Auf kameradschaftlicher Basis kommen sie mit Männern am besten aus.

Geistige Überlegenheit

beruht auf gründlichem Wissen, das ein modernes Lexikon vermittelt. „Der Kleine Brockhaus" in 2 Bänden enthält in 2 Millionen Wörtern, 5700 Bildern, 120 ein- und mehrfarbigen Kunstdrucktafeln und Landkarten das gesamte Wissen nach dem heutigen Stand. Verlangen Sie bitte den 1. Band 8 Tage zur unverbindlichen Prüfung. Das ganze Werk ist schon gegen Monatsraten von DM 5,— an erhältlich. Gesamtpreis für beide Ganzleinenbände zus. DM 72,60, bei Barzahlung nur DM 66,—. Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalten.

FACKELVERLAG STUTTGART · B 557
Abt. Versandbuchhandlung

Melabon hat den besonderen Vorteil, nicht einfach nur den Schmerz zu betäuben, sondern auch dessen Ursache zu bekämpfen, indem es regulierend auf den Gefäßtonus u. die Blutzirkulation einwirkt. Darauf beruhen seine raschen und anhaltenden Erfolge bei Kopfschmerzen, Schmerzen in kritischen Tagen, Rheuma, Gicht, Ischias, Zahn- u. Nervenschmerzen. Wegen seiner guten Verträglichkeit wird es besonders auch von Empfindlichen bevorzugt. - Pckg. 75 Pfg. u. DM 2.60 in Apoth.

Gutschein: Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige eine Gratisprobe von Dr Rentschler&Co., Laupheim N1

Melabon

So breiten sich die Halsentzündung, die Angina und die Grippe aus. Ganz zu schweigen von der Gefahr einer Übertragung von Tuberkel- oder Diphtheriebazillen. Im Kino, im Restaurant, in der Straßenbahn usw. schützen Sie sich dagegen durch eine „Sodener Mineral-Pastille", die aus den Sodener Heilquellen gewonnen wird. Sie bildet auf den ansteckungsgefährdeten Rachen-Schleimhäuten eine biologische Schutzschicht und regt die Abwehr der Drüsen an. So lassen sich Krankheitserreger fernhalten.

Die echten Sodener Mineral-Pastillen „rein" oder „mit" (desinf. Zus.) erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

BRUNNENVERWALTUNG BAD SODEN-TAUNUS
das bekannte Heilbad für Katarrhe, Asthma, Herz

Echte Sodener Mineral-Pastillen

Sternschnuppen

SEINE ERSTE ROLLE. Die Polizei in Baltimore griff den siebenjährigen Kanadier Jimmy Lucas auf der Straße auf. Der Kleine wußte seine Adresse nicht, aber er machte einen Vorschlag. „Zeigt mich im Fernsehprogramm, meine Tante und die Nachbarn haben Empfänger." Jimmys erstes Auftreten wurde ein Erfolg, die Nachbarn erkannten ihn.

*

OPFER DER ZEIT. Bei Kelso im US-Staat Washington wurde ein Lachs an Land gespült. Er war an einer Armbanduhr erstickt.

*

TRINKFESTE RAUPEN. Ein englischer Biologe teilt in einem neuen Werk mit, daß Schmetterlinge alkoholsüchtig sind, daß sie aber durch den Alkohol steril werden. Alkoholisierte Raupen dagegen legen dreimal soviel Eier wie ihre enthaltsamen Artgenossen.

*

MISSVERSTÄNDLICH. Ein niedersächsischer Bauer schrieb an die Behörde in Stade: „Bitte schicken Sie mir den Fleischbeschauer, ich will das Schwein schlachten." Eine Beleidigungsklage ist bisher nicht eingegangen.

*

EIN TROST. In der Stadt Uxbridge in Massachusetts in USA mußte man die Hauptstraße umbenennen. Man beschloß, sie nach dem wichtigsten Mann im Staat zu benennen. Die Straße heißt jetzt „Boulevard der Steuerzahler".

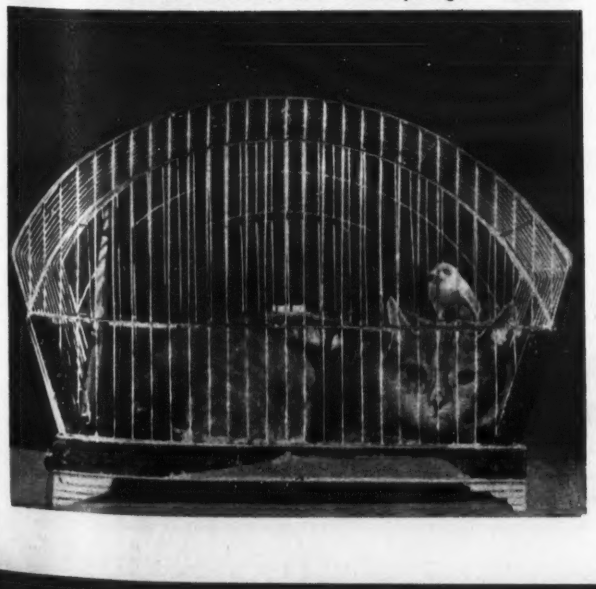
*

UNFAIRE KONKURRENZ. Die Zusammenkunft der weiblichen Abstinenzler-Union in Amerika war auffallend schlecht besucht. Am Tagungsort Buffalo hatte der Bürgermeister zur selben Stunde eine Weinwerbewoche eröffnet.

*

GESPRÄCH AN DER GRENZE. „Hat denn der Wyschinski kei' Paß", fragte ein Zöllner in Kehl seinen Kollegen, als der Wagen des sowjetischen Außenministers vor der Grenzstation hielt. „Doch, der Wyschinski hat einen Paß", antwortete der Sowjet-Außenminister in fließendem Deutsch aus dem Wageninnern.

Ich tu dir nichts *wenn du mir auch nichts tust; so steht es im Friedensabkommen zwischen Hansi und Mieze. Hansi lädt die dicke Freundin unbesorgt zu einem Besuch ein. Als Gast in seiner Behausung hat Mieze den besten Platz und läßt sich dafür auf dem Kopf herumtanzen. — Das Herrchen des friedlichen Paares ist ein amerikanischer Wanderprediger* **FOTOS: AP**



BEWÄHRT haben sich die Hunde, die Mrs. Alwine Tippit zur Bewachung ihres Hauses in Salt Lake City angeschafft hatte. Sie ließen keinen an das Haus heran, leider auch nicht die Feuerwehr, als ein Brand ausbrach. Mrs. Tippit konnte sie nicht zurückpfeifen, sie war in Ohnmacht gefallen. Außer den Grundmauern wurde nichts gerettet.

*

„KEINE BELEIDIGUNG", entschied ein Richter in Cleveland/USA, „ist die Bezeichnung: Schlächter." Der Friseur Paul Pirosko klagte gegen einen Kunden. Zu einem Schlächter, entschied der Richter, gehöre mehr Berufsausbildung als zu einem Barbier. Der Richter war früher selbst Schlächter gewesen.

*

EIN VERMÖGEN FÜR 10 DM kaufte ein englischer Kunstfreund in Kensington. Die 10 Mark zahlte er auf einer Auktion für ein Bild, das unter einer dicken Schmutzschicht den heiligen Thomas ahnen ließ. Ein Madrider Kunsthistoriker erkannte das Bild als ein Meisterwerk von Paul Veronese (1528—1588). Der Wert wird auf 100 000 DM geschätzt.

*

HÖHERE INSTANZ. „Ich muß erst meine Frau fragen", sagte der Postmeister von Cloppenburg, als ihn ein Pressefotograf bei der Einweihung des neuen Postamtes aufnehmen wollte. Die Aufnahme entfiel, denn die Frau sagte „Nein".

*

FARMERS WOCHENEND. Ein Gouverneur in Australien richtete einen Appell an die Forscher, ein Hormon zu erfinden, das die Kühe verhindert, am Wochenende Milch zu geben. Nur so könnte man zu einer Fünf-Tage-Arbeitswoche auf dem Lande kommen.

*

EIN MITLEIDIGES LÄCHELN hatte Demetrio Gomez für eine Klapperschlange, die ihn biß und gleich darauf an Vergiftungserscheinungen starb. Gomez ist Chef einer Galvanisierwerkstatt der USA-Luftwaffe und hat dauernd mit Natriumcyanid zu tun. Sein Körper hat so viel von dem Gift in sich aufgenommen, daß es tödlich auf die Klapperschlange wirkte.

*

HAUPTSACHE, ES HALF. In Gerchsheim bei Würzburg brannte es. Die Feuerwehr, der es an Wasser fehlte, schloß ihre Schläuche an die Jauchegrube an. Es stank ganz ordinär, aber der Brand wurde gelöscht.

*

UMGESCHULT. In Japan erschien ein Werk über das Leben von 160 Bewohnern der Tiefsee, darunter 55 erstmalig beschriebene Arten. Der Autor ist Japans Kaiser Hirohito.

*

LIEBE DEINEN NÄCHSTEN. Der italienische Staatssekretär Andreotti hatte in Rom einen Führerschein beantragt. Vor der Fahrprüfung verzichtete er mit der Begründung: „Aus christlicher Achtung vor dem Nächsten."

*

HAUPTSACHE GLÜCKLICH. Man fragte Albert Einsteins Frau, ob sie die Relativitätstheorie ihres Gatten verstünde. „Nein", antwortete sie, „aber, was wichtiger für mich ist, ich verstehe Einstein."

OVERBECK

fein

fein

fein

NORIS

Weinbrand

NORIS WEINBRENNEREIEN · GMBH · NÜRNBERG

*W*arum denn einschränken? - - ich rauche ja GLORIA - das hätte ich längst tun sollen! Man muß nur erst dahinterkommen, was dieses Filter-Mundstück bewirkt: da bleibt im Filter, was mir nicht bekommt. Der Genuß des unveränderten reinen Aromas edler Virginia-Tabake steigert sich also um die sorglose Freude am Rauchen!

Genuß ohne Reue

Gloria

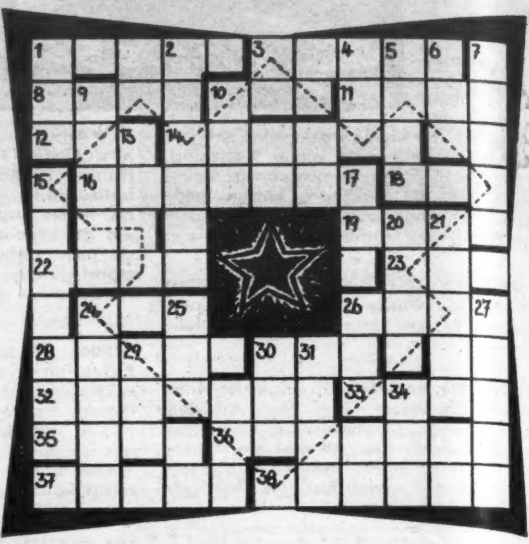
FILTER TIPPED

10 Pfg

N 69

FILTER TIPPED

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. kleines Schmarotzertierchen, 3. Naturerscheinung, 8. Buch im Alten Testament, 10. katholischer Geistlicher, Gegner Luthers, 11. Küchengewürz, 12. Lebensende, 14. Eruptionsgestein, 16. nordamerikanischer Fluß mit großen Wasserfällen, 18. Lebensgemeinschaft, 19. Anrede, 22. Teil des Weinstockes, 23. Ärger, Zorn, 24. Märchengestalt, 26. tropische Getreidepflanze, 28. geometrischer Körper, 30. weiblicher Kurzname, 32. Brief, 33. Zahl, 35. dichterisch: eine Jahreszeit, 36. mittelfränkische Stadt, 37. Himmelsbote, 38. bekanntes Berliner Bier.

Senkrecht: 1. alkoholisches Getränk, 2. Gepäck, 4. kleine Meeresbucht, 5. Schwimmvogel, 6. Teil des Auges, 7. Herbstblume, 9. Himmelskörper, 10. physikalische Arbeitseinheit, 13. Verbrecher, 15. Wunder, 17. Nebenfluß des Rheins, 20. kleines Fischerfahrzeug, 21. Reste eines verfallenen Bauwerks, 24. Stadt am Hohen Venn, 25. Stadt in Marokko, 26. Teil des Wagens, 27. Küchengerät, 29. alkoholisches Getränk, 30. nordische Hirschart, 31. weiblicher Vorname, 34. arabischer Fürstentitel. — Bei richtiger Lösung des Kreuzworträtsels ergeben die durch eine punktierte Linie verbundenen Buchstaben — von einer bestimmten Stelle an im Zusammenhang gelesen — den Anfang eines Weihnachtsliedes.

Weihnachtszeit

Semiramis — Kiste — Judas — Günther — Tanzsolo — Laubfrosch — Küchenherd — Asche — Morgenrock — Bettlaken — Leonidas — Liste — Verdienst — Lied — Bewegung — Reiher — Nachbar — Lichtschalter — Hochzeit — Tryptichon — Eichhörnchen — Treffpunkt — Stern — Herford — Fakir — Kachel — Fangleine — Bock — Genie — Ladenmädchen — Lerche — Besenstiel — Ventil — Keller — Herr — Verließ — Tischkante — Reiter.

Den vorstehenden Wörtern sind jeweils drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. Die entnommenen Buchstaben — im Zusammenhang in der angegebenen Reihenfolge gelesen — ergeben den Anfang eines Weihnachtsgedichtes von Theodor Storm.

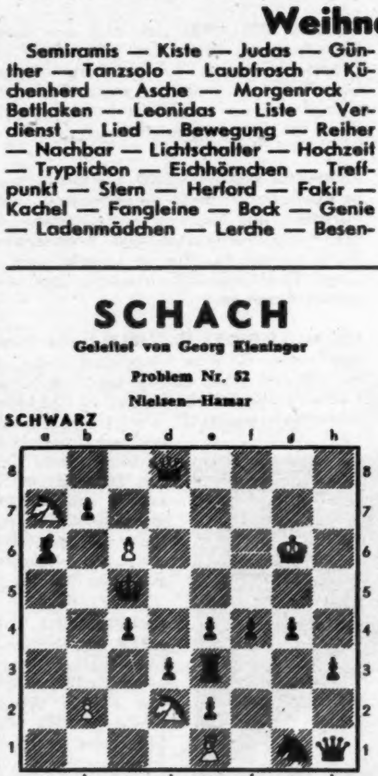
SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 52

Nielsen—Hamar

SCHWARZ



WEISS

Matt in 3 Zügen

Weiß: Kg6, Dd8, Le1, Sa7, Sd2, Bb2, c6 (7 Steine).

Schwarz: Kc5, Dh1, Te3, La6, Sg1, Bb7, c4, d3, e2, e4, f4, g4, h3 (13 Steine).

Verfehlte Partieanlage

Partie Nr. 100

Königsindisch,

gespielt im Europaturnier B zu Marienbad 1951

Weiß: Balanel — Schwarz: Lokvenc

1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. f3 (Ohne jeden Zweifel der wirkungsvollste Aufbau gegen die königsindische Verteidigung.) 5. ... e5 6. Sg-e2 e×d4 (Ein schwerer strategischer Fehler, Aufgabe des Zentrums ohne jede Kompensation. Richtig war 6. ... Sc6 mit ungefähr gleichem Spiel.) 7. S×d4 Sc6 8. Le3 o—o 9. Dd2 S×d4 10. L×d4 Le6 11. o—o—o (Im allgemeinen gilt die lange Rochade als gewagt, aber die vorliegende Stellung bietet eine Ausnahme, da Weiß in der Lage ist, auf rascheste Weise auf der h-Linie zum Angriff zu gelangen.) 11. ... a6 (Dieser Versuch, Gegenspiel am Damenflügel zu erhalten, erweist sich als zu langsam. Etwas bessere Chancen bot zu diesem Zweck 11. ... c6, da in diesem Falle der Anziehende durch die Drohung d4—d5 mehr beschäftigt würde.) 12. Kb1 Sd7 13. L×g7 K×g7 14. h4 h6 (Geschieht, um das drohende h5 mit g6—g5 beantworten zu können.) 15. Le2 f5 16. e×f5 L×f5+ 17. Ka1 Sc5 18. g4 Le6 19. f4 Df6 20. Td—f1 b5 21. g5 (Damit wird nun die Öffnung der g- und h-Linie erzwungen, wodurch das Eingreifen der weißen Türme den Kampf rasch entscheidet.) 21. ... Df7 22. Dd4+ Kg8 23. h5 Dg7 (Die weiße Angriffsstellung ist so stark, daß selbst der Abtausch der Damen dem Schwarzen keine Erleichterung mehr bringt.) 24. D×g7+ K×g7 25. g×h6+ K×h6 26. Tf-g1 b×c4 27. h×g6+ Kg7 28. Th7+ Kf6 29. Lf3 Tb8 30. Sd5 L×d5 (Erzwungen, auf 30. ... Kf5 wäre 31. Tg5++ die Folge.) 31. L×d5 Se6 32. L×c4 a5 33. g7 Te8 34. Th6+. Schwarz gibt auf.

Tadellose Ausnützung eines Eröffnungsfehlers.

Das hängt davon ab, ob Ihre Verdauung in Ordnung ist. Wie viele Frauen leiden an Darmträgheit und bedenken nicht, wie sehr Wohlbefinden und gutes Aussehen dadurch beeinträchtigt werden: Bei Verstopfung entstehen Fäulnisstoffe, die Pickel und Hautunreinheiten bilden. Der Teint wird ungesund fahl, die Haut welk. Wenn Sie um Ihr gutes Aussehen besorgt sind, sollten Sie also vor allem für geregelten Stuhlgang sorgen. Mit „Dragees Neunzehn" läßt sich das leicht und ohne Beschwerden erreichen. Dieses bekannt erfolgreiche, von Prof. Dr. med. Much entwickelte und klinisch erprobte Mittel regt die Darmbewegung an und fördert zugleich die Funktionen von Leber und Galle. Als reines Naturprodukt sind „Dragees Neunzehn" absolut unschädlich und können unbedenklich auch längere Zeit genommen werden.

Preis .... 40 Stück 1,45 DM
Klinikpackung 150 Stück 4,15 DM
zu haben in Ihrer Apotheke

Wer Musik und Schönheit liebt wählt

DM 438,-

NORDMENDE 188

8/9-Kreis-9-Röhren-Allwellensuper

führt jedes gute Fachgeschäft

50 mal gekocht

Wissenschaftliche Gründlichkeit stellte fest: Nach fünfzigmal rücksichtslos Kochen in scharfer Lauge bleibt ROTKANT gebrauchstüchtig. Rotkant-Gummiband, waschfest, kochfest, bügelfest. ROTKANT ist dauerhaft wie die Wäsche selbst.

ROTKANT — Rotkantwerk Huppertsberg Wuppertal-Elberfeld

Weihnachtsrätsel

Aus den Silben: al — an — ar — baum — ber — bi — bier — che — de — de — dor — ein — el — ge — ger — grab — har — heim — hoch — hopf — hum — i — kel — le — lip — mei — mi — mies — mu — na — na — ne — nen — ni — no — on — pis — pu — ra — ra — ru — schel — schu — se — se — sin — ster — ta — ta — ters — ti — ur — wei — wie — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — den Anfang eines Weihnachtsliedes ergeben:

1. europäischer Kleinstaat, 2. Oper von Richard Wagner, 3. Vogel, 4. Kegelschnittlinie, 5. Nachahmung, 6. Universität, 7. Prophet im Alten Testament, 8. Wohlfahrtsinstitut, 9. italienischer Komponist (1760—1842), 10. Fischfanggerät, 11. Sakramentshäuschen, 12. ägyptischer Unterweltsgott, 13. deutscher Dicher (1865—1910), 14. Fluß in Mittelitalien, 15. vorgeschichtliche Bestattungsstelle, 16. Meeresweichtier, 17. Gesamtheit der inneren Organe.

1 ________	9 ________
2 ________	10 ________
3 ________	11 ________
4 ________	12 ________
5 ________	13 ________
6 ________	14 ________
7 ________	15 ________
8 ________	16 ________

17 ________

Zerlegerätsel

Ein Moment der Geduld kann vor größtem Unheil bewahren

Der vorstehende Sinnspruch ist in die Wörter der folgenden Bedeutung zu zerlegen. Die Zahlen in Klammern geben die Anzahl der jeweils zu verwendenden Buchstaben an. Es sind alle Buchstaben restlos zu verwenden. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, ein Symbol des Weihnachtsfestes. Bedeutung der Wörter: 1. altgermanischer Donnergott (4), 2. nordischer Tauchervogel (3), 3. Leitungsbahn im Körper (4), 4. Tierwohnung (4), 5. deutscher Nordseehafen (5), 6. Richtmaß, Regel (4), 7. Kartenspiel (6), 8. Sinnesorgane (Mehrzahl) (5), 9. deutscher impressionistischer Maler (1848—1911) (4), 10. Rebensaft aus einem deutschen Anbaugebiet (9).

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 50

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Alk, 4. Lee, 6. Lab, 9. Bande, 10. Drama, 11. Osaka, 12. Altar, 13. Rom, 15. Poet, 17. Beil, 19. Ebene, 20. Luke, 23. Iris, 26. Ute, 28. Nebel, 29. Reger, 31. Omega, 32. Daene, 33. Tal, 34. nie, 35. Nen. — Senkrecht: 1. Abo, 2. Lasso, 3. Knabe, 4. Lear, 5. Edam, 6. Latte, 7. Amati, 8. Bar, 14. Orest, 15. Pol, 16. Tee, 17. Bei, 18. Los, 21. Ulema, 22. Kabel, 24. Regen, 25. Irene, 26. Ulan, 27. Erde, 28. Not, 30. Ren.

Magische Figur: 1. L, 2. Aal, 3. Altai, 4. Laterne, 5. Laren, 6. Inn, 7. E

Silbenrätsel: 1. Ninive, 2. Indianer, 3. Markus, 4. Mikroskop, 5. Ravenna, 6. Abenteuer, 7. Tante, 8. Vorhand, 9. Operette, 10. Nörgelei, 11. Anilin, 12. Lindau, 13. Lavater, 14. Eremit, 15. Nofretete, 16. Alibi, 17. Bramsegel; die ersten und letzten Buchstaben von oben gelesen ergeben: „Nimm Rat von allen, aber spare dein Urteil."

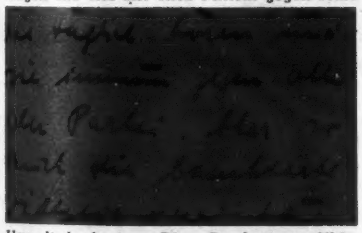
Operettenklänge: Preis, Oper, Laus, Estland, Nebel, Bast, Ladentisch, Urban, Tinte, Nische, Esther, Delta, Bande, Altar, Lasche; die Anfangsbuchstaben ergeben: **Polenblut — Nedbal**

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

K. D., männlich, 30 Jahre

Der Schreiber ist energisch, tatkräftig, entschlossen, will geistige Unabhängigkeit erlangen und sich mit allen Mitteln gegen seine



Umwelt durchsetzen. Diese Durchsetzungsfähigkeit hat manchmal etwas Abruptes, nicht etwa deshalb, weil der Schreiber ein harter und rücksichtsloser Mensch wäre. In Wahrheit wehrt er sich aus dem Gefühl einer weiblich weichen Seite seines Wesens, die der Schreiber als eine Gefahr für sich empfindet, gegen Einmischungen von außen. Er hat vor allem den Willen zu entwickeln versucht und dadurch etwas an Instinktsicherheit verloren. Er ist der Überzeugung, daß, wenn man etwas erreichen will, man nur kräftig und nachdrücklich wollen muß. Er tritt deshalb forsch und unbekümmert auf, sieht in der Überlegenheit des Mannes einen durchaus gerechtfertigten und positiven Wert, mit dem Erfolg, daß er das Weibliche nicht zutreffend und objektiv einzuschätzen versteht und sowohl in sich als auch außerhalb seiner selbst möglicherweise abwertet. Dabei fehlt es dem Schreiber nicht an echter Gefühlsweichheit, die sich harmonischer auswirken könnte, wenn er sie in sich selber als positiven Wert innerhalb seines Lebens gelten ließe. Schreiber ist vielseitig, vitalkräftig und sehr triebkräftig.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen ***STERN-Gutschein für Schriftanalyse*** an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. 51/51

LANA TURNER

der beliebteste Star Amerikas, verdankt den Erfolg ihrem schönen, gepflegten Aussehen. Millionen kennen bereits das Geheimnis — es heißt HAPPY-END Make-up, das einzige Make-up der Welt, welches alle Vorzüge in sich vereint. Verschönt, pflegt und verjüngt die Haut.

Verlangen Sie im Fachgeschäft die zu Ihrem Teint passende Tönung, und auch Sie werden in wenigen Sekunden überzeugt sein von dem wunderwirkenden HAPPY-END Make-up (DM 2,85 u. 4,80).

Alleinhersteller Ris, Köln

Leserbriefe

Eine gute Heimat

Der STERN hat so manches Leid gestillt, und ich lese immer wieder von neuen Erfolgen auf manchem Gebiet. Meine Frau und ich wären Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie auch uns Ihre helfende Hand reichen würden. Wir haben im Kriege unseren einzigen Sohn verloren. Nun haben wir den Wunsch, eine Vollwaise, ein Mädchen, zu adoptieren. Alter 14 oder 15 Jahre, möglichst katholisch, klein bis mittelgroß. Ich glaube, ein Kind in dem Alter, das allein allen Stürmen des Lebens gegenübersteht, würde bei uns eine gute Heimat und später eine Existenz finden, und wir würden in unseren alten Tagen nicht allein sein.

Höngen b. Aachen W. Dohmen

Erkauft

Es ist sehr zu begrüßen, daß endlich einmal sich eine deutsche Illustrierte findet, die die ganze Schändlichkeit des Systems der Fremdenlegion (Heft Nr. 46) anprangert, einer Einrichtung, die, von aller politischen und sozialen Problematik abgesehen, jeder gesunden Anschauung über Nationalgefühl und Vaterlandsverteidigung ins Gesicht schlägt.

Auf meiner Ferienreise dieses Jahr hörte ich in Marseille auf der Straße hinter mir deutsche Laute. Es waren zwei deutsche Fremdenlegionäre in Uniform, die in M. ihren Urlaub verbrachten. Wir kamen in ein kurzes Gespräch, in dessen Verlauf wir auch auf den Fall, den Sie in Ihrem Artikel anprangern, zu sprechen kamen und der kurz vorher durch alle Zeitungen gegangen war. Zu meinem Erstaunen zeigten sich die beiden weder empört noch erschreckt über die Behandlung der heimgekehrten ehem. Kameraden, sondern meinten, sie hätten viel eher die Kugel verdient als Gefängnismauern. Denn, so meinten sie kurz, der Krieg in Vietnam, den sie beide schon am eigenen Leib erlebt hatten, wird seitens der Aufständischen mit unerhörter Grausamkeit geführt. Gefangene werden grundsätzlich nicht gemacht, es sei denn, sie stellten sich den Vietminh zur Verfügung. Wenn es dabei ihre ehem. Kameraden fertiggebracht hätten, von den Aufständischen nicht nur nicht umgebracht, sondern sogar über die SU nach Hause geschickt zu werden, so sei es sicher, daß sie sich diese Behandlung durch Verrat erkauft hätten.

Saarbrücken Halm

„Rigorös"

Im Heft 47 bringen Sie einen Artikel von Günther Dahl: „Ich komme gerade aus Marseille." Jemand, der nicht „seul" von „ciel" unterscheiden kann und sich überhaupt auf kein einziges französisches Wort besinnt, als er einmal in Frankreich ist, schreibt einen Brief an den Französischlehrer seines Sohnes und gibt ihm und seinen Amtsgenossen die Schuld dafür. Die Studienräte, die die Köpfe ihrer Schüler nur mit Grammatik und weltfremdem Ballast füllen!

In unseren deutschen Oberschulen unterrichten nur Fachkräfte, die ihre Fähigkeiten in langjährigem Universitätsstudium erworben und in zwei (im Falle des Doktorgrades sogar in drei) rigorösen Staatsexamen bewiesen haben. Die Neusprachler haben ihre Kenntnisse bei zum Teil längeren und wiederholten Auslandsaufenthalten vertieft und legen im Unterricht gerade Gewicht auf moderne Lektüre und Umgangssprache. Die alte „grammatisierende Methode" ist längst überholt. Aber ohne Verben kommt man leider auch in der Umgangssprache nicht aus.

Timmendorferstrand
Dr. phil. Annemarie Lohfeld

Aus der Pfanne

Erst jetzt habe ich den STERN, Heft Nr. 22, gelesen. Den Artikel Guido Orlando, „Ich mache Sie reich und berühmt" fand ich sehr interessant. Eines ist mir jedoch aufgefallen, worüber ich Sie gern aufklären möchte.

Sie scheinen die Übersetzung „Frankfurter" nicht ganz genau genommen zu haben. Frankfurter oder Franks oder Wieners, wie man sie hier auch nennt, werden wohl gewöhnlich Würstchen, sogenannte „Hot Dogs" oder „Red Hots" genannt. Man ißt sie gern, sie sind besonders beliebt bei Sportereignissen usw. „Hamburger" sind dagegen keine Würstchen, sondern das, was man in Deutschland Fleischkrapfen nennt. Sie sind aus gehacktem Fleisch bereitet und in der Pfanne gebraten und werden mit einer gerösteten Semmel serviert.

Chikago H. Gruber

Mambo

In Ihrem Heft Nr. 40 vom 7. Oktober 1951 erscheint ein Bericht über Rosita Serrano, in welchem behauptet wird, daß sie „einen neuen Tanz aus ihrer chilenischen Heimat, den Mambo", in Deutschland bekanntmachen will. Als Chilenin erlaube ich mir hinzuweisen, daß der Mambo kein chilenischer Tanz ist. Er stammt von den tropischen Negergegenden Lateinamerikas.

Valdivia/Chile F. Mesecke

Lebenslänglich

In Ihrem Heft Nr. 44 vom 4. November 1951 bringen Sie auf Seite 32/33 einen Bericht über die Aburteilung der Vichy-SD-Deutschen. Adam Essinger ist schon in der Heimat, und ich gönne es ihm und seinen Angehörigen von ganzem Herzen, aber was ist mit den anderen acht? Mein Bruder ist mit dabei und ist genau in derselben Lage. Er ist seit sieben Jahren gefangen, war schon 1947/48 in Sandbostel und sollte entlassen werden. Da holte ihn der Franzose, weil er auch 1943 ein paar Wochen in Vichy beim SD war. Er wurde 1950 mit zum Tode verurteilt und lag acht Monate in Ketten, was das allerschlimmste war. Dann wurde er im Prozeß in Marseille zu „lebenslänglich" verurteilt, und während die anderen nochmals Berufung einlegten, nahm er das Urteil an, um mit seinen Nerven zur Ruhe zu kommen und weil er eine lungenkranke Frau und zwei unversorgte Kinder in Leipzig hat. Für ihn ist nun ein Gnadengesuch eingereicht worden, und er erwartet, zusammen mit den anderen, auch seine Freiheit. Warum ist nur einer von diesen neun Menschen frei und die anderen nicht? Sie sind doch alle in der gleichen Lage.

Hannover E. Borkenhagen

Ermäßigung für Rückfahrkarten

nach jedem Ziel, zu jeder Zeit, für jedermann. Ermäßigung 10-30% nach Entfernungen gestaffelt. Geltungsdauer bis 100 km 4 Tage, über 100 km 1 Monat. Fahrtunterbrechung und sofortige Rückfahrt möglich.

DEUTSCHE BUNDESBAHN
bequem
angenehm
sicher
pünktlich

Kann man das Älterwerden regulieren?

Wie zahlreich sind die Fälle, wo das Nachlassen der physischen Elastizität schon in den besten Jahren auftritt. Aus der wissenschaftlichen Erkenntnis heraus, daß Jugendkraft nicht allein vom Geburtsjahr, sondern in erheblichem Maße von der Hormonversorgung abhängt, ist das Hormon-Präparat „Titus-Perlen" geschaffen worden. In der Versorgung mit Hormonen, die zur Hebung der Kräfte beitragen, liegt die Bedeutung der „Titus-Perlen". Diese sind vom früheren „Institut für Sexualwissenschaft in Berlin" entwickelt und dort jahrelang klinisch erprobt worden. — Jede Apotheke kann Ihnen jetzt wieder „Titus-Perlen" besorgen. 50 St. 5,10 DM, 100 St. 9,80 DM, 300 St. 25,50 DM (auch für die Frau lieferbar). Wenn nicht vorrätig, veranlaßt Zusendung „Auslieferungslager Petru", Berlin-Charlottenburg 9 Reichsstraße 2. — Verlangen Sie Prospekt.

·Bitte Gratiskatalog anfordern Jetzt Winterpreise!

Vaterland
MARKENRÄDER
direkt ab Fabrik Jugend- und Mofaräder. Pannensicher. 3-Gangschaltung. Stoßdämpfer. Spezialräder ab DM 83.–
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. Nr. 20

DAMEN-, HERREN-, KINDER-
TRENCHCOATS
die Mäntel für jede Jahreszeit
mit ausknöpfbarem Winterfutter
Damen- und Herren-Wintermäntel
direkt an Private!
Auf Wunsch Teilzahlung
Verlangen Sie noch heute kostenloses Sonderangebot Nr. 81 - Postkarte genügt - Rückgaberecht
Weha-Versand
der W. Hennig-Bekleidungs-GmbH.,
Hamburg 36, Alsterarkaden 13

Osmia
der Füller mit guten Manieren

Kleinbild-Vergrößerungs-Apparate:

Sondermodell I zu DM 82,50
mit Optik 1:3,5/5 cm
Anzahlung DM 28,–, Rest in 3 Monatsraten

Sondermodell II zu DM 95,—
mit Optik 1:4,5/55 mm
Anzahlung DM 32,–,
Rest in 3 Monatsraten

Eine 75-Watt-Opallampe dazu DM 3,15

Es sind ausgezeichnete, stabile Geräte - typische
Weizsäcker-Sonderangebote
Jetzt endlich können Sie an das Selbstvergrößern - den schönsten Teil des Fotografierens - denken. Unverbindliche Ansichtssendung. Prospekte über diese und alle anderen Vergrößerungsapparate kostenlos von Fotohaus

Weizsäcker
Stuttgart, Tübinger Str. 1, Telefon 95259 u. 95250

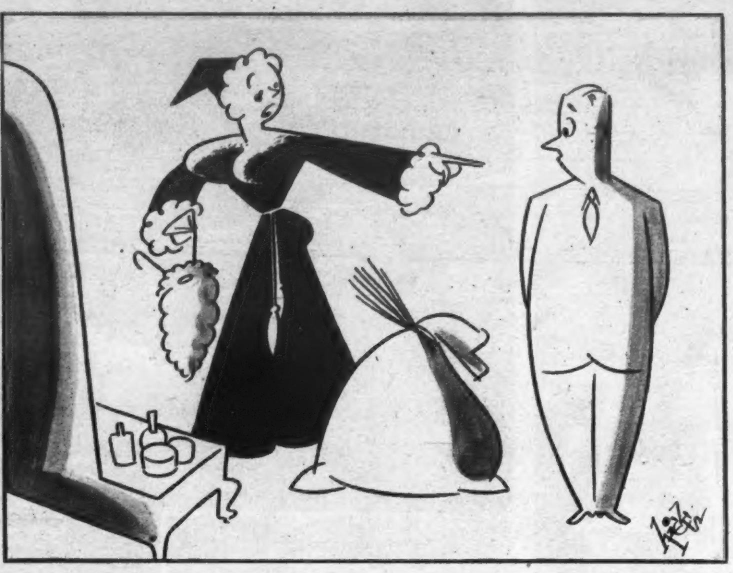
Eine weltberühmte
HOHNER
und alle Musik-Instrumente
aus Deutschlands größtem
HOHNER-Versandhaus
LINDBERG
MÜNCHEN 2-NEUHAUSERSTR. 25
die Freude für's Leben
Neuer Gratiskatalog - Angenehme Teilzahlung
100 Abbildungen - Tausende Anerkennungen

TIVIT
Der Sieg über die Müdigkeit bei Arbeit, Sport, Geselligkeit.
TIVIT
Würfel 30 Pfg.
biologisch wirksam
Zu haben in Süßwarengeschäften, Drogerien und Tankstellen. Wo nicht, frage man den Hersteller TACO-GmbH., Hangelar b/Bonn

Bei Magenbeschwerden
bringt
Roha-Salz
sofortige Besserung
Pulverform DM 1,50 Tablett. DM -,85 u. 1,65

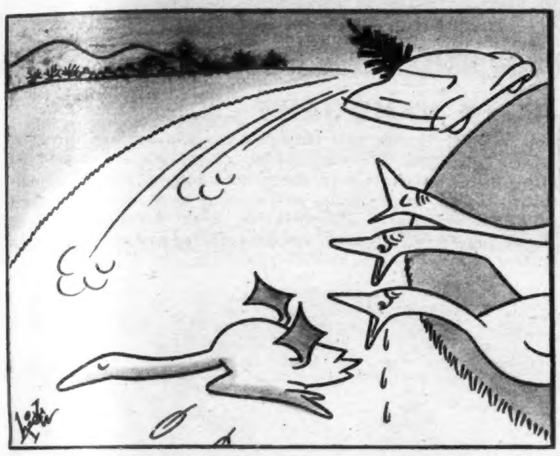
Gutschein 100
Auf Postkarte aufkleben. 4 Pfg. frankier. Einsenden. Jeder Selbstrasierer erhält 1x gratis u. franko
2 Stück MULCUTO Hohlschliff-Zweischneider
für
Vor- und Nachrasur.
Eine der am meisten gekauften Rasierklingen!
Morgens rasiert – abends noch glatt!
MULCUTO WERK · SOLINGEN

„Moment mal, ich sehe gerade, Lieschen Müller war doch nicht so ganz artig — die bekommt statt der bestellten Puppe ein richtiges Baby!“



„Dir glauben die Kinder den Weihnachtsmann ja nicht mehr . . .!“

„Das tut mir leid — vorige Weihnachten war sie noch nicht verheiratet . . .“



„Ein schreckliches Ende — nicht mal gebraten . . .“

Klinge-lingeling!

die Weihnachtsmänner Hicks und Fäcke

Den Kinderlosen: Habt ihr nicht eben gesungen: „Ihr Kinderlein kommet!?“

JEDER HANDGRIFF *klappt da oben, dachte der Zirkusinspizient Ralph Winarski aus New Orleans, wickelte sein Butterbrot aus und warf noch einen Blick an die erleuchtete Zirkuskuppel. Da sah er, wie der blonden Maria Peters bei der letzten Übung das Trapez entglitt. Mit drei Sprüngen, schneller als Maria stürzte, war er unter dem Gerüst und fing den 10 Meter tiefen Sturz der Artistin mit seinem Rücken auf. Eine halbe Stunde lang waren beide bewußtlos, dann feierten sie unverletzt (links) ihre Rettung. — In der zweiten Vorstellung klappte jeder Handgriff* FOTOS: AP

AUF DEM „OLD MAN RIVER“ *ist Chris Hagen (Bild links) drei Jahrzehnte mit seinem Hausboot hinauf- und heruntergefahren. Der Mississippi war seine Heimat, das Boot sein Heim. Hier hat er geheiratet, hier wuchsen seine beiden Kinder auf. Der unerwartet frühe Kälteeinbruch in diesem Jahre wurde für Chris Hagen zur Katastrophe. Treibende Eisschollen rissen bei Nacht das Boot entzwei und zermalmten alles was drauf war. Chris Hagen allein kam mit dem Leben davon. Stundenlang trieb er auf einer Eisscholle. Am Ufer des Old Man River fand er das zertrümmerte Wrack seines Bootes (auf dem Bild oben im Hintergrund), das seiner Frau und seinen Kindern zum Grab wurde, zwischen Eis und Schnee wieder* FOTO: AP

Kämpfen deutsche Fremdenlegionäre für die UN in Korea?

Nach achtjähriger Dienstzeit kam kürzlich ein Fremdenlegionär nach Hause und erzählte: „Deutsche kämpfen für die UNO in Korea!“ Walter Hehne, der Heimkehrer, sagte dies nur ganz beiläufig, er ahnte nicht, daß er damit so viel Staub aufwirbeln würde. Er hat Fotografien mitgebracht, die sollen seine Behauptung belegen. Vielleicht kann Bonn dann endlich die Schließung der Meldestellen erwirken. Ganz zu schweigen von den „Lockvögeln“, denen endlich das Handwerk gelegt werden muß und denen der STERN jetzt auf der Spur ist.

Vor der Entlassung in die Heimat machte Walter Hehne in seiner Garnison in Nordafrika diese Aufnahme von seinen Kameraden. Sie haben sich für doppelten Sold freiwillig nach Korea gemeldet. Monate später schrieben sie Hehne Briefe aus Korea, allerdings unter fremden französischen Namen FOTOS: PRINZ

***Wo ist er heute?** In der kleinen nordafrikanischen Garnison kannten ihn seine Kameraden unter dem Namen Walter Schiel. Er stammt aus Wien*

DAS MACHEN NUR DIE BEINE die Beine von Carrara sang die Menge, als die Sieger des 35. Berliner Sechstagerennens die Ehrenrunde fuhren. Noch ein paar Minuten vor Schluß hielt Emile arrara besorgt neben seinem ohnmächtigen Partner Bapébie. Doch der junge Franzose raffte sich noch einmal auf und fuhr das Rennen zu nde. Mit einem Tempo von 45 km/st wurden sie in der letzten Stunde gejagt; erschöpft weinten beide in ihrer Koje. — Ein Schatten fiel auf iese erfolgreichsten „Sechs Tage" des Jahres. Der 35jährige Breslauer Mirke starb an den Folgen eines Sturzes. Nach Paul Kroll, 1949, und em Holländer van Beeck, im März 1951, ist er das dritte Todesopfer seit Bestehen der Holzbahn in der Funkturmhalle FOTOS: SCHUBERT

WER NIE AUF ELLIS ISLAND SASS . . . der wird vielleicht gar nicht die überschäumende Freude der deutschen Kriegsbraut Ellen Knauff (Bild links) begreifen, deren Geschichte durch die Zeitschriften lief. Sie heiratete in Deutschland einen Amerikaner und war von den US-Behörden bei der Ankunft in New York unter dem Verdacht, kommunistische Spionin zu sein, drei Jahre lang auf Ellis Island festgehalten worden. Erst jetzt durfte sie die Vereinigten Staaten betreten, um die amerikanische Staatsbürgerschaft zu beantragen. Ellis Island ist die vielgenannte Insel in der Bucht von New York, auf der alle Personen interniert werden, gegen deren Einreise von den Behörden Bedenken erhoben werden. Im Hintergrund die berühmte Wolkenkratzer-Halbinsel Manhattan FOTOS: AP, UP

s Schlesien stammt Wolfgang hmidt (ca. 25 Jahre). Legionäre chseln Namen wie Kriegsschauplätze. ute kämpft er für die UN in Korea

„Uns geht es blendend", schrieb der Magdeburger Fremdenlegionär Karl Zengerling aus Korea. Auch er unterzeichnete den Brief mit anderem Namen

Letzte Anschrift dieser Legionäre war M. 54 37 C/2/ C. S. P. L./Südalgerien. Edgar Fienhold, 24 Jahre alt, hat in Köln eine große Zahl von Bekannten

In der gleichen Kompanie war auch Herbert Freitag. Er stammt aus dem Sudetenland, aus der Gegend von Pilsen und ist seit vier Jahren in der Legion

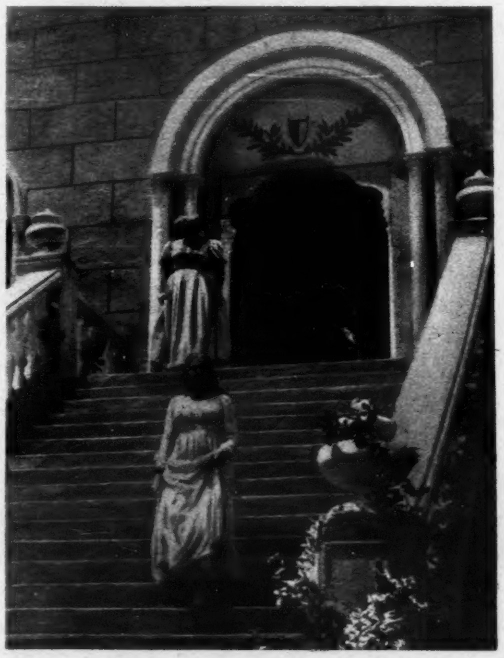
Dreiviertel der Koreakompanie bestand aus Deutschen. Auch Manfred Beukert meldete sich, so wird berichtet, nach sanftem Druck freiwillig

Der gute Prinz *vor der Burg seines Widersachers, der das arme Schneewittchen gefangenhält. Roberto Risso, von dem großen Regisseur Leonide Moguy entdeckt, und bekannt aus dem Film „Morgen ist es zu spät", als Biondello (links)*

Der böse Prinz *in dem neuen italienischen Film „Der Aufstand der sieben Zwerge" ist Georges Marchal, den wir in Deutschland bald in dem Farbfilm „Messalina" kennenlernen werden. Er kommt von der Comédie Française*

Ein Märchen geht weiter

Wissen Sie noch? Schneewittchens böse Stiefmutter mußte damals glühende Pantoffel anziehen und tanzen, bis sie tot umfiel. Bis zum Jahre 1951 war das Märchen damit zu Ende. Von nun an aber geht es weiter. Der Regisseur Paolo Tamborella schrieb und verfilmte die Fortsetzung: Die Ehe Schneewittchens mit dem Königssohn Biondello wird gefährdet durch den schwarzen Prinzen. Er entführt die heimlich Geliebte auf seine finstere Burg und will sie zur Königin der Nacht krönen, aber da kommen wieder die sieben Zwerge, und nach vielen Abenteuern kehren Biondello nebst Frau auf ihr Schloß, und die Zwerge, die von Liliputanern gespielt werden, in den Wald zurück. — 32 000 Meter Film, 3000 Komparsen, 3974 Arbeiter, eine Million Seesterne und Muscheln — das ist Schneewittchen, e r s t e Fortsetzung.



Schneewittchen: *Rossana Podestá, eine Neuentdeckung des italienischen Films. Ihre Gouvernante (hinten) spielt Ave Ninchi, eine der größten römischen Charakterdarstellerinnen*

Der siebente Zwerg *ist der Sardinier Solinas. Er ließ seine 20 000 Schafe im Stich und kam sofort im Flugzeug nach Rom, als er hörte, es fehle noch ein Liliputaner*

Die Retterin Schneewittchens (links) ist Sklavin des bösen Prinzen. *Rossana Martini wurde 1946 zur „Miß Italien" und später zur „Miß Europa" gewählt.* Sie studiert in Rom Literatur und Bildhauerei **FOTOS: ANNALIESE MIETH**

Die Freunde *Schneewittchens und ihres Gemahls Biondello (Mitte) sind die berühmten sieben Zwerge. Ein Wald aus 300 Bäumen wurde angelegt, der unter ihren Schritten erzittert und den Filmtitel rechtfertigt: „Der Aufstand der sieben Zwerge". Wenn der siebente Liliputaner nicht gekommen wäre, hätte der Film damit beginnen müssen, daß sechs Zwerge den siebenten begraben*